

change

Das Magazin der Bertelsmann Stiftung > 1/2016

INTEGRATION

Teil der Gesellschaft werden

Sprache, Bildung und Arbeit sind der Schlüssel zum Erfolg

FLÜCHTLINGE IN DEUTSCHLAND

Kardinal Reinhard Marx über die Rolle von Kirche und Religion – Dunja Hayali zum Wandel der „Willkommenskultur“

SOCIAL JUSTICE INDEX

Kinder und Jugendliche sind von Armut und sozialer Ausgrenzung besonders bedroht



change|reader Integration

E-Book

Zu dieser Ausgabe von „change“ erscheint ein **change|reader** als E-Book zur Vertiefung des Schwerpunktthemas. Er fasst Auszüge aus Veröffentlichungen und Verlagspublikationen der Bertelsmann Stiftung zusammen.

change|reader erscheinen als kostengünstige Downloads immer parallel zum Magazin. Das E-Book „Integration“ vermittelt mit Studien, Untersuchungen und Analysen einen Einblick in die Arbeit der Bertelsmann Stiftung.



Weitere **change|reader** gibt es zu den Schwerpunkten Jugend, Demographischer Wandel, Bürgerbeteiligung, Frauen bewegen, Kulturen im Dialog, Engagierte Unternehmen, Chancen für Kinder, Zivilgesellschaft, Der Wert Europas, Pflege, Arbeitsmarkt, Unternehmenskultur, A World in Transition, Bildung und Vielfalt, Zukunft der Kommunen, Megatrends, Migration sowie Gesundheit.

Jeder **change|reader** ist als E-Book (PDF und EPUB) erhältlich. Downloads unter:

www.bertelsmann-stiftung.de/ebooks



Klaus-Henning Groth
Leitung Kommunikation

Editorial

Herausforderung und Chance zugleich

In unserer neuen Ausgabe von „change“ dreht sich alles um die Integration von Flüchtlingen. Wir haben uns in Deutschland umgeschaut, Menschen und ihre Schicksale kennengelernt, nach Hoffnungen und Chancen gefragt und mit Experten gesprochen. Ein Blick auf den Ist-Zustand unseres Landes. Und ein Blick auf das Deutschland der Zukunft

Mehr als eine Million Flüchtlinge und Migranten kamen allein im vergangenen Jahr nach Deutschland. Der Zustrom reißt nicht ab. Weil die Verzweiflung immer größer wird. Weil weltweit mehr als 60 Millionen Menschen vor Krieg und Armut flüchten. Und weil viele von ihnen in der Hoffnung auf ein besseres Leben den gefährlichen Weg nach Europa gehen. Einer beeindruckenden Welle der Hilfsbereitschaft stehen auch viele Ängste der Menschen entgegen und sogar Anschläge auf Flüchtlingsheime. Und fast allen ist bewusst: Menschlichkeit und Hilfsbereitschaft sind in diesen Tagen gefordert wie schon lange nicht mehr.

Angesichts von Fachkräftemangel und demographischer Entwicklung kann der Zustrom so vieler Menschen auch eine Chance für Deutschland sein – vorausgesetzt, es gelingt uns, all diese Menschen zu integrieren. Deshalb haben wir für diese Ausgabe von „change“ die Integration im Blick: Was muss geschehen, damit ein geflüchteter Mensch, der Krieg und Verzweiflung hinter sich lassen will und bei uns auf eine bessere Zukunft hofft, auch wirklich in dieser Gesellschaft ankommt und seinen Platz findet? Wir haben uns dem Thema aus verschiedenen Blickwinkeln genähert: von der Erstaufnahme mit freiwilligen Helfern über die Integration durch Spracherwerb und Bildung bis hin zur beruflichen Perspektive und den Auswirkungen auf Kultur und Gesellschaft.

Wir trafen Menschen, die gerade erst nach Deutschland gekommen sind, und solche, die längst integriert sind. Im niedersächsischen Lüchow wollten wir wissen, wie es einer Kleinstadt gelingt, mit einer großen Zahl von Flüchtlingen umzugehen und in kurzer Zeit erstaunlich viele Menschen zu integrieren. In München sahen wir uns Konzepte an, die berufliche Kompetenzen einordnen und Flüchtlinge möglichst schnell wieder in Arbeit bringen sollen. In Berlin erfuhren wir viel über mögliche Wege von Flüchtlingen an die Hochschulen. Und in Münster schauten wir uns an, wie Integration gelingen kann, wenn sie nur frühzeitig und gut strukturiert geplant wird. Wir sprachen mit Experten zum Thema „Deutsch als Zweitsprache“. Und fragten den Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz, Kardinal Reinhard Marx, nach der Rolle der Kirche bei der gesellschaftlichen Integration so vieler Menschen.

Außerdem in dieser Ausgabe von „change“: die Ergebnisse der aktuellen Studie der Bertelsmann Stiftung „Social Justice Index“ 2015, laut der EU-weit rund 26 Millionen Kinder und Jugendliche von Armut oder sozialer Ausgrenzung bedroht sind – ein Blick auf die Konsequenzen und die immer größer werdende soziale Spaltung zwischen Nord- und Südeuropa.

Eine interessante Lektüre wünscht Ihnen
Klaus-Henning Groth



Lüchow: > Die Kleinstadt im Wendland öffnete sich rasch für Flüchtlinge und schrieb mit ihrer Willkommenskultur eine Erfolgsgeschichte > S. 20



Hochschulen: > Markus Kreßler und Vincent Zimmer wollen mit der Kiron Initiative Flüchtlingen den Weg an die Hochschule erleichtern > S. 32

Aktuell >

06 Neues aus der Stiftung

Folgen der freien Grundschulwahl

10 Deutsch-Spanisches Forum

Bildung und Beschäftigung im Fokus

Schwerpunkt Integration >

14 Fünf Schritte zu einer erfolgreichen Integration

Aart De Geus über das Engagement der Bertelsmann Stiftung

18 Integration vor Ort

Hilfe bei der Ankunft

20 Neues aus Lüchow

Die Initiative „Zuflucht Wendland“ engagiert sich für Integration

28 Autorenstück

Dunja Hayali über den Wandel der „Willkommenskultur“

30 Integration durch Bildung

Mehr als nur Deutsch lernen

32 Zugang zur Hochschule

Ob online studieren oder offene Vorlesungen: Immer mehr Hochschulen öffnen sich für Flüchtlinge

38 Sprache als Schlüssel

Prof. Dr. Udo Ohm zum Thema Deutsch als Zweitsprache

42 Integration in Arbeit

Vom Flüchtling aus Syrien zur Fachkraft in Deutschland

44 Endlich ein Job

Plötzlich in der Fremde, ohne Zeugnisse, ohne Kontakte: In München begleitet wir Neuankömmlinge auf ihrem Weg in den Arbeitsmarkt

52 Bedeutung des Flüchtlingsstroms für die Wirtschaft

Prof. Dr. Holger Bonin über Folgen und Chancen

54 Zusammenhalt der Gesellschaft

Neue Heimat in der Fremde



München: > Arbeit – für fast alle Flüchtlinge ein großer Wunsch. Doch die Wege in den deutschen Arbeitsmarkt sind steinig > S. 44



Kirche: > Kardinal Reinhard Marx über die Herausforderungen durch die Flüchtlingsfrage für ganz Europa und die Rolle der Kirche > S. 62

56 Münster: Offenheit leben

Die westfälische Metropole hat früh reagiert und damit den neuen und alten Bürgern eine faire Chance gegeben

62 Der Blick der Kirche

Kardinal Reinhard Marx über ein Europa am Scheideweg

66 Projekte der Stiftung

Von der schulischen Bildung bis zur beruflichen Qualifikation

Stiftung >

70 Social Justice Index

Kinder und Jugendliche sind die Verlierer

Rubriken >

- 03 Editorial
- 73 Service: Neuerscheinungen
- 74 Kolumne: Fritz Eckenga (5)
- 75 Vorletzte Seite/Impressum



Social Justice Index: > Rund 26 Millionen Kinder und Jugendliche sind in der EU von Armut oder sozialer Ausgrenzung bedroht > S. 70



Durch die freie Grundschulwahl nimmt die soziale Trennung zu

Bildung

Freie Grundschulwahl verschärft soziale Trennung

Immer mehr Eltern in Nordrhein-Westfalen suchen für ihre Kinder eine andere als die eigentlich zuständige Grundschule aus

Studie: Grundschulkindern unterschiedlicher sozialer und nationaler Herkunft lernen gemeinsam und bereichern sich gegenseitig. Das ist die Idealvorstellung. Die Realität sieht hingegen oft anders aus. Eine aktuelle Studie zeigt: Die freie Grundschulwahl der Eltern verschärft die bereits vorhandene soziale und ethnische Trennung der Schüler.

Der Anteil an Kindern, die eine andere als die ehemals zuständige Grundschule besuchen, stieg seit Aufhebung der Grundschulbezirksbindung in Nordrhein-Westfalen im Schuljahr 2008/09 deutlich. Der Grund: ein sozial stark selektives Wahlverhalten der Eltern. In Mülheim an der Ruhr zum Beispiel suchen mittlerweile rund 25 Prozent von ihnen für ihre Kinder eine andere als die ursprünglich zugeordnete Grundschule

aus, wenn diese etwa in einem sozial benachteiligten Quartier liegt – ein Anstieg um 15 Prozent. Die Folgen: Die Kinder der einzelnen sozialen Schichten bleiben bereits während der Grundschulzeit zunehmend unter sich, und in manchen benachteiligten Wohnquartieren kommt es zu einer starken Schülerabwanderung. Das sind die zentralen Ergebnisse einer Studie des Zentrums für interdisziplinäre Regionalforschung (ZEFIR) an der Ruhr-Universität Bochum und der Stadt Mülheim an der Ruhr im Auftrag der Bertelsmann Stiftung.

WEBLINK: www.bertelsmann-stiftung.de/freie-grundschulwahl

KONTAKT: Dr. Regina von Görtz
regina.von.goertz@bertelsmann-stiftung.de

Studien zum Thema Grundschule:



Bertelsmann Stiftung, ZEFIR (Hrsg.)

Schulsegregation messen
Sozialindex für Grundschulen

2015, 60 Seiten (PDF),
kostenlos als Download

Der Bericht beschreibt ein neues Verfahren zur Bildung von Sozialindizes, mit denen sich die soziale Situation der Schülerschaften und die unterschiedlichen sozialen Rahmenbedingungen von Schulen genauer als mit den bisherigen Verfahren abbilden lassen.



Bertelsmann Stiftung, ZEFIR (Hrsg.)

Gleich und gleich gesellt sich gern

Zu den sozialen Folgen freier Grundschulwahl
2016, 48 Seiten (PDF),
kostenlos als Download

Der vorliegende Werkstattbericht untersucht beispielhaft für die NRW-Kommune Mülheim an der Ruhr, ob Eltern von der freien Grundschulwahl zunehmend Gebrauch machen, ob diese sozial und ethnisch selektiv ist und ob sie zu einem Anstieg der sozialen und ethnischen Grundschulsegregation geführt hat.

Interview mit Dr. Brigitte Mohn

CHANGE: Die zunehmende Auswahl der Grundschule verschärft die soziale Trennung. Wie kommt es zu dieser Entwicklung?



Dr. Brigitte Mohn, Mitglied des Vorstandes der Bertelsmann Stiftung

DR. BRIGITTE MOHN:

Die soziale und ethnische Trennung war bereits vorhanden, als es die freie Grundschulwahl noch nicht gab. Sie fand und findet noch über die sozialräumliche Segregation der Wohnquartiere statt. Durch die Einführung der freien Grundschulwahl nimmt sie weiter zu. Dabei ist die Wahl-

entscheidung der Eltern abhängig von ihrem sozialen Hintergrund und von der sozialen Situation in der zuständigen Grundschule. Liegt diese in einem sozial benachteiligten Quartier, suchen vor allem Eltern mit mittlerem Sozialniveau für ihre Kinder häufiger eine andere Einrichtung aus.

Wie kann man dem entgegensteuern?

Für die kommunale und landesweite Gestaltung der nordrhein-westfälischen Schullandschaft ist es wichtig, mehr über das elterliche Wahlverhalten zu wissen. Dieses Verhalten hat die Schulentwicklungsplanung erschwert. Behörden können nicht mehr mit jährlich verlässlichen Schülerzahlen kalkulieren. Unsere Studie rät, die soziale Struktur der Schulen landesweit transparent zu machen. Mithilfe eines Sozialindex könnten die Weichen gestellt werden, um eine unterschiedliche Ressourcenverteilung zu begründen. So wäre es möglich, benachteiligte Schulen besser mit überzeugenden pädagogischen Konzepten, Ressourcen und guten Lehrern auszustatten.

Was bedeutet das konkret für die Schulen?

Schulen in sozialen Brennpunkten brauchen mehr Lehrkräfte, einen verbindlichen Ausbau des Ganztags und die interdisziplinäre fachliche Unterstützung bei den Herausforderungen der Inklusion und Migration. Nur dann können sie ihren Bildungsauftrag mit den definierten Anforderungen zufriedenstellend im Sinne der Bildungsziele wahrnehmen. Allerdings mangelt es an Bereitschaft und Geld für dringend notwendige Investitionen in Gebäude, Ausstattung und Personal der Grundschulen. Dabei sind insbesondere unterprivilegierte Schüler an benachteiligten Schulen auf ein qualitativ gut ausgestattetes Umfeld angewiesen. Sonst verlieren sie den Anschluss.

Politik

Wie können Arbeitsmarktreformen gelingen?

Aart De Geus, Eric Thode und Christiane Weidenfeld untersuchen Erfolgsfaktoren – Interviews mit ehemaligen Regierungschefs

Neuerscheinung: Arbeitsmarktreformen fanden sich auf den politischen Agenden vieler europäischer Regierungschefs. Manche wurden erfolgreich umgesetzt, andere scheiterten. Was macht solche Reformen so schwierig? Was können wir von den führenden Politikern Europas lernen, die während ihrer Regierungszeit solche Reformen geplant und gesteuert haben? Was ist der beste Weg und – genauso wichtig – welche Einflussfaktoren müssen berücksichtigt werden?

Die Autoren sind Arbeitsmarktexperten der Bertelsmann Stiftung. Sie untersuchen in ihrem Buch Arbeitsmarktreformen in zwölf Ländern Europas, von den ersten Überlegungen bis hin zu den Ergebnissen. Die Untersuchung basiert auf Interviews mit zwölf ehemaligen Regierungschefs, unter anderem mit Tony Blair und Gerhard Schröder, die Einblick in ihre eigenen Erfahrungen geben.

Aart De Geus ist seit 2011 Vorstandsmitglied, seit 2012 Vorstandsvorsitzender der Bertelsmann Stiftung. Er war in den Niederlanden von 2002 bis 2007 Minister für Arbeit und Soziales in der Regierung Balkenende. Ab 2007 verantwortete De Geus als stellvertretender Generalsekretär der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) unter anderem das Themenfeld politische Governance.

Eric Thode ist Director des Zentrums Internationale Foren und Trends der Bertelsmann Stiftung. Er ist Arbeitsmarktökonom und hat zu den Themen Arbeitsmarkt und Sozialpolitik publiziert. Seit 2001 ist er Lehrbeauftragter an der Universität Würzburg.

Dr. Christiane Weidenfeld ist Project Manager der Bertelsmann Stiftung und dort verantwortlich für das Monitoring sozio-ökonomischer Entwicklungen in der Europäischen Union. Zuvor war

sie in Forschung und Lehre an der Universität Cambridge tätig.

WEBLINK: www.degruyter.com

KONTAKT: Eric Thode
eric.thode@bertelsmann-stiftung.de



Aart De Geus, Eric Thode, Christiane Weidenfeld
Europe Reforms Labour Markets Leaders' Perspectives

Gebundene Ausgabe: 388 Seiten
In englischer Sprache
ISBN 978-3110365771
99,00 Euro

Wirtschaft

Arbeitnehmer sehen Vorteile der Digitalisierung

Arbeitgeber stellen nicht ausreichend moderne Hard- und Software für Arbeitsplätze zur Verfügung



FOTOS: BERTELSMANN STIFTUNG, FOTOFINDER, MAURITIUS

Bei vielen Arbeitsplätzen ist der Einsatz an modernster Technik bereits ein Muss

Digital-Index: Die Digitalisierung der Wirtschaft und der Arbeitsplätze könnte in Deutschland schon deutlich weiter vorangeschritten sein, wenn die Arbeitgeber den Wünschen ihrer Angestellten nach adäquaterer Hard- und Software sowie einer freieren Internet-Nutzung stärker nachkommen würden. Dies ist ein Ergebnis des Digital-Index der Initiative D21, an dem die Bertelsmann Stiftung erstmals mitgearbeitet hat. Jeweils ein Drittel der Befragten erlebt bei der Nutzung von Internet und Endgeräten am Arbeitsplatz Zugangs- und Nutzungsbeschränkungen sowie fehlendes WLAN. Ein Viertel der Befragten gab an, dass veraltete IT den Zugang in die digitale Welt erschwere.

WEBLINK:
www.bertelsmann-stiftung.de/digital-index

KONTAKT: Dr. Ole Wintermann
ole.wintermann@bertelsmann-stiftung.de

Unternehmenskultur

Neue Website

Projekt Creating Corporate Cultures bietet Service mit Blog und Executive Trainings

Relaunch: Mit der neuen Website bietet sich das Team von Creating Corporate Cultures aus dem Kompetenzzentrum Führung und Unternehmenskultur als Impulsgeber und Trendsetter für Führungskräfte und Organisationen an. Diskutieren Sie mit uns im neuen Blog, buchen Sie unsere Executive Trainings oder informieren Sie sich über aktuelle Publikationen und Angebote.



WEBLINK:
www.creating-corporate-cultures.org

KONTAKT: Martin Spilker
martin.spilker@bertelsmann-stiftung.de

Gesundheit

Video-Sprechstunden für Patienten

Häufig genauso gut wie ein Praxisbesuch: Arztkonsultation per Video



Video-Sprechstunden können bei vielen Erkrankungen einen Praxisbesuch ersetzen



Bertelsmann Stiftung
(Hrsg.)

SPOTLIGHT Gesundheit 11/2015

Video-Sprechstunden:
Sinnvolles Instrument
in der ambulanten
Versorgung
2015, 8 Seiten (PDF),
kostenlos

Studie: Rund 45 Prozent der Deutschen können sich vorstellen, ihren Arzt zumindest gelegentlich per Video zu konsultieren. Das geht aus einer Studie des neuen Projektes „Der digitale Patient“ der Bertelsmann Stiftung hervor. Diese hat die Bevölkerung und Experten befragt sowie internationale Quellen ausgewertet. Demnach sind Video-Sprechstunden bei vielen Behandlungsanlässen genauso gut wie ein Praxisbesuch. Der virtuelle Kontakt kann den persönlichen allerdings nicht ersetzen. Neben dem Erstkontakt zwischen Arzt und Patient gibt es bestimmte Anlässe, etwa körperliche Untersuchungen, die ein persönliches Treffen erfordern – darin sind sich Experten und Patienten einig.

Jeweils rund ein Viertel der Befragten gibt an, Video sei ein geeigneter Kontaktweg bei allgemeinen Fragen ohne körperliche Untersuchung, bei Beratungsgesprächen zum Beispiel zur Ernährung oder bei der Besprechung von Befunden. Die Patienten würden Video-Sprechstunden vor allem nutzen, um lange Wartezeiten auf einen Termin zu vermeiden oder den Arzt auch zu „unüblichen“ Zeiten zu kontaktieren.

WEBLINK:

[www.bertelsmann-stiftung.de/
video-sprechstunden](http://www.bertelsmann-stiftung.de/video-sprechstunden)

KONTAKT: Timo Thranberend

timo.thranberend@bertelsmann-stiftung.de

Bildung

Öffentliche Ausgaben für Weiterbildung sinken

Geringqualifizierte und atypisch Beschäftigte bleiben auf der Strecke

Studie: Lebenslanges Lernen ist zentraler Bestandteil der modernen Arbeitswelt. Doch während viele Bürger für die persönliche Weiterbildung zunehmend tiefer in die Tasche greifen, sinken die öffentlichen Ausgaben in diesem Bereich stark. Dadurch bleiben vor allem Geringqualifizierte und atypisch Beschäftigte auf der Strecke.

Die öffentliche Finanzierung der Weiterbildung sank zwischen 1995 und 2012 um 41 Prozent auf 6,1 Milliarden Euro. Gleichzeitig investieren Privatpersonen immer häufiger und mehr in berufliche Fortbildungsmaßnahmen. Die abnehmende staatliche Förderung geht vor allem zu Lasten derer, die selbst nicht über ausreichende finanzielle Mittel verfügen und deren Arbeitgeber kaum in sie investieren. Das sind die Ergebnisse einer neuen Studie.

Im Gegensatz zu den Ausgaben für Weiterbildung sind die staatlichen Investitionen in allen anderen Bildungsbereichen von 1995 bis

2012 um durchschnittlich 59 Prozent gestiegen. Der Rückgang in der Weiterbildung ist vor allem auf die sinkenden Ausgaben für Qualifizierungsmaßnahmen von Arbeitslosen zurückzuführen.

Angesichts einer flexiblen Arbeitswelt und Berufsbildern im Wandel müsse gewährleistet werden, dass alle Arbeitnehmer ihre Kompetenzen weiterentwickeln könnten, so Dr. Jörg Dräger, Mitglied des Vorstandes der Bertelsmann Stiftung: „Menschen ohne Berufsabschluss haben fast ein vierfach so großes Risiko, arbeitslos zu werden, wie Höherqualifizierte. Wir müssen sicherstellen, dass auch diejenigen Weiterbildung nutzen können, die davon am meisten profitieren.“

WEBLINK:

www.bertelsmann-stiftung.de/berufliche-weiterbildung

KONTAKT: Dr. Martin Noack

martin.noack@bertelsmann-stiftung.de

Stiftung

Integration

Dr. Jörg Dräger ist stellvertretender Vorsitzender des SVR-Kuratoriums



Personalie: Seit Dezember 2015 ist Dr. Jörg Dräger, Mitglied des Vorstandes der Bertelsmann Stiftung, im SVR-Kuratorium stellvertretender Vorsitzender. Der Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Integration und Migration geht auf eine Initiative der Stiftung Mercator und

der VolkswagenStiftung zurück. Neben diesen gehören dem SVR die Bertelsmann Stiftung, die Freudenberg Stiftung, die Robert Bosch Stiftung, der Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft und die Vodafone Stiftung Deutschland an. Der SVR ist ein unabhängiges und gemeinnütziges Beobachtungs-, Bewertungs- und Beratungsgremium, das zu integrations- und migrationspolitischen Themen Stellung bezieht und handlungsorientierte Politikberatung anbietet.

WEBLINK:

www.svr-migration.de

KONTAKT: Dr. Orkan Kösemen

orkan.koesemen@bertelsmann-stiftung.de

Gesellschaft

Mit Musik leichter Deutsch lernen

Neues Pilotprojekt soll Kinder und Jugendliche mit Fluchtgeschichte beim Spracherwerb unterstützen

Projekt: Bei einem gemeinsamen Besuch der Erstaufnahmeeinrichtung Friedland stellten die stellvertretende Vorstandsvorsitzende der Bertelsmann Stiftung, Liz Mohn, Niedersachsens Kultusministerin Frauke Heiligenstadt und die Landesbeauftragte für Migration und Teilhabe, Doris Schröder-Köpf, das neue Projekt „Musik, Sprache, Teilhabe“ vor. Im Rahmen des Projektes wird ein bedarfsorientiertes, modulares Fortbildungskonzept entwickelt, in der Praxis erprobt und evaluiert. Zielgruppen sind vorrangig Lehrkräfte aller Schulformen, aber auch pädagogische Fachkräfte im Ganztage, in KiTas und in Flüchtlingsunterkünften, damit diese Kinder und Jugendliche beim Erwerb der deutschen Sprache über das Medium Musik gezielt fördern können. Für Liz Mohn ist Sprache der Schlüssel für erfolgreiche Bildungswege – unabhängig von kultureller, sprachlicher, religiöser und sozialer Herkunft: „Unser gemeinsames Pilotprojekt kann einen wichtigen Beitrag leisten, um sowohl das Potenzial und die Persönlichkeit jedes Einzelnen zu fördern als auch den gesellschaftlichen Zusammenhalt zu stärken.“

Die Bertelsmann Stiftung wolle dazu beitragen, das Recht auf Bildung von Kindern und Jugendlichen mit Fluchtgeschichte umzusetzen. Das



Niedersachsens Kultusministerin Frauke Heiligenstadt, die stellvertretende Vorstandsvorsitzende der Bertelsmann Stiftung, Liz Mohn, und die Landesbeauftragte für Migration und Teilhabe, Doris Schröder-Köpf (v. l.), stellten das neue Projekt beim gemeinsamen Besuch der Erstaufnahmeeinrichtung Friedland vor

Projekt „Musik, Sprache, Teilhabe“ soll drei Jahre laufen. Das niedersächsische Kultusministerium und die Bertelsmann Stiftung wollen die dazu nötige Kooperationsvereinbarung noch im Frühjahr 2016 unterzeichnen.

WEBLINK: www.bertelsmann-stiftung.de/musik-sprache-teilhabe

KONTAKT: Dr. Kerstin Große-Wöhrmann
kerstin.grosse-woehrmann@bertelsmann-stiftung.de

Demokratie

Höhere Wahlbeteiligung durch Wählen ab 16

Absenkung des Wahlalters kann Demokratie stärken

Studie: Seit vielen Jahren sinkt die Wahlbeteiligung bei Bundestags-, Landtags- und Kommunalwahlen stetig. Das schadet der Demokratie, weil Wahlen immer weniger repräsentativ sind und eine immer größere soziale Spaltung aufweisen. Je früher und je häufiger Erst- und Jungwähler ihre Stimme abgeben, desto höher fällt langfristig auch die allgemeine Wahlbeteiligung aus. Durch das Wahlrecht ab 16 kann es gelingen, die Wahlbeteiligung von 71,5 Prozent (Bundestagswahl 2013) auf bis zu 80 Prozent



Die Studie gibt es kostenlos zum Download unter: www.bertelsmann-stiftung.de/waehlen-ab-16

(2049) zu steigern. Das geht aus der Studie „Wählen ab 16“ hervor. Jüngere Erstwähler könnten nicht nur positive Auswirkungen auf den Andrang an den Wahlurnen haben, sondern auch die soziale Spaltung der Wahlergebnisse verringern, denn vor allem Jugendliche aus sozial schwächeren und bildungsferneren Milieus gehen immer seltener wählen. Die Absenkung des Wahlalters ist jedoch kein Selbstläufer. Nur mit gezielten Maßnahmen zur Mobilisierung der Erstwähler wird „Wählen ab 16“ ein Erfolg. Besonders gefragt sind dabei Bildungsmaßnahmen an Schulen, denn sie erreichen gut 90 Prozent aller 16- bis 17-Jährigen in Deutschland.

WEBLINK: www.bertelsmann-stiftung.de/waehlen-ab-16

KONTAKT: Prof. Dr. Robert Vehrkamp
robert.vehrkamp@bertelsmann-stiftung.de



Junge Erstwähler steigern die Wahlbeteiligung

Deutsch-Spanisches Forum

Europäische Partnerschaft

Beim Deutsch-Spanischen Forum in Berlin trafen sich im November 2015 Vertreter aus Politik, Wirtschaft und Gesellschaft beider Länder unter der Schirmherrschaft S. M. König Felipe VI. von Spanien und Bundespräsident Joachim Gauck. Themen waren Bildung, Beschäftigung und die wirtschaftliche Zusammenarbeit beider Länder

Text: Tanja Breukelchen – Fotos: Sebastian Pfütze

Spanien und Deutschland können sich als Partner in Europa aufeinander verlassen – die Selbstverständlichkeit, mit der wir diesen Satz sagen können, ist unendlich kostbar.“ Mit diesen Worten unterstrich Bundespräsident Joachim Gauck die partnerschaftliche Beziehung zwischen Deutschland und Spanien. Gemeinsam mit Felipe VI. König von Spanien war er Schirmherr des inzwischen 8. Deutsch-Spanischen Forums, das am 17. November 2015 in Berlin von der stellvertretenden Vorsitzenden der Bertelsmann Stiftung, Liz Mohn, und spanischen Partnern eröffnet wurde. Zu den Teilnehmern zählten rund 60 deutsche und spanische

Vertreter aus Politik, Wirtschaft und Gesellschaft, darunter unter anderem der spanische Minister für Bildung, Kultur und Sport, Méndez de Vigo, Maria Böhmer, Staatsministerin im Auswärtigen Amt, Ramón Paredes, Vorstand für Regierungsbeziehungen von Seat und der Volkswagengruppe in Spanien, Achim Dercks, stellvertretender Hauptgeschäftsführer des Deutschen Industrie- und Handelskammertags, sowie Markus Kerber, Hauptgeschäftsführer des BDI.

Im Mittelpunkt der zweitägigen Gespräche standen die Herausforderungen der europäischen Integration, über die die Teilnehmer in drei Arbeitssitzungen diskutierten. Wichtige Themen dabei waren Bildung und Beschäftigung in beiden Ländern sowie die Wettbewerbsfähigkeit im digitalen Zeitalter.

Auch die zukünftige wirtschaftliche Zusammenarbeit zwischen Spanien und Deutschland war ein Thema. „Dieses Forum, das sich als Rahmen für einen dauerhaften Dialog versteht, gibt uns Gelegenheit, auf

„DIESES FORUM GIBT UNS GELEGENHEIT, AUF EIN BESSERES VERSTÄNDNIS UNSERER JEWELIGEN NATIONALEN REALITÄTEN HINZUWIRKEN“

Felipe VI. König von Spanien

ein besseres Verständnis unserer jeweiligen nationalen Realitäten und auf eine beiderseitige Reflexion über unsere gemeinsamen Herausforderungen hinzuwirken“, erklärte Felipe VI. König von Spanien.

Von Erfolgen des jeweils anderen lernen – das ist eines der großen Ziele des Forums. Beispiel Bildung: Ein duales Ausbildungssystem nach deutschem oder schweizerischem Vorbild beispielsweise hat in Spanien noch nicht Fuß gefasst. Dabei gilt es als Garant für niedrige Jugendarbeitslosigkeit und ausreichenden Fachkräftenachwuchs und wäre eine große Chance für Spanien, wo die Jugendarbeitslosigkeit im Dezember 2015 bei 46 Prozent und damit weit über dem EU-Durchschnitt (19,7 Prozent) lag. Modellrechnungen zeigen, dass Unternehmen häufig schon während der Ausbildungszeit von dualen Ausbildungs-



Spaniens Minister für Bildung, Kultur und Sport, Prof. Dr. Iñigo Méndez de Vigo y Montojo, und Liz Mohn, stellvertretende Vorsitzende der Bertelsmann Stiftung



Die beiden Schirmherren des dies-jährigen Deutsch-Spanischen Forums in Berlin: Felipe VI. König von Spanien und Bundespräsident Joachim Gauck



Der spanische Botschafter in Deutschland, Juan Pablo Garcia-Berdoy, Maria Böhmer, Staatsministerin im Auswärtigen Amt, Liz Mohn, stellvertretende Vorsitzende der Bertelsmann Stiftung (von links). Rechts: Achim Dercks, stellvertretender Hauptgeschäftsführer des Deutschen Industrie- und Handelskammertags



Oben: Markus Kerber, Hauptgeschäftsführer des Bundesverbandes der Deutschen Industrie (BDI). Links: Matias Rodriguez Inciarte, Vizepräsident der Banco Santander

plätzen profitieren und positive Folgen spätestens mittel- und langfristig deutlich zu spüren sind: dann nämlich, wenn die kostspielige Suche nach Fachkräften überflüssig wird.

Die Wege zur dualen Ausbildung in Spanien sind längst geebnet. Bereits vor drei Jahren schuf der spanische Gesetzgeber die Voraussetzungen für duale Ausbildungsgänge. Doch die Resonanz der Unternehmen fällt bislang mager aus: Lediglich 18.000 Jugendliche – und damit weniger als fünf Prozent der spanischen Auszubildenden – lernen neben der Berufsschule noch in einem Betrieb. Dies zeigt eine Untersuchung der Bertelsmann Stiftung und der spanischen Fundación Bertelsmann.

Ein Treffen wie dieses könnte Routine sein, doch gerade angesichts der jüngsten Anschläge von Paris seien bilaterale Gespräche wichtiger denn je, betonte Gauck: „Diese Angriffe, wir erinnern uns auch an 2004, den Anschlag in Madrid, gelten auch uns allen, den offenen europäischen Gesellschaften und der in ihnen lebendigen Freiheit. Deshalb brauchen wir Verständigung untereinander, in welcher Form wir diese Zukunft schützen und verteidigen wollen.“ Jedes Gespräch, jeder Austausch sei wichtig, so der Bundespräsident. Mit Blick auf

„KRISEN BEWÄLTIGEN WIR NUR, WENN EIGENVERANTWORTUNG UND SOLIDARITÄT GLEICHBEDEUTEND SIND.“

Bundespräsident Joachim Gauck

die Flüchtlingskrise sagte er: „Krisen bewältigen wir nur, wenn Eigenverantwortung und Solidarität gleichbedeutend sind. Die Wirtschafts- und Finanzkrise hat uns das genauso vor Augen geführt, wie es die große Herausforderung der Flüchtlingsströme tut. Alleine wäre jeder europäische Staat mit der großen Zahl der nach Europa strebenden Flüchtlinge überfordert – aber ich bin überzeugt: Wenn wir die Flüchtlingskrise gemeinsam angehen und gemeinsam bewältigen, wird Europa am Ende stärker dastehen als zuvor.“ □

info >

Deutsch-Spanisches Forum

Das Deutsch-Spanische Forum wurde auf Initiative der **deutschen und der spanischen Regierung ins Leben gerufen** und fand erstmals 2002 anlässlich des Besuchs des damaligen Bundespräsidenten Johannes Rau und auf Betreiben des damaligen spanischen Königs Juan Carlos in Madrid statt. Es ist eine **bilaterale Plattform des Dialogs** führender Repräsentanten aus Politik, Wirtschaft, Kultur und Gesellschaft beider Länder. Das Forum findet in zweijährigem Wechsel in Deutschland und Spanien statt und wird von der Bertelsmann Stiftung in Zusammenarbeit mit spanischen Partnern durchgeführt.

WEBLINK:
www.bertelsmann-stiftung.de/deutsch-spanisches-forum

KONTAKT: Dr. Jörg Habich
joerg.habich@bertelsmann-stiftung.de

Schwerpunkt >



Bertelsmann Stiftung

Fünf Schritte zu einer erfolgreichen Integration

Das Flüchtlingsthema ist allgegenwärtig. Jeder Tag bringt neue Herausforderungen und die Stimmung ändert sich. Wenn wir es schaffen wollen, einer so großen Zahl von Flüchtlingen und den Belangen unserer Gesellschaft gerecht zu werden, sind kreatives Denken und große Erfahrung gefragt. Die Bertelsmann Stiftung startet dazu zeitgleich eine Reihe von Projekten und Aktivitäten

Von Aart De Geus



Aart De Geus, Vorsitzender des Vorstandes der Bertelsmann Stiftung

Rund 60 Millionen Menschen sind weltweit auf der Flucht. Schaut man auf den „Global Trends Report“ des UNO-Flüchtlingshilfswerks UNHCR, der seit 1951 vergleichbare Zahlen über Krieg, Vertreibung und Verfolgung sammelt, wurden allein 2014 insgesamt 13,9 Millionen Menschen weltweit zu Flüchtlingen oder Binnenvertriebenen – viermal so viele wie noch 2010. Weltweit gab es rund 19,5 Millionen Flüchtlinge, 38,2 Millionen Binnenvertriebene und 1,8 Millionen Asylsuchende, die noch auf den Ausgang ihres Asylverfahrens warteten. Eine Entwicklung, die 2011 mit dem Ausbruch des Krieges in Syrien begann und zu der in den vergangenen fünf Jahren laut UNHCR weitere neue Konflikte hinzukamen wie in Afrika (Côte d'Ivoire, Zentralafrikanische Republik, Libyen, Mali, Nordost-Nigeria, Südsudan und Burundi), im Nahen Osten (Irak und Jemen), in Europa (Ukraine) und in Asien (Kirgisistan und in einigen Gebieten von Myanmar und Pakistan).

Gefährliche Fluchtwege

Die Situation ist sehr schwierig und scheint ausweglos. Krisen und Kriege, die nicht enden wollen und die jeden Tag weiter Flucht und Vertreibung verursachen. So konnten 2014 nur 126.800 Flüchtlinge in ihre Heimat zurückkehren – die niedrigste Zahl seit 31 Jahren. Rund die Hälfte aller Flüchtlinge sind Kinder. Mehr als die Hälfte aller Flüchtlinge kommen aus Syrien, Afghanistan und Somalia. Ihr Weg ist weit, wird immer begrenzter, immer gefährlicher. Allein 2014 kamen 218.000 Menschen aus Afrika oder Asien mit dem Boot übers Mittelmeer. 3.500 verloren dabei ihr Leben. Menschen, die auf ihrem Weg in die von Kritikern häufig als „Festung Europa“ bezeichnete EU ertrinken, erfrieren oder verhungern. Zahlreiche Flüchtlinge nehmen die „Zentrale Mittelmeerroute“, die von der Stadt Agadez in Niger nach Libyen und von dort mit Booten weiter auf die italienischen Inseln Lampedusa und Sizilien oder nach Malta führt. In den vergangenen zehn Jahren starben oder verschwanden auf diesem Weg über 10.000 Menschen. Andere Wege nach Europa sind die „Östliche Landroute“, die von der Ukraine nach Polen und in die Slowakei führt, die „Westliche Balkanroute“, bei der die Menschen über die Türkei und Griechenland nach Ungarn oder Rumänien kommen, sowie die stark frequentierte „Östliche Mittelmeerroute“, die in verschiedenen ostafrikanischen Ländern beginnt und über Ägypten, Jordanien, Libanon und Syrien in die Türkei und dann per Boot auf eine der griechischen Inseln oder das Festland führt. Dazu kommen die „Westafrikanische Route“ über Marokko in die Westsahara oder über Mauretanien auf die Kanarischen Inseln, die „Westliche Mittelmeerroute“ über die spanischen Nordafrika-Enklaven Ceuta und Melilla nach Spanien sowie die „Route über Apulien und Ka-

**„DIE ERWARTUNGEN
DER FLÜCHTLINGE
AN EUROPA
SIND GROSS“**

Aart De Geus



Die Fluchtwege nach Europa sind weit und gefährlich

labrien“. Wege voller Hoffnung, die oft in bitterer Enttäuschung enden. Denn die Erwartungen an Europa sind groß. Nicht selten locken Schlepper mit völlig unrealistischen Versprechungen. Nicht selten werden Bürokratie und kulturelle Unterschiede unterschätzt. Schaut man auf die EU, so werden dort die meisten Asylanträge in Deutschland und Schweden gestellt. Insgesamt wurden in Europa bis Ende 2014 rund 6,7 Millionen Menschen gezählt, die ihre Heimat verlassen mussten: Ein Viertel davon waren syrische Flüchtlinge in der Türkei. Noch 2013 waren es in Europa nur insgesamt 4,4 Millionen.

Eine riesige Herausforderung

Die Lage in Deutschland ändert sich täglich. Einer bislang nie geahnten Hilfsbereitschaft stehen Fremdenhass und Anschläge auf Asylbewerberunterkünfte gegenüber. Neben völlig überlasteten Städten und Gemeinden, in denen die Stimmung zuweilen kippt, gibt es auch immer wieder neue Erfolgsgeschichten. Wie die Flüchtlingskrise, die uns alle seit Monaten begleitet, gelöst werden kann und welche Folgen Kriege und Krisen in der Welt auf lange Sicht für uns haben, weiß wohl kaum jemand vorauszusagen. Und doch: Deutschland hat schon mehr als einmal bewiesen, dass es mit Krisen umzugehen weiß. Ohne dass es uns immer bewusst ist, leben wir Integration. Tag für Tag. Laut Auswärtigem Amt leben fast drei Millionen Menschen mit türkischem Migrationshintergrund in Deutschland, mehr als die Hälfte von ihnen hat einen deutschen Pass. Insgesamt leben in Deutschland mehr als acht Millionen Ausländer. Und schaut man noch etwas weiter zurück in unsere Geschichte, so stammen schätzungsweise 20 Millionen Deutsche von Vertriebenen aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten ab.

Doch diese Welle der neuen Herausforderungen, der neuen Krisen und immer neu aufkeimenden Kritik setzt Deutschland unter einen enormen Druck, kurzfristige Lösungen zu schaffen. Angesichts unserer demographischen Entwicklung von Alterung und

Bevölkerungsrückgang ist der Zustrom so vieler Menschen aber zugleich auch eine wichtige Chance für Deutschland. Wir müssen lernen, damit umzugehen, derzeit eines der attraktivsten Einwanderungsländer der Welt zu sein. Das bedeutet auch, dass es immer dringender wird, klare Ziele und Lösungen für ein „Einwanderungsland Deutschland“ zu entwickeln. Dazu gehört insbesondere neben der Steuerung der Einwanderung auch die Gestaltung des Zusammenlebens in einer heterogener werdenden Gesellschaft.

Lösungsvorschläge für Deutschland

Nachdem anfangs die Frage im Vordergrund stand, wie den Hilfesuchenden das Ankommen erleichtert werden kann, sind in den letzten Monaten zunehmend die Herausforderungen der kurzfristigen Aufnahme dieser großen Zahl von Menschen in den Vordergrund getreten. Politische Entscheidungsträger, die zuständigen Institutionen und die Akteure vor Ort standen zunächst weitgehend unvorbereitet vor den Entwicklungen. Im Bemühen, der neuen Situation gerecht zu werden, bewegen sich alle Akteure seitdem in einem Spannungsfeld zwischen dem Gebot der Humanität und begrenzter Kapazitäten und Leistungsfähigkeit. In dieser Lage ist mehrgleisiges Vorgehen erforderlich. Zuerst müssen ein reibungsloses Ankommen und eine gelingende Integration sichergestellt werden. Zweitens muss aber auch die Zahl der Menschen verringert werden, die sich gezwungen sehen, aus ihren Heimatländern zu fliehen. Und drittens sollte eine gerechtere Verteilung der Hilfesuchenden auf die Länder Europas erreicht werden.

Die Bertelsmann Stiftung möchte in dieser Situation dazu beitragen, den oft von großer Unsicherheit geprägten Diskurs zu >>



Krieg in Syrien: Die völlig zerstörte syrische Stadt Aleppo. Seit mehr als viereinhalb Jahren herrscht in Syrien ein blutiger Bürgerkrieg. Die Menschen flüchten vor Krieg und Gewalt, lassen alles zurück



Flucht nach Europa: Flüchtlinge erreichen in einem völlig überfüllten Boot den Strand der griechischen Insel Lesbos. Ein gefährlicher Weg über das Mittelmeer, den täglich tausende Flüchtlinge auf sich nehmen

versachlichen, bei praktischen Lösungen zu helfen und dauerhafte Lösungsvorschläge zu entwickeln.

Unser realistischer Anspruch kann nur sein, einen punktuellen Beitrag zu leisten, indem wir Impulse geben, Konzepte erarbeiten, Wissen transferieren und skalierbare Lösungen entwickeln. Grundlage all unserer Aktivitäten ist eine klare Differenzierung zwischen Flüchtlingen und Migranten sowie eine spezifische Bestandsaufnahme der bestehenden Mängel und der bereits angelaufenen Maßnahmen. Flucht und Migration betreffen alle Ebenen staatlichen Handelns. Deshalb nehmen wir alle Akteure in den Blick – das gilt für Kommunen, Länder, Bund, die EU und auch die Herkunftsländer. Mit Blick auf die künftigen Entwicklungen haben wir fünf Bereiche definiert, die die Herausforderungen und Erfahrungen von Flüchtlingen und Migranten sowie des Aufnahmelandes widerspiegeln:

1. Aufbruch und Flucht

In diesem Arbeitsfeld widmen wir uns den Ursachen von Vertreibung und Flucht sowie der Suche nach gemeinsamen europäischen Antworten auf die Flüchtlingsbewegung. Außerdem müssen wir mit unseren Nachbarn gemeinsame Asylverfahren finden, die den europäischen Werten und gewachsenen Anforderungen gleichermaßen gerecht werden.

Bei all unserem Engagement in Deutschland und Europa sollten wir nicht vergessen, dass eine langfristige und nachhaltige Lösung der aktuellen Krise an ihren Wurzeln ansetzen muss. Wir wollen auf die Herkunftsländer schauen, die von Krieg und Armut geprägt sind, denn uns ist bewusst, dass an allererster Stelle das verstärkte Bemühen der Europäer – im Zusammenspiel mit der internationalen Gemeinschaft – stehen muss, damit die Ursachen für Flucht

und Auswanderung bekämpft werden können. Außerdem müssen die Anrainerstaaten der Krisenländer unterstützt und die Fluchtrisiken minimiert werden.

2. Integration vor Ort

Hier werden Konzepte und konkrete Vorgehensweisen entwickelt, um den Geflüchteten zu helfen, die bürokratischen Verfahren zu meistern und in den Kommunen vor Ort Fuß zu fassen. Zivilgesellschaftliche Akteure spielen hier eine bedeutende Rolle. Allein aus humanitären Gründen und vor dem Hintergrund unserer eigenen Geschichte sind wir in der Pflicht, Menschen, die vor Krieg und Gewalt fliehen, Zuflucht zu gewähren. Unsere Menschlichkeit und Hilfsbereitschaft sind gefordert. Dass Menschen motiviert sind, denen zu helfen, die gerade Flucht und Vertreibung erlebt haben und auf den Beginn eines neuen, sicheren Lebens in Deutschland hoffen, zeigen zahlreiche unserer Projekte, zum Beispiel das Projekt „Unternehmen für die Region“. Zahlreiche Firmen engagieren sich – von der Hilfe für traumatisierte Flüchtlingskinder in Flensburg bis hin zu Sprachtrainings und ersten Schritten auf dem Arbeitsmarkt in Augsburg. Ein Blick auf die „Landkarte des Engagements“ genügt, um zu sehen, dass die Menschen in unserem Land die Initiative ergreifen und helfen.

3. Integration durch Bildung

Die unabdingbare Voraussetzung für die Integration in Arbeitswelt und Gesellschaft ist Bildung. Dieses Arbeitsfeld konzentriert sich vor allem auf Kinder und Jugendliche. Unabhängig davon, welche Voraussetzungen er mitbringt, sollte jeder junge Mensch mit den



Auf der Balkanroute: Syrische Flüchtlinge auf den Schienen am kleinen Bahnhof von Tovarnik (Kroatien) auf dem Weg nach Österreich

„IMPULSE GEBEN, KONZEPTE ERARBEITEN, WISSEN TRANSFERIEREN UND LÖSUNGEN ENTWICKELN“

Aart De Geus

bestmöglichen Bildungschancen versehen werden. Dabei gilt das wichtigste Augenmerk den Sprachkompetenzen. Auch Musik als universelle Sprache kann hier einen großen Beitrag leisten. Die Integration von Flüchtlingen in unser Bildungssystem birgt enorme Chancen für die Integration. Doch misslingt sie, bedeutet das automatisch Stagnation und Ausgrenzung. Nichts ist so wichtig wie Bildung, wenn es darum geht, in einer Gesellschaft Fuß zu fassen und selbständig eigene Wege zu gehen. Neben zahlreichen laufenden Projekten haben wir uns deshalb entschieden, die Initiative „Kiron“ zu unterstützen. Denn obwohl ein substantieller Anteil der in Deutschland ankommenden Flüchtlinge ein Studium aufnehmen könnten, sind nicht nur beschränkte Kapazitäten, sondern auch fehlende Dokumente und Sprachbarrieren oft unüberwindbare Hürden, um sich tatsächlich einzuschreiben. Für dieses Problem bietet „Kiron“ eine Lösung: Die Berliner Initiative hat in Zusammenarbeit mit akademischen Partnern ein kostenloses Studienprogramm speziell für Flüchtlinge entwickelt. Die ersten zwei Jahre des in fünf Fachrichtungen angebotenen Programms absolvieren die Neuankömmlinge online. Danach können sie an eine von voraussichtlich

über 70 deutschen Partnerhochschulen wechseln und unter Anrechnung ihrer bisherigen Leistungen einen regulären Hochschulabschluss erwerben (siehe Reportage auf Seite 32). Die Zuwendung der Bertelsmann Stiftung in Höhe von 100.000 Euro fließt in die Erprobung eines online-gestützten Sprachkurses für 200 Studierende in Kooperation mit der Leuphana Universität Lüneburg.

4. Integration in Arbeit

Arbeit bildet den Schlüssel zur Teilhabe in vielen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens. Dafür arbeitet die Stiftung beispielsweise an Instrumenten, mit denen Flüchtlinge einen qualifikationsadäquaten Einstieg ins Erwerbsleben finden sollen. Deutschland ist EU-weit Schlusslicht bei der Bearbeitung von Asylanträgen. Bei der Bundesanstalt für Migration und Flüchtlinge BAMF stapelten sich Anfang Februar noch 370.000 unerledigte Asylanträge aus den Vorjahren. Weitere 300.000 – 400.000 Flüchtlinge haben noch nicht einmal einen Antrag stellen können. Eine fatale Situation, denn die fehlende Planungssicherheit erschwert Flüchtlingen eine schnelle Eingliederung in den hiesigen Arbeitsmarkt. Geht es nach einer repräsentativen Meinungsumfrage der Bertelsmann Stiftung, wollen dies aber 84 Prozent der Deutschen den Zuwanderern ermöglichen. Die Studie empfiehlt ein Maßnahmenpaket, um Flüchtlinge rascher in Arbeit zu bringen: Vorrang hat, den Bearbeitungsstau aufzulösen. Dafür ist mehr Personal ebenso nötig wie eine bessere Qualität der Entscheidungsverfahren – 13 Prozent aller Bescheide wurden 2013 von Gerichten korrigiert. Laut der Studie gilt es außerdem, Ausbildungsstand, Arbeitserfahrungen und Berufsperspektiven der Flüchtlinge zu erfassen und an die Bundesagentur für Arbeit weiterzureichen. So könnte spätestens nach drei Monaten eine aktive Arbeitsvermittlung starten. Auch ein Umzug aus Flüchtlingsunterkünften in normale Wohnungen nach spätestens drei Monaten kann helfen, über persönliche Kontakte vor Ort Arbeits- und Ausbildungsverhältnisse zu vermitteln.

5. Zusammenhalt der Gesellschaft

Dieses Arbeitsfeld befasst sich schließlich mit der Frage, wie der Zusammenhalt der immer bunter werdenden Gesellschaft gewahrt und gestärkt werden kann. Der Umgang mit religiöser und kultureller Vielfalt steht dabei im Mittelpunkt. Der Weg in Bildung und Arbeit ist ein erster großer Schritt zur gesellschaftlichen Integration. Doch ein wirkliches „Ankommen“ bedeutet mehr: das Leben in der Kultur der anderen, Teil sein in unserer Gesellschaft, ohne dabei die eigenen kulturellen Wurzeln zu verdrängen. Denn auch wenn der Blick auf die Situation in den Herkunftsländern heute noch nicht daran glauben lässt – langfristig könnte noch eine sechste Dimension hinzukommen, die für viele noch immer Hoffnung bedeutet: die „Rückkehr“ der Flüchtlinge und Migranten in ihre Herkunftsländer, ihre Heimat.

Keine Frage, die Herausforderungen sind gewaltig. Aber, um unseren Außenminister Frank-Walter Steinmeier zu zitieren, der sich im Februar 2016 auf dem Bertelsmann Forum äußerte: „Es ist uns nicht erlaubt, zu scheitern und nicht alles zu versuchen, diese Probleme zu lösen.“ Darin stimme ich ihm zu. ■

INFO:

Weitere Informationen zu den Projekten der Bertelsmann Stiftung unter:
bertelsmann-stiftung.de/fluechtlinge

Integration vor Ort

Endlich sicher sein. Endlich wieder angstfrei leben, eine Zukunft haben. Das Gefühl muss erst einmal vom Kopf im Herzen ankommen. Dann die ersten Tage in Deutschland. Bürokratie, viele Fragen, große Hoffnung. Und viele Menschen, die einem die Hand reichen. Helfer. Wegbegleiter. Hoffnungsträger

Interviews: Johannes von Dohnanyi und Tanja Breukelchen – Porträts: Achim Mulhaupt



Ein Bauzaun. Dahinter Pfützen und Matsch. Am Haken eines Kranwagens ein Wohncontainer. Der Untergrund für weitere Notunterkünfte wird bereits geplant. Ein kleiner Spielplatz, gesäumt von frisch gepflanzten Büschen und Sträuchern. Hier wächst Hamburgs neueste Erstaufnahmeeinrichtung Flagentwiet.

Vor dem Zaun die studierte Ingenieurin **Hawa Hassan** (50) und die siebzehnjährige **Hilani**. Die ältere Tochter Sandrella ist nicht gekommen. Seit den Foltern beim syrischen Geheimdienst fürchte sie Fremde, erklärt die Mutter. 5.000 Euro kostete die dreiwöchige Flucht vom syrischen Mittelmeerrhafen Tartus an die deutsch-österreichische Grenze. Dann eine Odyssee durch Deutschlands überfüllte Erstaufnahmeeinrichtungen. Von Bayern über den Niederrhein und Hannover auf eine schmale Matratze in einer Kantine in Braunschweig. Weiter nach Hamburg, zwei kalte Nächte in der Einrichtung Schnakenburgallee, dann endlich Flagentwiet: „Unsere ersten Tage in Deutschland waren ein Schock“, sagt Hawa Hassan. Aber jetzt sei alles in Ordnung: „Der Wohncontainer ist geheizt, das Essen gut. Hilani geht schon wieder zur Schule. Und ich will Deutsch lernen.“

In Damaskus arbeitete Hawa Hassan zuletzt als Sozialpädagogin mit kriegstraumatisierten Kindern. Das würde sie in Zukunft gerne auch in Hamburg machen. „Ich glaube, dass ich mit meinen Erfahrungen eine große Hilfe sein könnte.“



„Willkommen in Deutschland. Ihr seid jetzt sicher!“ – Worte, die **Eva Windmüller** (67, links) in den vergangenen eineinhalb Jahren schon häufig gesagt hat – und die sie immer wieder bewegen. Sie arbeitet im „Willkommen-Team Norderstedt“ (www.willkommen-team.de), begleitet Flüchtlinge vom ersten Tag an: „Wir verteilen Willkommens-Pakete. Reis, Handtuch, Kochtopf, Kochlöffel. Alles, was man so braucht. Der zweite Tag ist von Bürokratie geprägt. Anmeldung, Fahrkarten, Behörden. Die Menschen kommen sehr ermattet, fahl und erschöpft an. Es braucht ein halbes Jahr, bis der Alltag beginnt. Wichtig für uns Helfer ist der gesunde Menschenverstand. Und ganz viel Empathie.“

Christa Dippe (84) begleitet im selben Team ein Geschwisterpaar aus dem Jemen. Zwei junge Männer, der eine 23, der andere 16 Jahre alt. „Dem Großen stehe ich auf den Füßen, damit er Deutsch lernt. Der Kleine spricht es schon sehr gut. Sie sind häufig bei mir. Ich war jahrelang bei ‚Friendship Force‘, einer Austauschorganisation zur Völkerverständigung. Ich war dort immer in Familien untergebracht, hab viel über den Tellerrand geschaut. Ich weiß, wie wichtig das ist, um in die Kultur der anderen auch wirklich einzutauchen.“

Integration vor Ort

Bei uns läuft das anders

Im Wendland motzen sie nicht, wenn ein Flüchtlingswohnheim eröffnet wird – im Wendland sind sie entsetzt, wenn eines schließt. So wie die Region in den letzten 30 Jahren gegen Atommüll-Transporte gekämpft hat, so engagiert sie sich heute für die Zukunft der Neuankömmlinge. Eine neue Spielwiese für unterbeschäftigte Idealisten, sagen manche. Mit der Zeit verdammt anstrengend, sagen die Aktivisten selber. Auf jeden Fall aber: inspirierend, bewundernswert, gut organisiert – und vielleicht eine echte Chance für die strukturschwache Region

Text: Georg Dahm – Fotos: Valeska Achenbach





Drei Familien und ihre Unterstützerinnen: Familie Tlawy hat schon eine Wohnung, die Söhne Mohamad und Mohannad (in roten Shirts, dazwischen Unterstützerin Sabine Klein) lernen rasant Deutsch, wollen Hotelmanager und Koch werden. Die Brüder Abod (2. von links) und Raed Aldasoki (ganz rechts) leben mit Raeds Frau Rawan Essam und Sohn Karam in einer Sammelunterkunft. Wael Raad (ganz links) ist alleine in Deutschland - er muss jetzt nach Hannover umziehen und sich von Silvia Behn (unten) verabschieden



Katrin Klupsch-Jandt, hier mit dem jungen Sudanesen Mohamed Hussein, bringt im städtischen Mehrgenerationenhaus Deutsche und Flüchtlinge zusammen

Und jetzt ist schon wieder einer weg. Wael aus Syrien, 18 Jahre alt, seit drei Monaten alleine in Deutschland. Silvia Behn hatte ihn hier unter ihre Fittiche genommen, und er ist so etwas wie ein Sohn geworden. Aber nun muss er fort. Der Transferbescheid ist da, plötzlich, wie so viele Verwaltungsakte einer überlasteten Bürokratie. Aus dem beschaulichen Wendland geht es jetzt für ihn nach Hannover. Vielleicht ist das ja sogar besser für ihn. „Ich will Deutsch lernen und Arzt werden“, hat Wael bei unserem Treffen gesagt. „Der schafft das“, sagt Behn, auch wenn ihr der Abschied weh tut. Sie müssen gerade viele Abschiede erleben, die Menschen im Wendland, die seit Monaten an ihre Grenzen gehen, um Flüchtlingen eine neue Heimat in ihrer Mitte zu schaffen.

Eine besondere Mischung aus Idealismus und Pragmatismus treibt die Menschen hier

im ehemaligen Zonenrandgebiet um, bekannt für den Widerstand gegen die Castor-Transporte. Über 30 Jahre lang haben sie gelernt, sich zu organisieren und über Nacht Himmel und Hölle in Bewegung zu setzen. Und jetzt, da viele der Aktiven alt werden und ihre Kinder wegziehen, fragen sie sich, was in den nächsten 30 Jahren aus ihrer so hart verteidigten, aber strukturschwachen Heimat werden soll. Manche sind in Gedanken schon sehr weit: 10.001 Flüchtlinge sollen hier ein neues Zuhause finden, postuliert die Initiative „Zuflucht Wendland“.

Als im September 2015 die Busse vor der zur Notunterkunft umfunktionierten Polizeikaserne in Lüchow anrollten, herrschte Ausnahmezustand – im Guten. Auf Bürgerversammlungen beschwerten sich die Einheimischen darüber, dass man sie nicht genug helfen lasse. Der Telefonladen gab kostenlose SIM-Karten aus. Ein Laden für



Hilft, wo er kann: Lüchows Bürgermeister Manfred Liebhaber freut sich über mehr Leben im Ort – nennenswerte Probleme gibt es nicht, sagt er



Uta Müller (links) ist gefühlt überall engagiert und treibt selbstverwaltete Räume wie die Kleiderkammer voran (oben)

„HEUTE HABEN WIEDER WELCHE GEWEINT, WEIL SIE FORTMÜSSEN“

Uta Müller, Helferin

arabische Lebensmittel machte auf. Teenager skateten mit Flüchtlingskindern, vor der Notunterkunft entstand ein Treffpunkt mit Sport- und Freizeitangeboten für Frauen. Und der ehrenamtliche Bürgermeister Manfred Liebhaber lief beglückt durch die Straßen und half, wo er konnte. Endlich Leben in der Bude! Und dann der Schock.

Genauso überraschend, wie die Notunterkunft – eine von drei im Landkreis – geöffnet wurde, wird sie nun wieder geschlossen. Die Polizei braucht ihre Kaserne. Flüchtlinge werden neu verteilt, Freunde auseinandergerissen, mühsam aufgebaute Projekte platzen. „Da haben viele dran zu knabbern“, sagt Katrin Klupsch-Jandt, die die Begegnungsstätte Allerlud leitet, eine Drehscheibe der Flüchtlingsarbeit. Und die Kleiderkammer kann gar nicht genug Koffer für die Abreisenden sammeln.

„Heute haben wieder welche geweint, weil sie fortmüssen“, sagt Uta Müller, wie alle Helferinnen hier dick eingepackt gegen die Eiseskälte in der ehemaligen Berufsschule. Noch einmal aufwärmen im einzigen beheizten Raum, bevor der Nachmittagsansturm beginnt. Noch einmal ordnen, was gleich hektisch durchwühlt werden wird. Der junge Sudanese Mohamed Hussein macht heute die Kasse und sorgt auf seine ruhige, freundliche Art für Ordnung beim Einlass, wo es immer mal ein bisschen lauter wird, wenn jemand sich nicht an die Regeln halten will: Ein Euro Eintritt pro Person, Koffer derzeit nur gegen Transferbescheid und die Sachen bitte nicht gleich säckeweise rauschleppen. Manche haben es auf Dauer nicht ausgehalten, sagt eine Helferin, „diese Gier von manchen“, die ihre Beute teilweise sogar auf dem Flohmarkt verkauft hätten.

Und dann schwärmt sie wieder von den „schönen Begegnungen mit wahnsinnig netten Menschen“.

Bei aller Begeisterung darüber, wie sich die Provinz belebt: Vor Kritik haben die Aktiven keine Scheu, reden offen über ihre Erfahrungen. Dass sie auch Undankbarkeit erleben oder schlicht unrealistische Erwartungen. Dass viele Flüchtlinge mit all ihrem seelischen Gepäck in den Notunterkünften in Lethargie versinken, dass viele Männer ihre Frauen gar nicht vor die Tür lassen wollen. Das kostet Kraft. Und Kraft ist eine wertvolle Ressource: Wer ein bisschen länger zuhört, bekommt schnell mit, wie erschöpft viele sind. Denn einer Flüchtlingsfamilie hier auf dem Land eine neue Heimat zu schaffen wird schnell zum Vollzeitjob für viele Helfer.

Ja, es ist vieles leichter als in der Großstadt. Es gibt bezahlbaren Wohnraum >>

für die Flüchtlinge, deren Status geklärt ist. 780 seien dem Landkreis Lüchow-Dan-
 nenberg bisher dauerhaft zugewiesen, sagt
 Bürgermeister Liebhaber, und die bekämen
 sie alle unter. Es geht viel persönlicher zu
 als in der Stadt: „Ich habe viel Kontakt hier,
 alles nette Leute, nicht wie in anderen Bun-
 desländern“, sagt der junge Sudanese Azze-
 din Mohammed, der seit 2014 in Lüchow
 lebt. Die Menschen sind gut vernetzt, man
 kennt auch die Handvoll Leute auf den Äm-
 tern, vieles geht jetzt auf dem sehr kleinen
 Dienstweg. „Was waren das anfangs für Hür-
 den, wenn man an Flüchtlinge vermieten
 wollte“, sagt Simone Walter. Jetzt erzählt sie
 beim Laubharken, dass in ihrem Haus eine
 Wohnung frei wird, und ruck, zuck wird ihr
 eine syrische Familie vorgestellt, die nun ein
 Teil ihrer Hausgemeinschaft ist.

Aber eben: auf dem Dorf. Was für die
 Unterstützer heißt: Fahrdienste. Zum Un-
 terricht, zum Arzt, zu Behörden. Was in der

„ICH HABE VIELE KONTAKTE HIER, ALLES NETTE LEUTE“

Azzedin Mohammed, Flüchtling



Ob in Hitzacker, Dannen-
 berg oder hier in Lüchow:
 Selbstverwaltete Cafés sind
 wichtige Treffpunkte für
 Flüchtlinge wie Azzedin
 Mohammed, der seit 2014
 im Wendland lebt



Beim Kochprojekt „Aus den Töpfen dieser Welt“ stehen Flüchtlinge wie Mohamed Hussein (m.) gemeinsam am Herd mit Unterstütze-
 rinnen wie Marion Rabe (l.) und Sepalika* – gegessen wird zusammen mit den anderen Gästen des Mehrgenerationenhauses Allerlud

*Vollständiger Name der Redaktion bekannt





Neue Heimat: Dank ihrer Unterstützer kann die junge Afghanin Zakie Kohistanie eine Ausbildung zur Erzieherin machen – trotz fehlender Zeugnisse



Schulpastorin Tina Hülsebus (links) hat lange in arabischen Ländern gelebt. Zusammen mit Cordula Maierhofer versucht sie, Deutschen und Zuwanderern das Kennenlernen zu erleichtern

Stadt nur nervt, wird auf dem Land zur logistischen Großleistung, da müssten sich die bürokratischen Auflagen der ländlichen Realität anpassen, findet Uta Müller, die mit ihrer unbändigen Energie und ihrer großen Herzlichkeit überall gleichzeitig zu sein scheint. Aufenthaltsbestimmungen zum Beispiel: In einer Region in Randlage könne man froh sein, wenn man überhaupt einen Ausbildungsplatz findet – egal, ob der nun jenseits der Kreisgrenze liegt.

Auf dem Land ohne Auto, das heißt: Ein Leben nach Busfahrplan. „Ich stehe morgens um fünf auf und Freunde besuche ich so gut wie nie“, sagt Mobin Rezai aus Afghanistan, der in Lüchow ein Berufsvorbereitendes Jahr (BVJR) macht. Viel Deutschunterricht und etwas Werkstattarbeit an den Berufsbildenden Schulen (BBS), dazu ein Betriebspraktikum. Er ist froh, wenn nach der Fahrerei ein bisschen was vom Tage bleibt. Und dass er diesen Platz bekommen hat. Alle wollen Deutschunterricht, die BBS hatten viel mehr Bewerber, als sie aufnehmen konnten und durften. „Das müssen Schulpflichtige sein, also bis zum 12. Schuljahr oder 18. Lebensjahr“, sagt Schulleiter Stefan Eilts und lächelt. „Ich sage mal, wir haben versucht, überwiegend Leute aufzunehmen, die da reinpassen. Wobei die Bandbreite vom Analphabeten bis zum Abiturienten geht.“

In der Klasse spürt man vor allem, wie froh alle über ihre Chance sind, auch wenn manche dafür ihre Träume erst mal zurückstellen müssen. Wesam Ajini hat in Syrien Abitur gemacht und würde gern studieren: „Aber dafür müsste ich schneller Deutsch lernen, in einer Großstadt wie Frankfurt hätte ich da mehr Angebote.“ Aber das sei schon o.k., sagt er sehr ernst: „Ich mache jetzt erst mal eine Ausbildung.“

Einen „unglaublichen Lerneifer“ beobachtet Eilts: „Die Kollegen gehen da gerne rein.“ Dank eines neuen Förderprogramms konnten sie eine neue Klasse einrichten, wo die Altersgrenze bei 21 Jahren liegt. „Aber da fallen immer noch viele aus dem Raster“, sagt Cordula Maierhofer, die an den BBS den Fachbereich Sozialpädagogik leitet. Und auch wenn es ihr aus professioneller Sicht widerstrebt, dass manche, mit welchem Hintergrund auch immer, Sprachunterricht geben: Sie weiß, dass es dann doch wieder an den Engagierten ist, die Lücken zu füllen. „Die Marmor ins Rollen zu bringen“, wie die ehemalige Berufsschullehrerin Liesel Krüger sagt. Sie hat sich zur ehrenamtlichen Migrationslotsin ausbilden lassen. Ursprünglich war ihr Job mal, Flüchtlinge in der ersten eigenen Wohnung zu besuchen

und ihnen das Leben in Deutschland zu erklären. Dazu kommt sie kaum noch, zu viele Neuankömmlinge, zu wenige Kräfte. „Zwölf haben die Ausbildung gemacht, sechs sind jetzt noch dabei.“ Das System fährt auf Verschleiß. Jetzt arbeitet sie mehr wie eine mobile Radarstation, die aufschnappt, wer was braucht und wer was hat. Möbel zum Beispiel. Irgendwo wird ein Haus geräumt? „Dann ruft man Liesel an.“ Im Nachbarhaus sind fünf Sudanesen eingezogen? Sofort karrt sie ihren Untermieter Azzedin zur Begrüßung rüber. Zwei Kroaten kommen nicht mehr zum BBS-Unterricht? Dann können doch zwei von Azzedins neuen Kumpels nachrücken.

Familien willkommen

Ganze Unterstützergruppen bahnen Flüchtlingen den Weg. „Bei uns haben sich Menschen aus zwei Dörfern zusammengetan und gesagt: Wir haben Platz, hier sind Kinder, wir wollen eine Familie aufnehmen“, sagt Marion Rabe und reißt begeistert die Arme hoch: „Und das waren diese wunderbaren Menschen, die Kohistanies.“ Zakie Kohistanie lächelt ein bisschen verlegen. „Manchmal sage ich meiner Mutter am Telefon: Ich habe hier auch eine Mutter“, sagt die junge Frau.

Eigentlich hat sie sogar 14 Mütter und Väter, so viele Menschen haben sich um die vierköpfige Familie gekümmert. „Vernetzung ist das A und O“, sagt Rabe, die mit ihrer Partnerin einen Tierfutterladen betreibt: „Wir nutzen unsere Kontakte auch, um Leute in Arbeit zu bringen. Da bauen sich langsam Strukturen auf.“ Zakie Kohistanie will jetzt Erzieherin werden, auch dafür haben ihre Unterstützer zusammen mit den BBS eine Lösung gefunden. „Ich sollte ein Schulzeugnis mitbringen, das habe ich aber nicht. Jetzt mache ich einen Test, und wenn ich den bestehe, kann ich im August in die Schule gehen.“

Mit jeder Begegnung wird klarer, was die Wendländer leisten. Wie sie die Lücken des Systems ein bisschen stopfen. Aber inzwischen haben viele das Gefühl, dass die Behörden ihre Hilfe als zu selbstverständlich ansehen. Trotzdem werben sie weiter um Verständnis, wenn die Flüchtlinge die Wände hochgehen, weil sich nach Monaten des Wartens auf Papiere, auf eine Anhörung, auf irgendwas, immer noch nichts tut! „I go to Kreishaus, they tell me: Wait. I go to Caritas, they tell me: Wait! Everybody say: Wait!“, sagt der junge Syrer Abod Aldasoki, als er mit Freunden zusammensitzt. „Aber Abod, so ist das eben für alle hier“, sagt Silvia Behn, die mit ihrem Schützling Wael auch >>



Den alten Bahnhof in Hitzacker haben engagierte Einheimische wie Hauke Stichling-Pehlke schon gekauft und zu einem Treffpunkt gemacht. Jetzt wollen sie zusammen mit Flüchtlingen ein ganzes Dorf neu aufbauen, wo sich alle die Miete leisten können

dabei ist. „O.k.“, sagt Abod und wirft die Hände in die Luft, „no problem. I wait.“ Wenn er Deutsch kann, will er in Lüchow als Friseur arbeiten, noch lebt er mit seinem Bruder und dessen Familie in einer Sammelunterkunft, einem Ferienhaus im Wald, weit ab vom Schuss, kaum Privatsphäre.

Wichtige Begegnungen

Was in den Sammelunterkünften geschieht, was das Leben dort mit den Flüchtlingen macht, wissen auch die Helfer nicht immer. Auch nicht, warum so viele Angebote so wenig angenommen werden. „Heute ist es kalt, da kommen weniger“, sagt Eckhard Schwantes und schaut aus dem Fenster des Allerlüd, wo er Sprachunterricht gibt, gemeinsam mit seiner Nachbarin Irmtraud Schröder. Gelernt haben das weder der pensionierte Postbeamte noch die Hausfrau, ihr Material haben sie zusammenkopiert und jetzt laborieren sie sich mit sanfter Geduld durch die

Tücken der deutschen Sprache. Zwei Schüler haben sie heute: Racid Adam, der im Sudan Umwelttechnik studiert hat, und Hasan Asfour, Wirtschaftswissenschaftler aus Syrien, der von einer Promotion träumt. Hasan geht jeden Tag eine Stunde zu Fuß ins Allerlüd, arbeitet sich durch die Lehrbücher, sitzt im Begegnungscafé, macht überall mit. Und wie so viele hofft er, dass irgendjemand ihm helfen kann, schneller an sein Ziel zu kommen, hier, schau, meine Zeugnisse!

In den Lagern haben viele diese Energie nicht mehr, verschlafen den Tag, klagen über fehlende Informationen oder dass die fünf Kilometer in den Ort so weit sind und der Bus so teuer und das Wetter so schlecht und die Gegend so langweilig. Womit sie bei Sepalika* an der falschen Adresse sind. Vor 20 Jahren ist sie aus Sri Lanka gekommen, hat in vielen Krisengebieten gearbeitet, jetzt ist sie offiziell Teilzeit-Dolmetscherin und inoffiziell die Powerfrau vom Dienst. Heute hat sie zwei Syrerinnen und eine Frau aus Eritrea

*Vollständiger Name der Redaktion bekannt

„DIE IDEEN EXPLODIEREN GERADEZU“

Hauke Stichling-Pehlke, Projektentwickler

hergefahren zum Schwangerenfrühstück, das jede Woche im Allerlüd stattfindet. Und erklärt wortgewaltig anhand ihres Lebenslaufs – kein Deutsch gekonnt! Drei Kinder ohne Mann großgezogen! Schwanger sechs Kilometer zu Fuß! –, dass in Deutschland jede ihr eigenes Leben leben kann. „Aber der Berg kommt nicht zu dir!“

Gerade für Frauen sind solche Begegnungen wichtig, für viele sind sie der erste Schritt heraus aus dem Schatten ihrer Männer. Und oft sind die Kinder der Schlüssel, sagt BBS-Schulpastorin Tina Hülsebus, die mit Cordula Maierhofer im Herbst offene Spielnachmittage veranstaltet hat. „Erst kamen die Kinder“, sagt sie. „Dann die Mütter. Und dann die Männer.“ Ein entspanntes Miteinander sei entstanden. Zum ersten



„Die Menschen sind sehr nett hier.“ „Das ehrt uns.“ Beim Deutschunterricht im Allerlud weiß man nicht, wer stolzer auf wen ist: Racid Adam oder seine Lehrer Irmtraud Schröder und Eckhard Schwantes



Der Mira-Markt von Ali Khodr (links) ist zu einem Treffpunkt für Flüchtlinge geworden - für Fladenbrot und Halal-Fleisch musste man früher bis nach Lüneburg oder Uelzen fahren

Mal wahrnehmen, wer all diese Menschen sind, die sich ja auch untereinander kaum kannten.

Lüchow ist schmuck, aber auch überschaubar. In den Cafés sieht man die Neuen kaum. Ein kleiner Treffpunkt ist im Mira-Markt entstanden, dem ersten Halal-Geschäft in der Region. Ein kurzer Schwatz, im Warmen auf den Bus warten. Die Aktiven um Uta Müller haben ein neues Begegnungscafé am Busbahnhof aufgebaut, spar-

GRAFIK: DIETER DÜNEKA

tanisch, aber ein Anfang. Auch das Allerlud möchte ein solcher Ort sein, sagt Leiterin Klupsch-Jandt. Aber auch sie kann weitere Flüchtlinge nicht herzerren, wenn nur eine Handvoll zum Kochabend kommt. Oder die Kinder in den Jugendclub zwingen, wenn die Familien nicht verstehen wollen, dass sie nicht mit reindürfen, wegen des Jugendschutzrechts. Manchmal sind es auch nur die Öffnungszeiten oder andere Regularien, die ihrem Engagement Grenzen setzen.

Die guten Erfahrungen aus den Spielnachmittagen trägt jetzt eine Gruppe von Schülerinnen weiter, die an den BBS eine Erzieherinnen-Ausbildung machen. Auch wenn ihre Familien und Freunde da zum Teil Vorbehalte haben: Sie begleiten Flüchtlingskinder im Unterricht und in die Unterkünfte. Und schwärmen von den intelligenten Kleinen, die genau zwei Berufswünsche kennen: Arzt und Zahnarzt.

Es ist vor allem diese Erfahrung, die die Aktiven hier antreibt: die unbändige Motivation vieler Flüchtlinge, die sie beim gemeinsamen Lernen und Arbeiten erleben. Und ihnen die Frage aufgibt: Wie können die Neuen ihre Energie nutzen, um sich hier in der Region eine Perspektive zu erarbeiten? Als im Herbst die ersten Busse ankamen, organisierte Simone Walter ein Projekt, bei dem Flüchtlinge und Deutsche zusammen Äpfel ernteten und den Most verkauften. Es lief so gut, dass sie jetzt über Folgeprojekte mit anderen Produkten der Region nachdenkt. Und Zuflucht Wendland plant ein ganzes Dorf, bei dem Deutsche und Flüchtlinge als Genossenschaft zusammen ihre eigenen Häuser bauen, dabei Ausbildungsplätze und neue Gewerbe schaffen. Über ein Grundstück verhandeln die Aktiven um den Projektentwickler Hauke Stichling-Pehlke bereits, „und die Ideen explodieren geradezu.“ Utopie? Nein, sagt Pehlke, eine Rückbesinnung auf die Geschichte des Wendlands: „Nach dem Krieg sind hier 30.000 Flüchtlinge angekommen.“ Warum soll das nicht nochmal funktionieren? ▣



info > Lüchow

Die Gemeinde Lüchow liegt im **Wendland**, ganz im **Nordosten Niedersachsens**, und ist der Verwaltungssitz der Samtgemeinde Lüchow sowie die Kreisstadt des Landkreises Lüchow-Dannenberg. Das Stadtgebiet Lüchows umfasst 89,01 Quadratkilometer. Die Stadt liegt 68 Kilometer von Lüneburg, 120 Kilometer von Hamburg und 94 Kilometer von Schwerin entfernt.

Weitere Infos: www.luechow-wendland.de

Meinung

„Wahrheit braucht Zeit“

Die Stimmung in der anfangs hoch gelobten „Willkommenskultur“ gerät aus dem Lot. Sündenböcke, schnelle Halbinformationen, Schönreden von Problemen – da ist es Zeit zum Innehalten

Von Dunja Hayali

Erinnern wir uns. August 2015: Wir sehen Bilder, die Hollywood nicht besser hätte inszenieren können. Flüchtlinge aus aller Herren Länder kommen in Deutschland an und werden jubelt. Es wird geholfen, es wird angepackt, es wird einfach gemacht. Nur ein halbes Jahr später ist die Stimmung gekippt. Es wird gestritten, geschimpft, gepöbelt. Deutschland kommt an seine Grenzen. Und während die einen streiten, helfen die anderen einfach weiter.

Mir gefiel dieses Deutschland, das in der ganzen Welt Anerkennung fand. Wo immer ich im Ausland war, alle waren voll des Lobes. Nur sechs Monate später sieht die Welt ein verwirrtes, hilfloses, keifendes, zerstrittenes Land.

Wir brauchen einen Reality-Check. Wir brauchen die Wahrheit. Denn ohne die kann weder Willkommenskultur noch Integration gelingen. Dabei helfen uns weder Dramatisierung noch Verharmlosung weiter. Währenddessen versuchen Politiker Polemik mit Polemik zu bekämpfen. Populismus mit Populismus. Im Ergebnis wird die Verunsicherung bei der Bevölkerung größer, und Befindlichkeiten, Gerüchte und urbane Legenden werden zu Argumenten, deren realer Wahrheitsgehalt oftmals zweifelhaft ist.

Angeblich zögern viele Deutsche, ihre Sorgen und ihre Kritik öffentlich zu äußern, weil sie dann „in die rechte Ecke gestellt“ würden.

Ich hatte noch nie den Eindruck, sachliche, mit Fakten fundierte Kritik sei nicht

möglich. Vielmehr scheint mir, dass gerade die, die mit Angst- und Panikmache operieren, gereizt auf Gegenargumente reagieren, auch wenn diese überlegt und besonnen daherkommen. Um es ganz klar zu sagen: Kritik an der Asylpolitik, Ängste und Sorgen müssen offen zum Ausdruck gebracht werden dürfen. Aber wer sich fremdenfeindlich äußert, muss als das bezeichnet werden, was er ist: ein Rassist.

Hetze gegen eine religiöse Minderheit, die als Sündenbock für alles herhalten soll, geht genauso wenig wie etwaiges Schönreden von Problemen. Weder bei Bürgern noch bei Politikern noch bei Polizisten. Und schon gar nicht unter Journalisten.

Es wird nun viel von Vertuschung geredet. Es würden Dinge unter den Teppich gekehrt. Als Journalist möchte man allerdings genau das Gegenteil. Aufdecken, den Finger in die Wunde legen, Fakten liefern, anhand derer man Veränderungen diskutieren kann. Doch dazu braucht es auch Zeit und Recherche. Der Medienwissenschaftler Bernhard Pörksen sieht „eine Ent-

**„WIR BRAUCHEN
EINEN REALITY-CHECK.
WIR BRAUCHEN DIE
WAHRHEIT“**

Dunja Hayali, Moderatorin



Zeigt öffentlich Gesicht gegen Ausgrenzung, Vorurteile und Fremdenfeindlichkeit: Dunja Hayali, hier mit dem Journalisten Georg Mascolo (links) und dem niedersächsischen Minister Boris Pistorius bei „hart aber fair“, Ende des vergangenen Jahres

fesselung des Bestätigungsdenkens, eine Instrumentalisierung des Geschehens für das eigene Weltbild und eine Sinnproduktion unter Hochgeschwindigkeitsbedingungen“ (Quelle: Tagesspiegel).

Ich kann das Verlangen nach Informationen verstehen. Alles soll schnell gehen, der Ruf nach dem Was, Wer, Wann, Warum will gestillt werden. Es ist schwer, Ungewissheiten auszuhalten. Ich wünsche mir auch nach jedem großen Ereignis sofort ein ausführliches „Spezial“ mit allen Antworten. Aber wie soll man es füllen, wenn man noch gar nichts weiß? Ich kann nicht mal eben 140 Zeichen in die Welt posaunen und, wenn es nicht stimmt, so tun, als sei nichts gewesen. „Die emotionale Sofortdeutung erschlägt das Warten auf belastbare Faktizität“, sagt Pörksen.

So schwer es fällt, gerade nach den Vorfällen zu Silvester in Köln, über das Thema Asyl und Zuwanderung differenziert, sachlich, unemotional und unideologisch zu diskutieren, so müssen wir es doch versuchen. Dabei müssen wir differenzieren und dürfen Dinge nicht aus dem Zusammenhang reißen. Dabei müssen wir auch über unsere viel zitierten Werte und unsere Moralvorstellungen sprechen – auch mit den Neuankömmlingen. Aber vor allen Dingen mit Respekt voreinander und untereinander. Zivilisiert. Ein Anspruch, der sich im konkreten Sprachgebrauch der Kritiker der Flüchtlingspolitik, aber auch bei einigen Verteidigern aufgelöst hat. Die schrille Häufung von schnellen Halbinformationen erzeugt eine hektische



Dunja Hayali, Tochter irakisch-christlicher Eltern, präsentiert seit 2010 als Hauptmoderatorin das ZDF-Morgenmagazin, zuvor war sie Co-Moderatorin neben Claus Kleber und Steffen Seibert im „Heute-Journal“ und in „Heute“. In der Kategorie „Beste Information“ wurde die 41-Jährige gerade mit der „Goldenen Kamera“ ausgezeichnet

Kakophonie der Meinungen, die nicht der notwendigen Sachlichkeit der so wichtigen Debatte dient. Ich denke, wir brauchen politisch, gesellschaftlich und medial mehr Disziplin. Es geht um Syrer, Iraker, Afghanen, Pakistani, Bangladescher, Algerier, Marokkaner, Tunesier, Sudanesen, etc. etc., es geht um verschiedenste Regionen der Welt, um unterschiedliche politische Systeme, sich unterscheidende religiöse Ausrichtungen. Es handelt sich um Menschen, die auf der Flucht sind wegen ihres Wohnortes, die aufgrund ihrer Herkunft oder ihrer politischen Ansichten, ihrer religiösen Praxis, ihrer sexuellen Ausrichtung oder auch ihrer enor-

men Armut wegen zu uns kommen. Diese Menschen kommen, weil sie um ihr Leben fürchten, weil sie Freiheit suchen, Sicherheit suchen, weil sie ohne Angst vor Armut, Verfolgung, Gefängnis oder Tod ein menschenwürdiges Leben wollen. Das sind viele unterschiedliche Gründe, Faktoren, Hintergründe und Argumente. Und das spiegelt sich in der

Diskussion so leider derzeit wenig bis kaum wider.

Wir reden über Flüchtlinge, Asylanten, Verfolgte, Migranten, Schutzsuchende, Wirtschaftsflüchtlinge, Trittbrettfahrer, Islamisten, Straftäter, Terroristen. Über Herkunftsländer, Fluchtrouten, Fluchtgründe, Asylberechtigung. Alles durcheinander. Alles gleichzeitig. Wer blickt da noch durch? Wer weiß da wirklich Bescheid? Angesichts der offensichtlichen Komplexität der Dinge gibt es aber erstaunlich viele, enorm viele Einlassungen. Aber wie viele harte Fakten gibt es eigentlich? Haltbare, belastbare, nachprüfbare Informationen, die auch übermorgen noch Bestand haben?

Einigkeit ist nirgendwo

Vielleicht sollten wir alle mal einen Tag lang innehalten. Zum Nachdenken. Wie kann es zum Beispiel sein, dass vieles, was vor Köln gut war, gut lief, nun schlecht sein soll? Wir springen immer nur über das nächste Stöckchen. Aber haben wir eigentlich alle verfügbaren Informationen schon zur Kenntnis genommen, berücksichtigt, reflektiert, analysiert, ausgewertet? Ein Tag Ruhe. Bevor das Karussell sich weiterdreht. Denn: Ob Armin Laschet oder Julia Klöckner bei der CDU, Thomas Oppermann oder Johanna Uekermann bei der SPD, Boris Palmer oder Simone Peters bei den Grünen, Sahra Wagenknecht oder Dietmar Bartsch bei der Linken, Einigkeit zum Thema ist nirgendwo. Ähnlich sieht es bei fast allen großen deutschen Tageszeitungen aus, nahezu keine Redaktion scheint einig, wenn es um den Flüchtlingsstrom nach Deutschland und den richtigen Umgang damit geht. Und in der Bevölkerung, auf den Straßen, bei Facebook und Twitter, in den Foren, Chats, Gästebüchern ist das Meinungsbild noch vielstimmiger, hektischer, wirrer, zerrissener und zum Teil voller Hass.

Nicht, dass wir uns alle immer gleich einig sein müssen. Natürlich muss man andere Argumente und Meinungen aushalten können. Ohne sein Gegenüber zu diffamieren. Und auch eingestehen können, dass man nicht sofort auf alles eine Antwort hat. Wir müssen um Wege, Argumente, Lösungen, Kompromisse ringen.

Aber am Ende braucht eine Demokratie Konsens. Nicht Dissonanz an allen Ecken und Enden. Wahrheit braucht Zeit. Wir sollten sie uns nehmen. ▣

Integration durch Bildung

Angekommen sein. Und sich doch fremd fühlen. Weil man die neue Sprache nicht versteht und gerade mal den Alltag meistern kann. Ein Gespräch über sich und die eigenen Gefühle? Auf Deutsch noch undenkbar. Der Traum, den geliebten Beruf wieder aufzunehmen? Ohne gute Sprachkenntnisse eine Illusion

Interviews: Tanja Breukelchen – Porträts: Achim Mulhaupt



Auf der Fensterbank ein Bild der Altstadt von Aleppo. So, wie sie nie mehr sein wird. So, wie **Roula Kanjou** sie aus der Erinnerung gemalt hat. Die 44-jährige Syrerin war in ihrer Heimat eine erfolgreiche Architektin. Als der Krieg ausbrach, kündigte ihr Mann seinen Job als Polizist, denn er wollte niemanden töten. Damit stand sein Name auf der Liste der Verfolgten, die ins Gefängnis kommen würden. „Wir zogen in eine kleine Stadt, in der es keine Armee gab. Dort lebten wir ohne Elektrizität, ohne Infrastruktur. Uns war nicht erlaubt, das Land zu verlassen. Es gab kein Leben, keine Zukunft“, erinnert sich die dreifache Mutter. „Mein Sohn war draußen, als die Bomben kamen. Er überlebte – und ich wusste, wir müssen weg. Das Geld reichte nicht für alle. Da sagte mein Mann, ich solle mit den Kindern vorgehen. Durch die Türkei, mit den Booten nach Griechenland und Italien, dann nach Deutschland.“ Über ein Jahr wartete sie dort, dann endlich kam ihr Mann. Heute lebt die Familie in einer kleinen Wohnung. Die Kinder gehen zur Schule. Roula hat einen Mini-Job bei der Stadt Hamburg. Im Schulbau. Die Chancen, bald wieder als Architektin zu arbeiten, stehen und fallen nun mit ihren Deutschkenntnissen. Ein guter Grund zu lernen.

Es war eine Mammutaufgabe für **André Czerwinski**, Programmbe-
reichsleiter Sprachen an der VHS
Norderstedt, als er plötzlich neun
zusätzliche von der Bundesagentur
für Arbeit geförderte Deutschkurse
aus dem Boden stampfen musste.
Kurse speziell für Flüchtlinge. „Wir
hatten kaum Vorlaufzeit, mussten
ganz schnell Kursleiter akquirieren,
Räume finden, ein geeignetes
Lehrbuch finden. Dann natürlich ein
Konzept. Uns waren die 25 Teilneh-
mer, die die Bundesagentur pro Kurs
vorgeschlagen hatte, zu viel. Wir
entschieden uns bewusst für nur 15.
Die Lehrer habe ich vor allem in den
eigenen Reihen gesucht. – Zum Glück
war die Bereitschaft groß.“ Und
doch war allen von Beginn an klar,
dass die Aufgabe nicht leicht ist. Die
täglich vier Stunden dauernden Kur-
se könnten durchmischer nicht sein,
erklärt Czerwinski, der selber jahre-
lang als Kursleiter gearbeitet hat
und aus dem DaZ-Bereich (Deutsch
als Zweitsprache) kommt: „Alter,
kultureller Hintergrund, Bildungs-
unterschiede, Motivation, Trauma,
Lerngewohnheiten, Herkunftsspra-
che, Begabung – die Unterschiede
sind riesig.“



Integration durch Bildung

Lernen und an morgen glauben

Überall öffnen sich Universitäten für Flüchtlinge. Wie unterschiedlich die Wege zu einem Studium sein können, zeigen zwei Beispiele aus Berlin: die Freie Universität (FU) und das neu gegründete Social Start-up „Kiron Open Higher Education“

Text: Tanja Breukelchen – Fotos: Arne Weyhardt

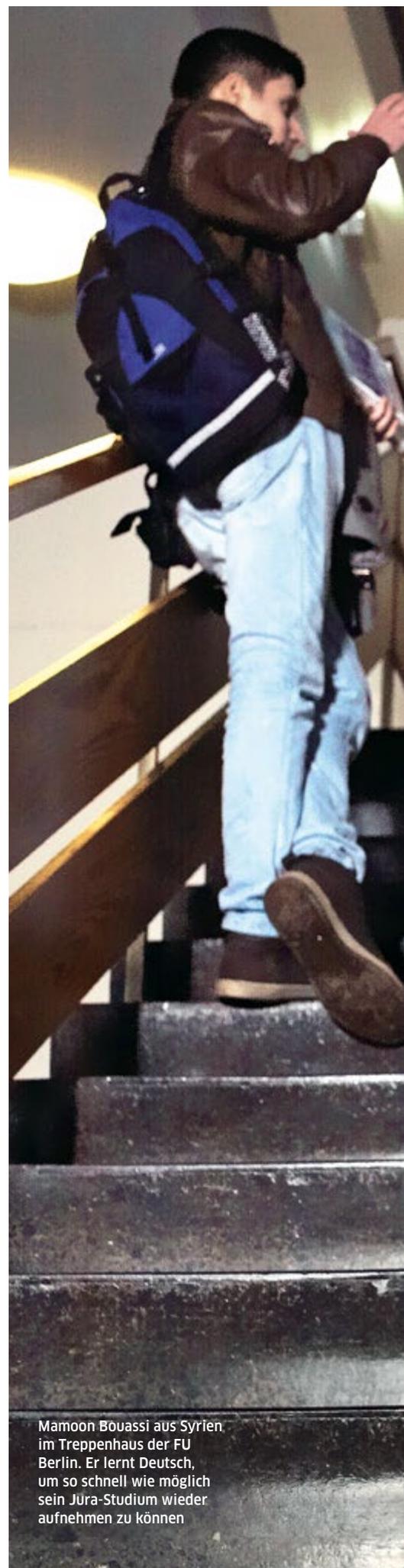
Es hat etwas mit Selbstachtung zu tun. Und mit dem Gefühl, irgendwann ein Teil dieser Gesellschaft zu sein.“ – Mamoon Bouassi (26) schaut nachdenklich. Fragt man ihn nach seinen Träumen, schüttelt er den Kopf. Nein, er sei nicht mehr der Mensch, der träumt. „Ich möchte weiterstudieren – über das Deutschlernen hinaus.“ Mamoun sitzt in einem Seminarraum auf dem Campus Lankwitz der Freien Universität Berlin. Vor einem halben Jahr ist er nach Deutschland gekommen. Aus Syrien. Einem Land, das er irgendwann einmal wieder als Besucher betreten möchte. Wenn überhaupt. „Einen Weg zurück wird es nicht geben. Das ist kein Land mehr. Für niemanden. Der Krieg hat alles zerstört. Aber es ist nicht die Zeit, darüber zu reden.“ Nicht über die Eltern, die in einem Dorf hoffentlich sicher sind. Nicht über die Angst. Nicht über die Flucht.

Mamoon ist einer von 69 geflüchteten Menschen, die einen Deutschkurs an der FU Berlin besuchen. Sein Ziel ist es, sein in Damaskus fast beendetes Jura-Studium wieder aufzunehmen. Ohne Deutsch zu sprechen ist das unmöglich. Doch, immerhin, spricht er immer besser. „Beeindruckend“, findet seine Lehrerin Franca Malcharowitz. Für Mamoon war ihr Unterricht wie eine Befreiung: „Ich war fünf Monate in Deutschland,

bekam keinen Deutschkurs, verstand nichts. Jetzt ist alles anders. Ich kann etwas tun.“

Genau das, erklärt Dr. Florian Kohstall, der das Projekt „Welcome@FUBerlin“ gemeinsam mit seiner Kollegin Stefanie Böhler koordiniert, sei ein wichtiger Aspekt: den jungen Menschen eine Perspektive zu bieten! Wie viele Universitäten öffnet sich die FU den Flüchtlingen. Neben kostenlosen Deutschkursen von speziell in „Deutsch als Fremdsprache“ ausgebildeten Lehrern haben viele Fachbereiche auch Lehrveranstaltungen geöffnet. Außerdem bietet die Universität zwei Kurse in „Berlin- und Deutschlandstudien“ an, die die Integration erleichtern sollen. Teilnehmer des Welcome-Programms können darüber hinaus Bibliotheken kostenlos nutzen. Es gibt Buddy-Programme, Sprach-Tandems, eine kostenlose Studienberatung und eine psychologische Beratung. „Was in diesem Semester noch ein Probendurchlauf ist, soll bald ausgeweitet werden, so dass dann auch Leistungsnachweise erbracht werden können, die später angerechnet werden“, erklärt Kohstall.

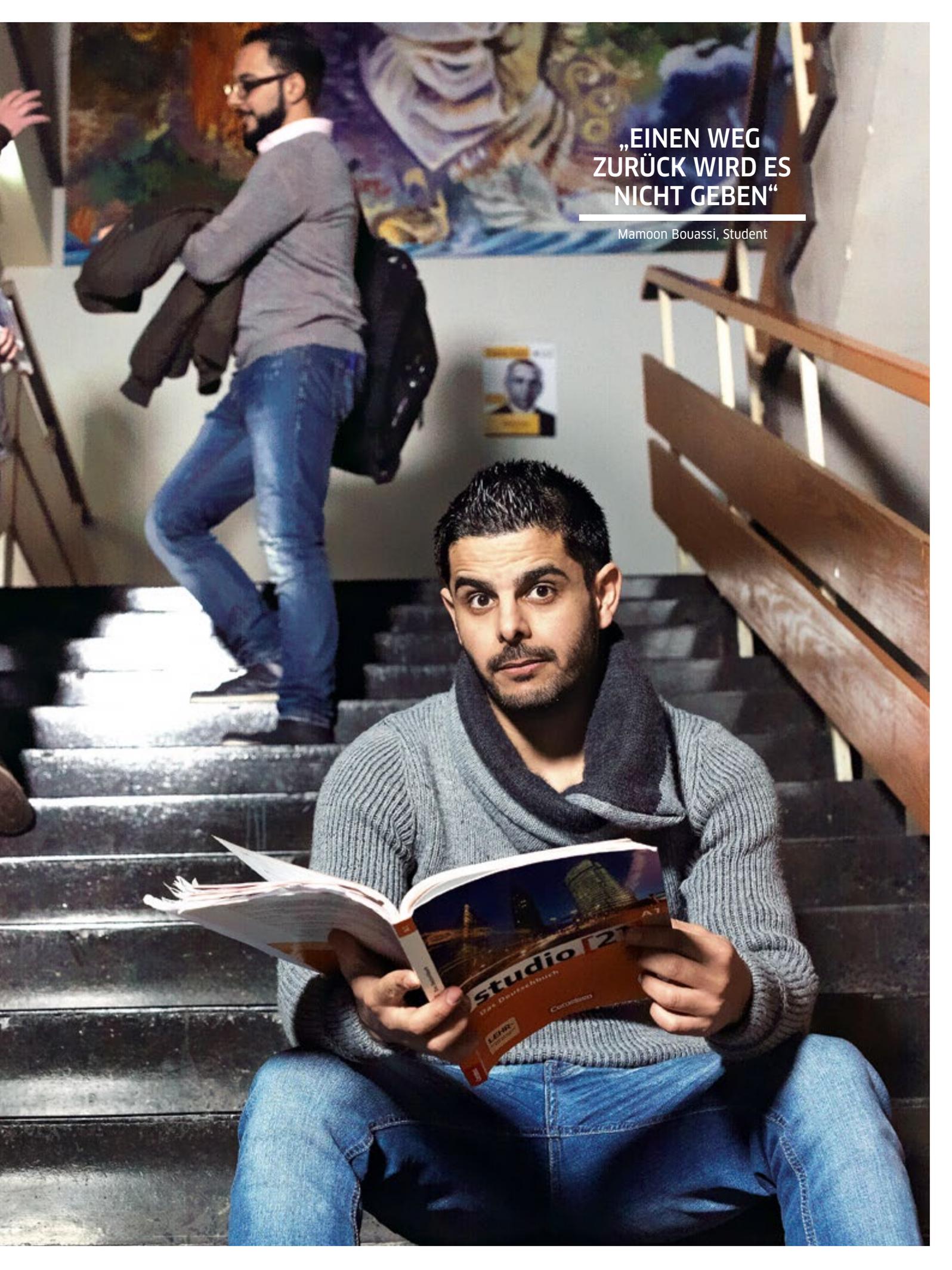
Voraussetzung für die Teilnahme bei „Welcome@FUBerlin“ ist, dass eine Studienberechtigung im Heimatland glaubhaft gemacht werden kann. Durch das Programm sollen die Flüchtlinge auf das reguläre Studium vorbereitet werden. Die >>



Mamoon Bouassi aus Syrien, im Treppenhaus der FU Berlin. Er lernt Deutsch, um so schnell wie möglich sein Jura-Studium wieder aufnehmen zu können

„EINEN WEG
ZURÜCK WIRD ES
NICHT GEBEN“

Mamoon Bouassi, Student





Endlich Deutsch lernen – für die Studierenden bedeutet das einen großen Schritt in Richtung Integration

Zulassung dafür ist je nach Herkunftsland und Schulabschluss unterschiedlich. Wie groß diese Unterschiede sind, zeigt die Internetseite www.anabin.kmk.org, auf der alle Abschlüsse und ihre Anerkennung in Deutschland aufgelistet sind. „Die meisten Teilnehmer in unserem Programm stammen aus Syrien. Hier können wir davon ausgehen, dass sie über einen direkten Hochschulzugang verfügen“, erklärt Kohstall. „Problematischer sind viele afrikanische Länder, oder auch Afghanistan. Generell ist aber die Sprache meistens das größere Hindernis, da fast alle Bachelor-Studiengänge in Deutschland auf Deutsch sind und auch für den Studienverlauf der meisten Masterstudiengänge gute Deutschkenntnisse wichtig sind. Deswegen ist die sprachliche Ausbildung der Kern des Welcome-Programms.“

Die Chance nutzen

Sensibel sein. Für andere Kulturen. Und für Menschen generell. Das ist Franca Malcharowitz wichtig. Die junge Lehrerin war selbst lange Zeit im Ausland. „Natürlich war das



„WAS IN DIESEM SEMESTER NOCH EIN PROBEDURCHLAUF IST, SOLL BALD AUSGEWEITET WERDEN“

Dr. Florian Kohstall, FU Berlin

eine andere Situation, trotzdem weiß ich aber, wie es sich anfühlt, wenn du völlig auf dich allein gestellt bist und in einem fremden Land erst einmal den Zugang zur Kultur bekommen musst. Du musst wissen, wie die Gesellschaft funktioniert. Dort reinzukommen, ist schwierig. Du brauchst Menschen, die dir helfen.“ Die sucht Wael Amayri (21) ganz bewusst. Im Buddy-Programm, bei dem deutsche Studierende den Flüchtlingen zur Seite stehen, ihnen das Leben an der Uni, aber auch die deutsche Kultur näherbringen, hat er Cyrill Engelmann kennengelernt. „Wir haben Schweizer Käsespätzle gegessen, weil meine Mutter aus der Schweiz kommt und das mein Lieblingsessen ist“, lacht Cyrill. Und Wael, der aus Damaskus stammt und dort Kommunikations- und Informationstechnik studiert hat, erzählt von Filmen, die er gemeinsam mit ihm und anderen deutschen Freunden gesehen hat. Er möchte eintauchen in die deutsche Kultur, sie verstehen und ein Teil von ihr werden: „Ich hoffe, dass die Menschen in Deutschland sehen, dass wir studieren wollen, dass wir arbeiten wollen und nicht zu denen gehören, die das



Deutschlehrerin Franca Malcharowitz erklärt dem syrischen Flüchtling Yazan deutsche Grammatik. Sein Ziel ist es, bald wieder Wirtschaftswissenschaften zu studieren

Geld vom Job-Center einstecken und in den Tag hineinleben. Das zu zeigen, ist gut für die Integration.“

Dass deutsche Kultur auch eine unfreundliche Kassiererin in der Mensa und das radikale Ende des Mittagessens durch ein „Schluss! Wir haben Feierabend!“ bedeuten mag, damit kann Yazan Abo Alnaaj (22) leben. Er studierte in Syrien Wirtschaftswissenschaften. Dann kam der Krieg. Und die drohende Einberufung. „Es gab nur eine Lösung, um meinen Master fertig zu machen: nach Europa gehen.“ Die Flucht dauerte einen Monat und zehn Tage. „Ein schlimmer Weg mit furchtbaren Situationen. Aber jetzt bin ich hier und bekomme eine unglaubliche Chance – und die möchte ich nutzen.“

Die Öffnung der Universitäten ist ein wichtiger Weg. Doch an einem anderen Ort in Berlin geht man noch etwas weiter. In der Potsdamer Straße, nicht weit vom Kudamm, ist an einem schlichten Bürogebäude ein Klingelschild notdürftig überklebt. „Migration Hub“ steht darauf. Der Weg führt durch ein Treppenhaus nach ganz oben. In die Stimmung eines Start-ups. Dort >>



Wael (rechts) hat in Damaskus Kommunikations- und Informationstechnik studiert. Er nimmt am Buddy-Programm teil, hat viele deutsche Freunde, darunter Cyrill (links), und will Deutschland so gut wie möglich kennenlernen, um ein Teil der Gesellschaft zu werden



Das Smartphone ist sein wichtigster Begleiter, zuerst auf der Flucht und jetzt im Studium: Kashif Kazmi ist Studierendensprecher von „Kiron“

sitzen Markus Krefler und Vincent Zimmer mit einem stetig wachsenden Team. Ihr „Baby“: das Social Start-up „Kiron Open Higher Education“. Das Konzept: zuerst virtuell und ohne Formalitäten studieren, nach spätestens zwei Jahren an eine richtige Uni wechseln – vorausgesetzt, alle Unterlagen sind da, die Deutschkenntnisse reichen aus und der Aufenthaltsstatus ist geklärt. Zwei Jahre, das ist eine realistische Zeit, wenn man bedenkt, dass viele Flüchtlinge ihre Zeugnisse zurücklassen mussten oder auf der Flucht verloren haben. Dass nicht jeder Abschluss anerkannt wird und daher nachgeholt werden muss. Dass umfassende Deutschkenntnisse notwendig sind. Und dass die bürokratischen Wege weit und unwegsam sind.

Krefler und Zimmer waren selbst noch Studenten, als sie „Kiron“ im März letzten Jahres gründeten. „So richtig angelaufen ist es dann im Sommer“, erinnert sich Zimmer. „Markus hat seinen Master auf Eis ge-



„Kiron“-Geschäftsführer Vincent Zimmer (rechts) und Kashif Kazmi



Gründungsfieber: „Kiron“-Geschäftsführer Markus Kreßler (ganz links) mit einem Team aus Mitarbeitern

legt, ich meine Promotion. Dann ging alles sehr schnell.“ Das Konzept umsetzen, ein Team mit inzwischen 300 – überwiegend ehrenamtlichen – Mitarbeitern aufbauen, Partneruniversitäten gewinnen, die Idee finanzieren. 1.350 Studenten wurden ins Programm aufgenommen, von denen hundert wieder rausmussten, da die Dokumente nicht stimmten. „Zugangsvoraussetzung ist, dass man den Flüchtlingsstatus irgendwie belegen kann. Das kontrollieren wir genau, auch wenn wir moralisch sagen würden, jeder, der Bildung haben will, sollte sie bekommen. Aber bei knappen Ressourcen wollen wir denen die Chance geben, die sich an die Minimalregeln halten.“

Um das Geschäftsmodell zu finanzieren, sammelten sie allein eine halbe Million Euro durch eine Crowdfunding-Kampagne – die bislang größte soziale Kampagne dieser Art in Europa. Fünf Studienrichtungen gibt es: Computerwissenschaften, Ingenieurwissenschaften, Wirtschaftswissenschaften, Archi-

tektur und Intercultural Studies. Kurse, die nicht willkürlich ausgesucht wurden, sondern sich am Angebot der über internationale Plattformen angebotenen Onlinekurse, sogenannter „Massive Open Online Courses“ (Moocs), und den Wünschen der Studierenden orientieren.

Inzwischen sind 138 Universitäten in irgendeiner Form beteiligt, 15 haben ihre komplette Teilnahme zugesagt. Die Begabtenförderwerke unterstützen das Projekt. Es gibt „Migration Labs“ an elf Orten Europas, darunter in Kiel, Athen, Brüssel, London, Hamburg, Istanbul und München. Es gibt Laptop-Spenden und Buddy-Programme, Deutschkurse, Mentorenprogramme über Unternehmen, psychologische Beratung und Studienberatung. „Unser Versprechen ist, dass wir die Leute in einen Prozess bringen, der sie, vorausgesetzt, sie bringen Leistung, zu einem Abschluss führt. Was wir nicht geben, ist das Versprechen, wir bringen euch an eure Wunsch-Uni“, erklärt Zimmer.

„Die asylrechtlichen Bestimmungen sind zwischen den einzelnen Bundesländern unterschiedlich. Das gilt aber auch für die Hochschulzugangsberechtigung. Das heißt, wir beraten die Studierenden auch darüber, wo sie studieren können.“ Wichtig sei es, die Studierenden aus den Flüchtlingsunterkünften zu holen: „In der Politik wird häufig unterschätzt, wie wichtig eine schnelle Hilfe ist. Wenn ich erst einmal vier Monate in einem Flüchtlingsheim sitze und nichts zu tun habe, keinen Grund habe, morgens früh aufzustehen, dann wird es schwierig.“

„ICH MÖCHTE EIN GUTER INGENIEUR SEIN UND IN DEUTSCHLAND BLEIBEN“

Kashif Kazmi, Kiron-Student

Morgens um sieben Uhr Deutsch-Vokabeln pauken ist für Kashif Kazmi (21) inzwischen der Start in den Tag. Und nicht nur für ihn. Mit seinem Lerneifer hat der Studierendensprecher von „Kiron“ auch die anderen Bewohner seines Zimmers im Flüchtlingsheim angesteckt. Sie stehen inzwischen ebenfalls früh auf und lernen Deutsch. Kashif, der aus der pakistanischen Stadt Parachinar nahe der Grenze zu Afghanistan stammt, flüchtete vor den Taliban. Sein Weg durch neun Länder dauerte vier Monate. Hunger. Angst. Schmerz. Und dann nach der Ankunft die Perspektivlosigkeit: „Ich fühlte mich verloren. Ich suchte nach einem Weg, Menschen kennenzulernen.“

Zuerst seine Odyssee durch Deutschland, überfüllte Erstaufnahmehäuser, zwei Monate in einem Camp mit bis zu acht Menschen in einem Raum, dann Berlin und die Situation am Landesamt für Gesundheit und Soziales (LAGESo) – tagelanges Anstehen, Chaos. Was blieb, war ein Traum: „Mein Traum zu studieren!“ In Pakistan hatte er einen mit dem deutschen Abitur vergleichbaren Schulabschluss. Er erfuhr von „Kiron“, meldete sich an. Inzwischen lernt er Deutsch, studiert parallel Ingenieurwissenschaften. Letzteres überwiegend am Smartphone. „Es ist viel einfacher, sich zu integrieren. Menschen zu treffen, Netzwerke zu haben. Ich möchte ein guter Ingenieur sein, der Gesellschaft dienen und in Deutschland bleiben.“ ■

Sprache

Stellen gesucht, Profis vorhanden

Exzellente ausgebildete Lehrer für „Deutsch als Fremd- und Zweitsprache“ werden dringend gebraucht, um Flüchtlinge zu unterrichten und zugleich Fachlehrer an den Schulen zu entlasten. Die Lehrer sind da, doch sichere Arbeitsplätze an Schulen sind Mangelware

Interview: Tanja Breukelchen – Fotos: Kai Uwe Oesterhellweg

Ein großer Teil der Flüchtlingskinder sind im schulfähigen Alter und benötigen guten und effizienten Deutschunterricht, um möglichst bald in die eigentlichen Schulklassen integriert werden zu können. Doch während Lehrerverbände fordern, zunächst alle arbeitslosen Deutschlehrer mit Staatsexamen einzustellen oder pensionierte Lehrkräfte zurückzuholen, sieht der Fachverband „Deutsch als Fremd- und Zweitsprache e.V. (FaDaF)“ genau das kritisch. Er warnt davor, wie selbstverständlich davon auszugehen, dass für den schulischen Deutschunterricht mit Muttersprachlern ausgebildete Lehrer automatisch die Expertise für den Unterricht für Deutsch als Fremd- und Zweitsprache besitzen. Stattdessen sollten endlich die dafür ausgebildeten Hochschulabsolventen des Faches „Deutsch als Fremd- und Zweitsprache“ eingestellt werden – doch die haben noch immer ein Problem, überhaupt eine gut bezahlte, sichere Anstellung im Schuldienst zu bekommen. Wir sprachen darüber und über die Chancen, die ein guter Deutschunterricht für die Integration von Flüchtlingen bietet, mit dem Bielefelder Professor Dr. Udo Ohm.

CHANGE: Welche Bedeutung hat Sprache für die Integration?

PROF. DR. UDO OHM: Da unser menschliches Zusammenleben über Sprache vermittelt wird, ist Sprache von zentraler Bedeutung. Das kann man an der Entwicklung von Kindern sehen.

Inwiefern?

Kinder erschließen sich im Verlauf ihrer körperlichen, kognitiven und sprachlichen Entwicklung immer mehr Lebensbereiche.

Das beginnt mit der familiären Umgebung: Verwandtschaft, Freunde, Wohnumgebung. Dann aber auch durch institutionelle Formen des Zusammenlebens, also Kindergarten oder Schule. Die sprachlichen Anforderungen werden dabei immer höher, und sie müssen sich überall bewähren. Für Kinder verläuft dieser Prozess in der Regel erfolgreich. Sie wachsen da hinein. Aber selbst hier können Integrationsprozesse scheitern. Wenn man das unter diesem Aspekt sieht, bekommt man einen anderen Blick auf Integration.

Welchen?

Man erkennt, dass man eine Sprache nicht auf Vorrat lernen kann und dann automatisch zur Gesellschaft gehört. Das Ganze ist im Grunde eine Einheit: Man entwickelt sich sprachlich weiter, indem man sich Lebensbereiche erschließt. Flüchtlinge haben das Problem, dass sie sich sehr schnell und ganz viele Lebensbereiche sprachlich erschließen sollen, nur: Ihre besondere Lebenssituation erschwert ihnen genau das.

Wie reagieren sie darauf?

In der Regel sind Flüchtlinge zu Anfang hoch motiviert. Aber leben Geflüchtete isoliert in Sammelunterkünften, mit wenig Kontakt zu Einheimischen, haben sie natürlich auch nicht die Möglichkeit, sich soziale Räume zu erschließen und die Sprache zu praktizieren.

Das geht in den Sprachkursen weiter, wo es nur selten homogene Gruppen mit Menschen ähnlicher Lernerfahrung gibt.

Ja, wir haben dort eine hohe Heterogenität. Auf den ersten Blick ist schwer einzuschätzen, welches Vorwissen die Leute haben. Damit spricht man ja auch die Frage an, was wir über

die Ausbildungssituation im Heimatland wissen: Mit welchen Bildungsabschlüssen kommen die Menschen zu uns? Mit welchen Qualifikationen in Deutschland sind diese vergleichbar? Bislang gibt es da kaum belastbare Zahlen.

Wie muss sich das Lehrmaterial auf diese Situation einstellen? Brauchen Geflüchtete eine andere Aufbereitung des Lehrstoffes? Gibt es da Überlegungen?

Die Verlage arbeiten daran, aber das braucht Zeit. Vieles wird auch von Kollegen in Eigenregie entwickelt. Außerdem kann man vorhandenes Material anpassen, was aber entsprechende didaktisch-methodische Kompetenzen erfordert.

Was genau muss denn speziell für Flüchtlinge anders sein?

Man muss vor allem die Lebenssituation berücksichtigen. Beispiel Traumatisierung. Wir haben in den Lehrwerken ein Thema, das immer wieder vorkommt und eigentlich auch gut funktioniert: die Familie. Das allerdings ist gerade bei Menschen mit Fluchterfahrung kritisch, weil in dem Kontext häufig schlimme Erlebnisse wieder aufgerufen werden. Trennungen, Verluste, Heimweh. Natürlich kann man das Thema nicht vermeiden, man braucht aber Lehrkräfte – und da sind wir beim >>

**„ES IST SCHWER
EINZUSCHÄTZEN,
WELCHES VORWISSEN
DIE LEUTE HABEN“**

Prof. Dr. Udo Ohm



Prof. Dr. Udo Ohm lehrt
an der Universität
Bielefeld das Fach
„Deutsch als Fremd-
und Zweitsprache“

Thema Professionalisierung –, die sensibel dafür sind und auch wissen, wie man so ein Thema einführt.

Das heißt, häufig sind die Lehrer gar nicht speziell für ihre Belange ausgebildet?

Das ist vor allem im Bereich der Schulen ein großes Problem. Schulen müssen Flüchtlingskinder auch während des laufenden Schuljahrs ständig neu aufnehmen. Es muss im Kollegium nach Wegen gesucht werden, wie man mit der Situation umgeht. Da gibt es ganz unterschiedliche Modelle. Viele arbeiten mit sogenannten Vorbereitungsklassen, wo erst einmal diese sogenannten Seiteneinsteiger grundlegend sprachlich gefördert werden, um dann möglichst schnell im Regelunterricht mitmachen zu können. Man will die Seiteneinsteiger natürlich schnell in den Regelunterricht integrieren. Aber da gibt es immer wieder Situationen, in denen sich Fachlehrkräfte überfordert fühlen und es im alltäglichen Unterricht nicht schaffen, die Sprache zu fördern und zugleich ihren Stoff zu bewältigen. Sie sind dafür ja auch nicht ausgebildet. Auch hier wird die Expertise unserer Absolventen nicht ausreichend genutzt.

Auch allgemein bei Sprachkursen? Schließlich sind es häufig nicht speziell ausgebildete Ehrenamtliche, die mit den Geflüchteten Deutsch lernen.

Was ich absolut großartig finde! Ohne dieses Engagement würde vieles gar nicht funktionieren. Diese Personen sind die Türöffner für die

Flüchtlinge. Aber sie sind natürlich nicht dafür qualifiziert, einen professionellen Unterricht zu machen. Ich sehe darin absolut keine Konkurrenz. Im Gegenteil. Weil der Unterricht begrenzt ist und man auch nur begrenzt Zugang schaffen kann, ist es eine hervorragende Unterstützung der systematischen Sprachvermittlung, wenn Ehrenamtliche Geflüchtete im Alltag begleiten und mit ihnen kommunizieren.

Aber?

Wir im Fach „Deutsch als Fremd- und Zweitsprache“ sind entsetzt darüber, wenn Politik und Administration übersehen, dass wir ein großes Potenzial an kompetenten Lehrkräften haben, die in unseren Studiengängen für die Vermittlung der Zweitsprache Deutsch ausgebildet werden. Dieses Potenzial wird häufig nicht wahrgenommen und nicht gewürdigt.

Also müssten sich eingefahrene Bildungsstrukturen ändern und auch Ihren Absolventen, also Lehrern ohne Staatsexamen, die Wege in den Schuldienst gebnet werden.

Ja. Denn Integration bedeutet nicht nur, dass sich Fremde von außen in ein Gesellschaftssystem hinein integrieren, sondern auch, dass sich die Gesellschaft verändert. Und dazu gehört natürlich auch eine Reorganisation von institutionellen Strukturen, um die vorhandenen Expertisen produktiv nutzen zu können.

Was unterscheidet Ihre Studierenden von ganz normalen Lehramtsstudenten im Fach Deutsch?

Der entscheidende Unterschied ist, dass wir eine Fremdsprachenphilologie sind. Eigentlich müsste es so sein, dass die Kollegen auch Zugang zur Schule bekommen, aber das Fach „Deutsch als Zweitsprache“ ist kein Schulfach.

Das bedeutet?

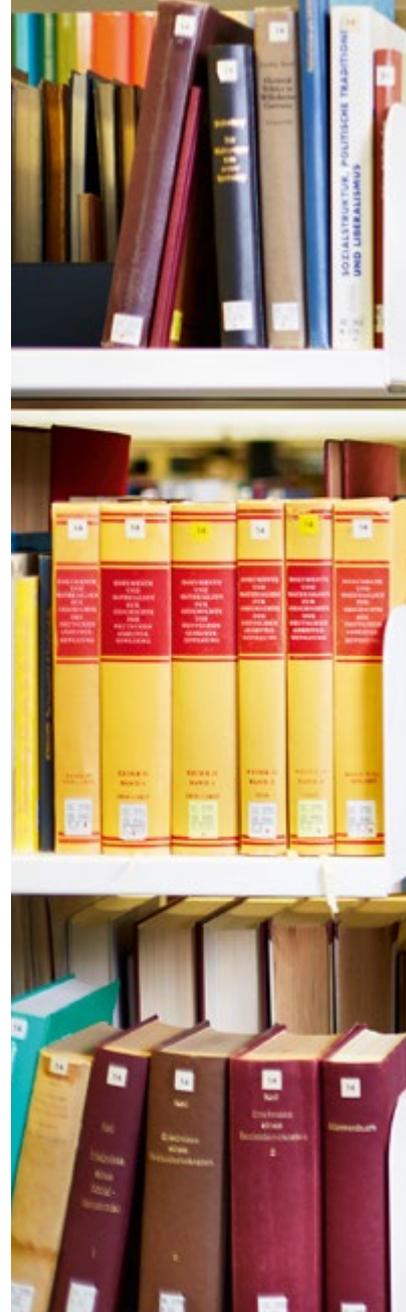
Dass unsere Absolventen häufig prekär beschäftigt sind, also zum Beispiel Honorarverträge im Rahmen der Integrationskurse bekommen und daher auch selbst nicht gut „integriert“ sind. Auch wenn sie an Schulen unterrichten sollen – die Schulen fragen die Expertise in Deutsch als Zweitsprache übrigens immer häufiger nach, während die Bildungsadministration sich offenbar aus formalen Gründen mit Einstellungen schwertut –, werden sie in der Regel nur befristet oder auf Honorarbasis angestellt. Das ist natürlich frustrierend für die Kollegen, wenn sie auch hier sozusagen wieder Lehrkräfte zweiter oder dritter Klasse sind, obwohl Integration doch auch laut Bundeskanzlerin eine zentrale gesellschaftliche Aufgabe ist. Und für uns ist es auch schwierig, wenn wir unsere Leute auf das vorbereiten, was sie nach dem Studium erwartet.

Und was unterscheidet dann wiederum „Deutsch als Fremdsprache“ von „Deutsch als Zweitsprache“?

Deutsch als Fremdsprache wird im Ausland, Deutsch als Zweitsprache im Inland gelernt. Der grundlegende Unterschied ist, dass all jene Schüler und Erwachsenen, die Deutsch als Zweitsprache lernen, unter einem enormen Druck stehen. Sie müssen möglichst schnell lernen, da sie Deutsch sofort im Alltag brauchen.

Und das in einer nicht gerade idealen Lernsituation.

Das muss man sich immer wieder fragen: Wie kriegen Flüchtlinge unter dem Druck, unter dem sie stehen, den Kopf frei, um eine Sprache zu lernen? Das wird häufig unterschätzt. Da sind der Druck, die fehlende Ruhe, die zuerst einmal auch fehlende Perspektive durch die langen Bearbeitungszeiten der Anträge. Von



info >

Deutsch als Fremd- und Zweitsprache (DaF/DaZ)

„Deutsch als Fremdsprache“ (DaF) richtet sich an alle, deren Muttersprache nicht Deutsch ist, und meint im engeren Sinne, dass die deutsche Sprache im Ausland erworben wird und in der Regel nicht unmittelbar zum alltäglichen Gebrauch notwendig ist. Die Vermittlung der Sprache erfolgt nahezu ausschließlich im Fremdsprachenunterricht. Von „Deutsch als Zweitsprache“ (DaZ) spricht man, wenn die deutsche Sprache in einem deutschsprachigen Land erworben wird und von den Lernenden dort unmittelbar zur Bewältigung des Alltagslebens gebraucht wird, also zum Beispiel im Falle von in Deutschland lebenden Flüchtlingen, Aussiedlern, Arbeitsmigranten sowie Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund. Es gibt in Deutschland mehr als 50 Hochschulen, an denen „Deutsch als Fremd- und Zweitsprache“ studiert werden kann.



Prof. Dr. Udo Ohm fordert eine größere Professionalisierung, wenn es um den Deutschunterricht von Flüchtlingen geht

„INTEGRATION BEDEUTET AUCH, DASS SICH DIE GESELLSCHAFT VERÄNDERT“

Prof. Dr. Udo Ohm

außen sagt es sich leicht, die haben doch Zeit, Deutsch zu lernen.

Und das in Kursen, die in vielen Fällen stark gemischt sind.

Natürlich. Auch da gehört es übrigens zum Grundstock unserer Ausbildung, dass man rasch die individuellen Voraussetzungen erkennt und sich bewusst ist, dass man mit bestimmten

Lernern bestimmte Dinge machen kann und mit anderen nicht. Das fängt damit an, dass manche kaum Lerntechniken beherrschen, nicht gelernt haben, sich Notizen zu machen oder Wortschatzlisten anzulegen, andere hingegen über ein reichhaltiges Repertoire an Lernstrategien verfügen. Das rasch zu erkennen, einzuordnen und darauf reagieren zu können, gehört alles zum Bereich Zweitspracherwerb und Zweitsprachdidaktik. Das unterscheidet unsere Absolventen von klassischen Deutschlehrern.

Müsste man nicht auch viel mehr über die Kultur, die Geschichte Deutschlands unterrichten? Auch das ist ja nicht unwichtig, wenn es darum geht, sich hier zu integrieren und eine Gesellschaft zu verstehen.

Man lernt Sprache nicht von den Themen isoliert. Das Kennenlernen eines Landes gehört automatisch dazu. „Leben in Deutsch-

land“ gehört zu den zentralen Themen, die von ausgebildeten Lehrkräften in Deutsch als Zweitsprache vermittelt werden.

Wie viel können wir lernen in wie kurzer Zeit?

Um im Alltag zurechtzukommen, kann man – unter Idealbedingungen – innerhalb eines Jahres oder weniger eine Sprache relativ gut lernen. Aber: Wer hat schon diese Lernbedingungen? Wer hat diese Lernerfahrung, dass er sich perfekt organisieren kann? Und: Wer hat so wenig Sorgen, um sich auch wirklich nur aufs Lernen konzentrieren zu können? Ich würde umgekehrt argumentieren: In der Lebenssituation vieler Flüchtlinge muss man davon ausgehen, dass Sprachenlernen Zeit braucht und dass es dann erfolgreich ist, wenn es mit einer Lebensperspektive verbunden ist und die Lernenden durch ausgebildete Lehrkräfte unterstützt werden. ■

Integration in Arbeit

Die ersten Sätze Deutsch klappen schon problemlos. Und auch erste kulturelle Hürden sind überwunden, Freundschaften geschlossen worden. Doch der Weg zurück in den alten Beruf oder an die Universität ist holprig. Qualifikationen müssen verglichen und anerkannt werden

Interviews: Tanja Breukelchen – Porträts: Achim Multhaupt



Wer **Anas Jandali** (23) Deutsch sprechen hört, käme niemals auf die Idee, dass er erst seit vier Monaten in Deutschland ist. Der stille und sehr nachdenklich wirkende Syrer versteht viel, spricht erste fehlerfreie Sätze. Zuhause in Damaskus hatte er IT-Technologie studiert. Dann kam der Krieg. Und Anas' Flucht. Sechs Monate lang blieb er in der Türkei, arbeitete dort im Sales Marketing. Doch er wollte weiter. Nach Deutschland. Dort wohnt er jetzt in einem Flüchtlingswohnheim. Mit fremden Menschen zusammen in einem Zimmer. Nie hat er wirklich Ruhe zum Lernen und zum Nachdenken. „Mein Traum ist es, mein Studium an der Universität in Hamburg zu beenden“, sagt er. „Ich möchte den Menschen hier in Deutschland etwas zurückgeben. Ich will arbeiten!“ Bis dahin lernt er weiter Deutsch, paukt Vokabeln und engagiert sich für neu angekommene Flüchtlinge – als Übersetzer und Begleiter bei Behördengängen. Auch ein Firmenpraktikum hat er schon gemacht – „und von den Kollegen ein paar Worte Plattdeutsch gelernt.“



Manchmal sind es die kleinen Schritte, die glücklich machen.

Marlies Rath sack, Arbeitsvermittlerin für Flüchtlinge und seit 2008 Migrationsbeauftragte der Agentur für Arbeit für den Kreis Segeberg (Schleswig-Holstein), weiß das. Probleme wie fehlende Unterlagen, nicht anerkannte Abschlüsse oder falsche Selbsteinschätzungen gebe es zwar täglich, doch „Erfolgslebnisse bedeuten nicht immer, jemanden in Arbeit zu bringen oder erfolgreich zu vermitteln.“ Nein, das gute Gefühl der Hoffnung fängt viel früher an: „Eine junge Krankenschwester aus Syrien zum Beispiel. Als ihr Mann getötet wurde, verließ sie Haus und Hof, ging schwanger auf die Flucht. Als sie zu mir kam, war sie gerade erst zwei Monate in Deutschland, hatte schon gute Deutschkenntnisse. Sie sagte, sie wolle etwas zurückgeben und schon im ersten Jahr nach der Geburt ihres Kindes wieder als Krankenschwester arbeiten. Doch so viel Papierkram, so viele behördliche Dinge! Ich habe ihr unser Kinderbetreuungssystem erklärt. Bei der Anerkennung der Papiere konnte ich sie beraten und die Kosten dafür übernehmen. Der Termin hat ihr sehr geholfen. Sie hat große Chancen mit dem Deutsch-Zertifikat B2 auf Anerkennung als Krankenschwester.“ Ein anderer Flüchtling hatte nicht das Glück, alle Unterlagen vollständig zu haben. Er kochte für die Menschen in der Notunterkunft, fotografierte das Essen und brachte die Fotos Marlies Rath sack mit – „das hat mir imponiert.“ Sie konnte ihm ein Praktikum in der Gastronomie vermitteln.



Beruf

Endlich wieder eine Perspektive

Keine Papiere. Kein anerkannter Berufsabschluss. Keine sichere Aufenthaltserlaubnis. Also keine Perspektive? Nicht ganz, zeigen Beispiele und Ideen aus München. Dort greifen bereits neue Ausbildungswege und spontan geschaffene Chancen. Für Flüchtlinge genauso wie für Arbeitgeber

Text: Anna Butterbrod – Fotos: Enno Kapitza

„WIR KONNTEN 12 VON 14 TEILNEHMERN VERMITTELN“

Andreas Tremer, Sozialpädagoge

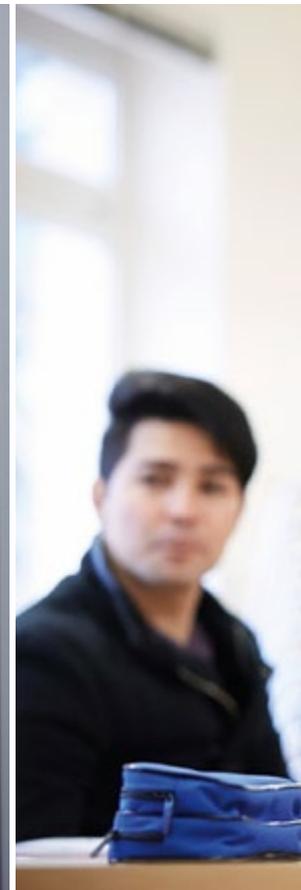
Er trägt Jeans und Sweatshirt, seine Haare sind lässig zurückgegelt. Der 22-Jährige geht gerne schlittschuhlaufen, spielt Fußball im Verein. Momentan sitzt er im Unterricht bei der Münchner Innung für Elektro- und Informationstechnik, wo Berufsanfänger alles über Kabel und Co. lernen. Doch Majed Alrehani ist kein normaler Berufsanfänger, und das, was er gerade lernt, steht auch auf keinem normalen Stundenplan.

Majed ist 2014 mit seinen Eltern und zwei Brüdern aus Syrien geflohen. Sein Onkel, ein Apotheker, lebt seit über 30 Jahren in München. Er holte seine Angehörigen mit offizieller Genehmigung nach. Bevor Majed nach Deutschland kam, arbeitete er über drei Jahre in einer Firma, die elektrische Transformatoren herstellt. Das ging dort auch ohne Ausbildung – in Deutschland unmöglich. Mit Hilfe der Innung soll Majed jetzt einen Ausbildungsplatz finden. Das zwölfmonatige Programm, das er mit 13 weiteren jungen Männern absolviert, heißt „FlüQue“ – kurz für „Flüchtlingsqualifizierung im Bereich Elektrotechnik“. Ziel ist, dass die Teilnehmer einen Ausbildungsplatz bei einer der Firmen ergattern, in denen sie drei Pflichtpraktika absolvieren.

Neue Herausforderungen

Auf dem Stundenplan des von der Stadt München geförderten Projekts steht neben Praxis und Deutschunterricht auch Sozialkompetenztraining. Betreuer Tobias Fries (29) zeigt heute einen Fernsehbeitrag zu den Übergriffen am Kölner Hauptbahnhof in der vergangenen Silvesternacht. Die Klasse diskutiert darüber, welches Strafmaß für die Täter, darunter auch Flüchtlinge, angemessen wäre. Obwohl sich alle über harte Sanktionen einig sind, lachen einige, als sie sehen, wie Böller und Raketen in der Menge hochgehen: „Das kann so wirken, als ob ihr mit den Tätern einer Meinung seid“, warnt Fries. „Ich lege euch ans Herz: Distanziert euch von so etwas und macht klar, dass ihr strikt dagegen seid.“ >>

Majed Alrehani (22) aus Syrien will über das Programm „FlüQue“ der Innung für Elektro- und Informationstechnik München einen Ausbildungsplatz finden. Im Schulungsraum spricht er mit Sozialpädagoge Andreas Tremer (36) über sein erstes Praktikum



Maria Prem vom Amt für Wohnen und Migration setzt sich für die Integration junger Flüchtlinge ein. Deren Daten und Qualifikationen werden archiviert - die Anzahl der dicken Ordner nimmt seit Sommer 2015 rasant zu

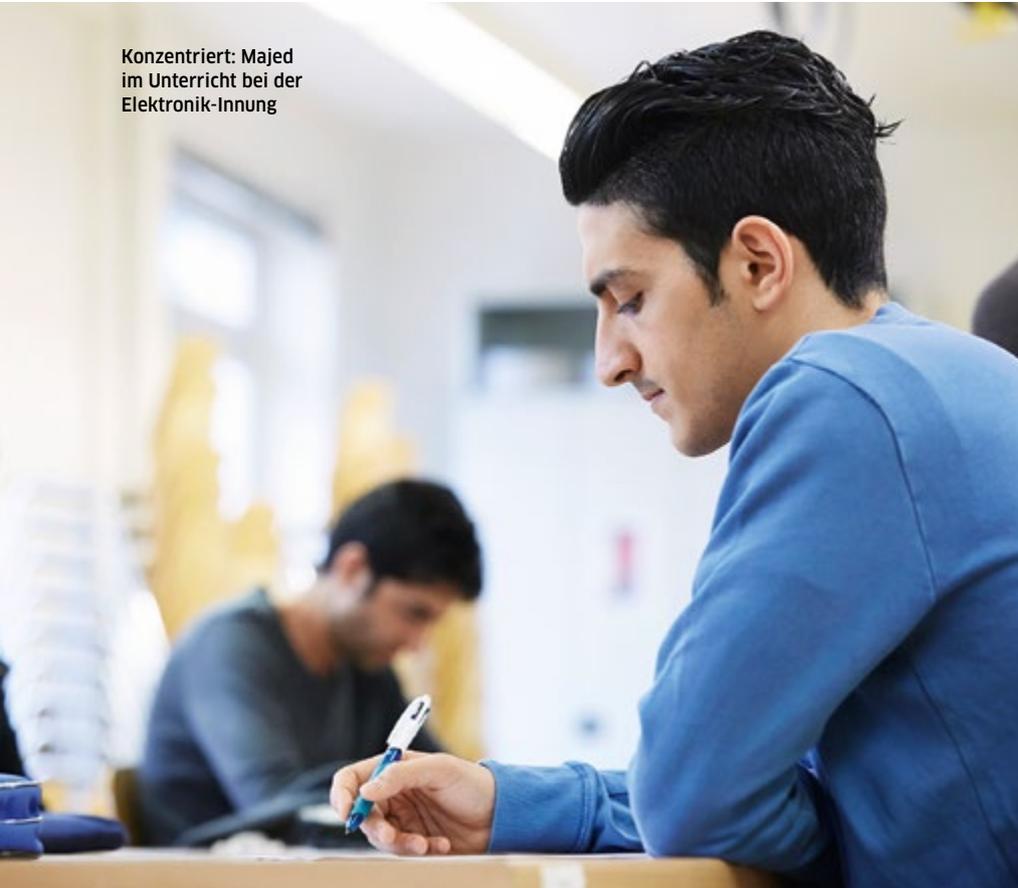
„MEIST FEHLT DER DEUTSCHE REFERENZBERUF“

Christian Herget,
Anerkennungsberater

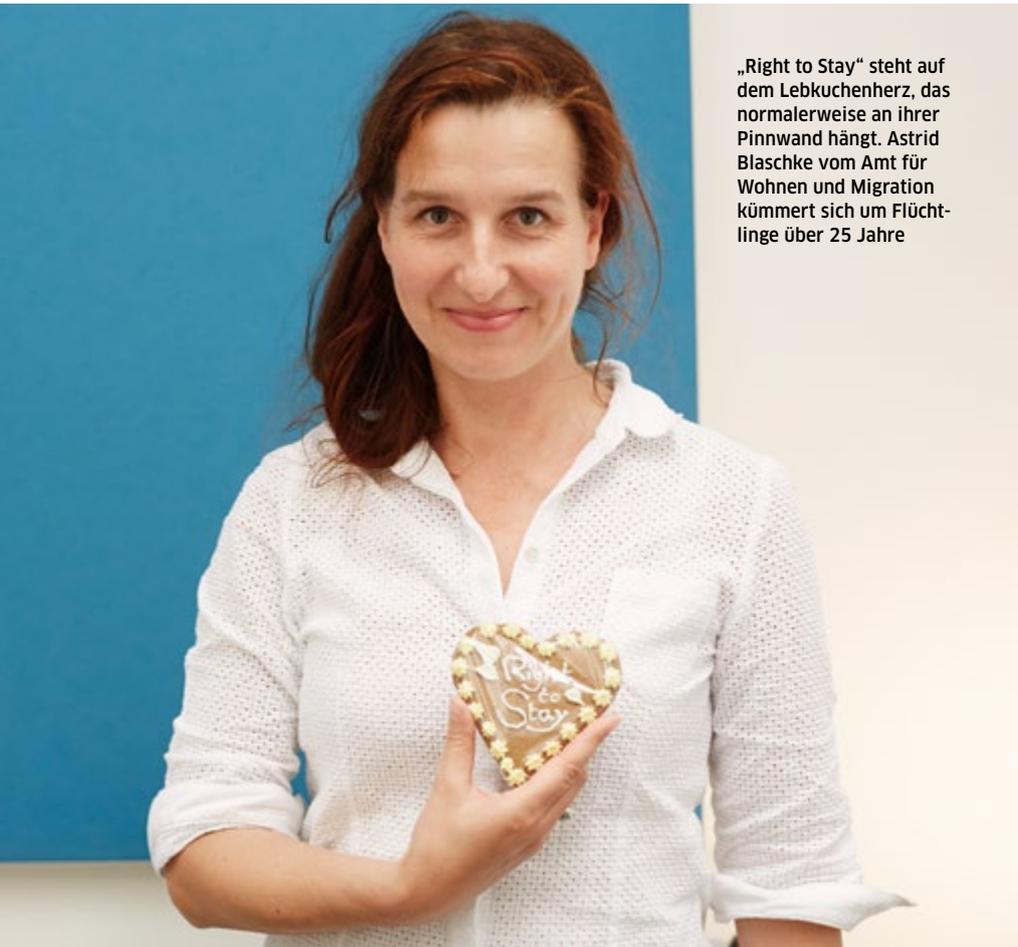


Christian Herget arbeitet als Anerkennungsberater in der Servicestelle zur Erschließung ausländischer Qualifikationen. Hier ist er im Gespräch mit Mohammad (Name geändert) aus Syrien - der medizinisch-technische Ingenieur wartet darauf, dass sein Studienabschluss in Deutschland anerkannt wird

Konzentriert: Majed im Unterricht bei der Elektronik-Innung



Die Arbeit mit Flüchtlingen stelle alle Beteiligten vor neue Herausforderungen, sagt Andreas Tremer (36), Leiter der Abteilung Soziales und Technik. Er hat das 2014 gestartete Projekt von Anfang an begleitet. „Beim ersten Durchgang konnten wir zwölf von 14 Teilnehmern vermitteln – die restlichen zwei waren schlichtweg faul.“ Nur eine weibliche Teilnehmerin habe es bis jetzt gegeben: „Ein Mädchen aus Uganda. Sie war anfangs so traumatisiert, dass sie Gesprächspartnern weder die Hand geben noch in die Augen schauen konnte. Am Ende hat sie sich ganz selbstbewusst auf eigene Faust einen Ausbildungsplatz organisiert. Wenn ich einen Durchhänger habe, denke ich an ihre Entwicklung, dann läuft es wieder“, sagt Tremer. Es gebe Kandidaten, die wichtige Chancen ausschließen: „Viele müssen Geld nach Hause schicken, zu ihren Familien. Sie räumen lieber für 1.000 Euro im Monat Regale ein, als sich auf eine mehrjährige Ausbildung mit geringerem Gehalt einzulassen. Ich versuche dann, ihnen das auszureden.“ Bei Majed muss Tremer das nicht tun. Der ist froh darüber, dass ihm eine Firma schon einen Ausbildungsplatz in Aussicht gestellt hat.



„Right to Stay“ steht auf dem Lebkuchenherz, das normalerweise an ihrer Pinnwand hängt. Astrid Blaschke vom Amt für Wohnen und Migration kümmert sich um Flüchtlinge über 25 Jahre

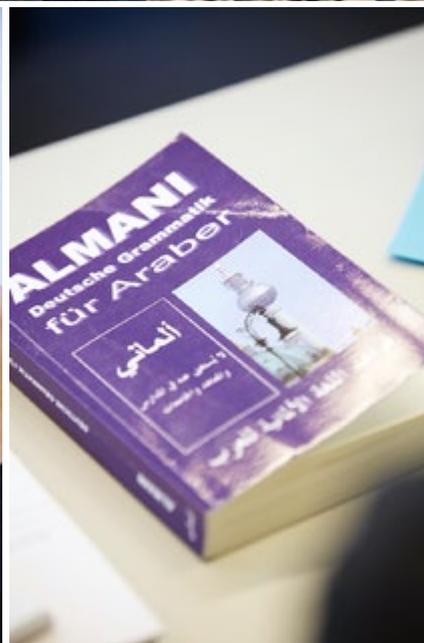
Netzwerke schaffen

Ein Erfolg, der auch Maria Prem vom Amt für Wohnen und Migration zufrieden stimmt. Die 51-Jährige ist für die Integration von Flüchtlingen im Alter von 16 bis 25 zuständig. Sie tut dies mit Hilfe des bayernweiten Netzwerkes „FiBA – Flüchtlinge in Beruf und Ausbildung“, zu dem unter anderem der Bayerische Flüchtlingsrat, Teilprojekte in Nürnberg und Landshut, die Agentur für Arbeit München, das Jobcenter und die Münchner SchlaU-Schule gehören, die schulanalogen Unterricht für junge Flüchtlinge anbietet. Seit 2010 haben Prem und ihre Kollegen bayernweit 6.000 Neuankommlinge beraten und vermittelt. „Der erste wichtige Schritt ist ein Deutschkurs“, weiß sie. Die Angestellte ist froh, dass es inzwischen auch einige kommunale Angebote für Flüchtlinge ohne Bleibe-Garantie gibt. „Sonst sind sie jahrelang zum Nichtstun verdammt. Wird ihnen dann der Aufenthalt gewährt, können sie nichts, was ihnen bei der Jobsuche weiterhelfen würde.“ Immer mehr Unternehmen melden sich bei Maria Prem, um Praktika oder Förderprogramme für Flüchtlinge anzubieten. „Ich mache aber deutlich: Integration ist kein schneller Prozess. Es handelt sich um die Fachkräfte von übermorgen, nicht von morgen. Man >>



Mbala Pieti aus dem Kongo (l.) und Tarek Fradj aus Algerien sind Teilnehmer des „Programms zur Qualifizierung von erwachsenen Flüchtlingen in Bayern“ der Deutschen Bahn

Links: Im Deutschunterricht hat Tarek Fradj sein Wörterbuch immer mit dabei



muss diesen Menschen Hilfsmittel anbieten, ihnen aber auch die Zeit geben, sie zu nutzen“, so Prem.

Genau das macht die Deutsche Bahn im Rahmen eines Pilotprojektes, das im November 2015 in München startete – unter anderem unterstützt von der Bundesagentur für Arbeit, der Stadt München, der Industrie- und Handelskammer (IHK) und dem Bildungswerk der Bayerischen Wirtschaft (bbw). Innerhalb von 28 Monaten werden 24 Teilnehmer zwischen 20 und 40 Jahren mit elektronischen Vorkenntnissen zum „Elektroniker für Betriebstechnik“ qua-



Um das Projekt der Deutschen Bahn ins Rollen zu bringen, mussten viele Menschen Hand in Hand arbeiten: DB-Personalchef Florian Wurzer mit Projektleiterin Dorothee Rauch, Deutschkurs-Leiterin Roberta Basiliko und Sozialpädagogin Maximilian Queisser vom Bildungswerk der Bayerischen Wirtschaft (von links)

sie mitbringen, und ermöglicht die Erschließung mitgebrachter Potenziale.“

Bei Tarek Fradj (37) aus Algerien geht dieses Prinzip auf. Seit fast acht Jahren lebt er in Deutschland, erledigte bisher nur Aushilfsjobs oder engagierte sich ehrenamtlich für andere Flüchtlinge. In seiner Heimat musste er die Elektroniker-Ausbildung aus finanziellen Gründen abbrechen und wurde jetzt ins Bahnprogramm aufgenommen. „Als ich die Zusage erhielt, kamen mir die Tränen. Ich konnte zwei Nächte nicht schlafen vor Aufregung“, sagt der zweifache Vater. „Ich hatte vorher keine Hoffnung mehr, jemals einen richtigen Beruf auszuüben.“ Was Tarek Fradj die Jobsuche erschwerte: Sein Asylverfahren läuft noch. Er hat bisher nur eine Aufenthaltsgestattung.

„Vielleicht können wir in diesem und anderen Fällen einen positiven Einfluss auf die Entscheidung nehmen“, sagt Florian Wurzer (35), Leiter der Personalgewinnung Bayern bei der Deutschen Bahn. Bei den Einstellungstests spielen Motivation

und Teamverhalten eine wichtigere Rolle als der Aufenthaltsstatus oder vorhandene Deutschkenntnisse. Denn bevor im Mai 2016 die Praxis startet, finden mehrmonatige Sprachkurse inklusive Fachvokabulartraining statt. Im Berufsalltag müssen die Teilnehmer in der Lage sein, auch Sicherheitshandbücher zu verstehen. Aber was passiert, wenn nicht alle Teilnehmer die nötige Sprachprüfung bestehen? „Es gibt viele Fragestellungen, auf die wir keine Antwort haben“, erklärt Wurzer. „Wir haben das Projekt anderthalb Jahre lang vorbereitet und möglichst viele Hindernisse beseitigt. An manchen Stellen gehen wir trotzdem voll ins Risiko.“

Vorbereitung auf den Job

Er hofft, dass sich das auszahlt. Die Bahn braucht im Bereich Elektronik dringend Nachwuchs. Wenn die Idee in München aufgeht, soll sie deutschlandweit umgesetzt werden. „Es ist eine Chance, sehr gute Facharbeiter mit starker Bindung zum Unternehmen zu gewinnen“, sagt Wurzer. Die Agentur für Arbeit habe ihn darauf aufmerksam gemacht, dass die fertig ausgebildeten Mitarbeiter zu anderen Unternehmen abwandern könnten, statt einen Bahn-Vertrag zu unterschreiben. „Schließlich sind sie dann genauso gut wie andere Konkurrenten auf dem deutschen Arbeitsmarkt.“ Um diese Entwicklung zu verhindern, setzen die Projektmitarbeiter auf intensive Betreuung. >>

lifiziert. Danach winkt eine Festanstellung, bei der sie zum Beispiel an der Bremsleitung der ICE-Züge arbeiten – eine anspruchsvolle Aufgabe. Auch Maria Prems Kollegin Astrid Blaschke (44) vom Amt für Wohnen und Migration stand beratend zur Seite. Sie setzt sich für die Integration von Flüchtlingen über 25 Jahre ein: „Jugendliche stehen automatisch im Fokus“, sagt sie. „Es ist schwieriger, zu vermitteln, dass auch ältere Menschen Förderung brauchen.“ Besonders diejenigen, die keine jobrelevanten Zertifikate mitbringen. „Statt sich nur an Defiziten zu orientieren, sollten informell erworbene Kompetenzen registriert, anerkannt und mittels geeigneter Qualifizierungsangebote angepasst werden. Das baut die Leute auf, vermittelt ihnen ein Gefühl der Wertschätzung für das, was

**„ES IST EINE CHANCE,
SEHR GUTE
FACHARBEITER ZU
GEWINNEN“**

Florian Wurzer, Deutsche Bahn

BMW startete im November 2015 das Programm „Work Here!“ in München. Der Iraker Hassan Matti darf bei dem Automobilhersteller in den Arbeitsalltag hineinschnuppern, seine Vorgesetzte Barbara Beer ist gleichzeitig seine Mentorin, die mit Rat zur Seite steht



Ein Sozialpädagoge steht bei Problemen zur Seite und unterstützt Teilnehmer, die in Flüchtlingsunterkünften leben, bei der Wohnungssuche. Außerdem sind Familienveranstaltungen geplant, und jüngere Verwandte haben die Möglichkeit, bei der Bahn-Initiative „Chance Plus“ unterzukommen, die jetzt auch Flüchtlinge aufnimmt: Ähnlich wie bei „FlüQue“ werden Jugendliche elf Monate lang auf eine Ausbildung vorbereitet.

Rund 20 der zukünftigen Bahn-Elektroniker konnten ein Ausbildungszeugnis aus ihrer Heimat vorweisen. Doch nur in zwei Fällen wurde das auch von der IHK akzeptiert. Christian Herget (35) arbeitet bei der Landeshauptstadt München in der Servicestelle zur Erschließung ausländischer Qualifikationen als Anerkennungsberater. Er weiß, wie schwer es ist, ausländische Berufsabschlüsse geltend zu machen. „In vielen Fällen ist es schwer, den deutschen Referenzberuf zu ermitteln.“ Bei Ärzten, Akademikern oder Pädagogen entstehen häufig hohe Kosten für das Anerkennungsverfahren und Sonderprüfungen, die sich kaum jemand leisten kann. Herget hat schon vieles erlebt. Auch dass ein Studienabschluss nicht akzeptiert wurde, weil das Uni-Gebäude auf Google Maps zu unscheinbar wirkte.

Neue Perspektiven

Seit über einem Jahr betreut er Mohammad. Das ist nicht der echte Name des 36-Jährigen. Der medizinisch-technische Ingenieur will auch nicht von vorne fotografiert werden. „Meine Eltern und Geschwister sind in Syrien. Wenn dort jemand erfährt, dass ich in Deutschland arbeite, könnte man sie kidnappen und mich erpressen.“ Dabei ist Mohammad alles andere als reich: „Die 25.000 Dollar, die ich angespart hatte, gingen für die Flucht drauf.“ Momentan macht er ein bezahltes Praktikum bei einem Münchner Start-up-Unternehmen, das neue Techniken zur medizinischen Gewebediagnostik entwickelt. Die Firma hätte Mohammad gerne fest angestellt. Da auch er noch keine Aufenthaltsgenehmigung hat, benötigte er dafür die Zustimmung der Agentur für Arbeit. Doch die Behörde lehnte ab, weil das Gehalt nicht dem eines Ingenieurs entsprach. „Diese Regelung soll natürlich einerseits dafür sorgen, dass Flüchtlinge nicht ausgenutzt werden – andererseits verschließt sie viele Türen“, so Herget. Er beschaffte Mohammad durch ein legales Hintertürchen die Möglichkeit eines dreimonatigen Praktikums, das gerade noch einmal um die gleiche Zeit verlängert wurde.



Hassan Matti (33), Flüchtling aus dem Irak, darf in Deutschland offiziell seinen Bachelor-Titel in Maschinenbau nutzen

**„HIER GAB'S NUR
ABSAGEN. ICH
HATTE NIE DIE
CHANCE, MEINE
FACHLICHE
KOMPETENZ UNTER
BEWEIS ZU
STELLEN“**

Hassan Matti, Ingenieur

„Seit ich arbeite, habe ich wieder das Gefühl, ein Mensch zu sein“, sagt Mohammad. „Vorher war ich wie ein Tier, das nur herum sitzt, schläft und isst.“ Sein Ziel: „Ich will in Frieden leben. In meiner Heimat hätte ich auf der Seite des Regimes kämpfen oder mich einer gegnerischen Truppe anschließen können. Aber ich will keine Waffe tragen. Ich träume davon, einen Fußabdruck in der Geschichte der Wissenschaft zu hinterlassen.“

Hassan Matti (33) ist amtlich betrachtet schon einen Schritt weiter als Mohammad – er darf in Deutschland offiziell seinen Ba-

achelor-Titel in Maschinenbau nutzen. Trotzdem fand der Iraker, der 2009 mit einem Flüchtlingsvisum nach Deutschland kam, bisher keinen festen Job. Im Ausland bekleidete er leitende Funktionen als Logistikmanager oder Chief Operating Officer. „Hier gab's nur Absagen. Ich hatte nie die Chance, meine fachliche Kompetenz unter Beweis zu stellen.“ Nun darf er es: beim Programm „Work Here!“ von BMW, das im November 2015 initiiert wurde. 34 Flüchtlinge schnuppern neun Wochen lang in verschiedene Unternehmensbereiche hinein. Dazu kommen täglicher Deutschunterricht und ein Training zur Vermittlung interkultureller Schlüsselqualifikationen: Es geht um Wertvorstellungen, um die Rolle der Frau, angemessene Kleidung und mögliche Kommunikationsfallen in der deutschen Arbeitswelt. Viele Feinheiten waren neu für Hassan Matti. „Ich weiß jetzt, dass man beim Smalltalk mit Geschäftspartnern erst mal mit dem Wetter oder den Hobbys startet und nicht gleich mit Fragen nach Familie und Kindern.“ Er baute außerdem eigene Vorurteile ab: „Vorher hatte ich eine Riesenangst“, erzählt Matti. „Ich dachte, dass die BMW-Mitarbeiter arrogant oder distanziert sind. Aber das ist nicht so, alles läuft ganz normal ab.“

Bei Fragen hilft ihm Barbara Beer (36), die Leiterin der Gruppe Konzeptbau und Funktionswerkstatt Exterieur. Sie ist Mattis Vorgesetzte – und seine Mentorin. „Es war uns wichtig, dass jeder Teilnehmer einen persönlichen Ansprechpartner hat“, sagt Personalchefin Inga Jürgens (47), Leiterin Personalstrategie bei der BMW Group und Programmleiterin von „Work Here!“. Auch Beer und ihre 26 Mitarbeiter profitieren von der Zusammenarbeit mit Hassan Matti: „Es klappt prima“, sagt die Gruppenleiterin. „Diese Erfahrung ist etwas ganz anderes, als den Fernseher einzuschalten und dort Nachrichten über Flüchtlinge zu verfolgen.“

Inga Jürgens sagt: „Es gibt so viel Unwissen. Unsere Mitarbeiter sprechen in Zukunft anders über Integration. Man darf Flüchtlinge nicht nur als Masse sehen. Hinter jedem Menschen steht eine Geschichte.“ Die hoffentlich eine positive Wendung nimmt: Alle Teilnehmer erhalten abschließend ein Zertifikat. „Das kommt in meine Bewerbungsmappe. Mir ist inzwischen klar, wie wichtig den Deutschen Dokumente sind“, sagt Matti mit einem verschmitzten Lächeln. „Außerdem habe ich jetzt Referenzen. Jeder potenzielle Arbeitgeber kann Frau Beer anrufen und ihr Fragen über meine Leistung stellen. Ich habe noch über 30 Arbeitsjahre vor mir – die würde ich gerne nutzen.“ ■

Wirtschaft

Flüchtlinge sollen Fachkräfte werden

In Ausbildung investieren – das sollte unser Ziel sein, erklärt Prof. Dr. Holger Bonin, Arbeitsmarkt-Experte am Mannheimer Zentrum für Europäische Wirtschaftsforschung

Interview: Anja Tiedge

Was bedeuten die Flüchtlinge für unseren Arbeitsmarkt? Was muss sich ändern, damit sie beruflich integriert werden? – Viel, findet Arbeitsmarktforscher Prof. Dr. Holger Bonin.

CHANGE: Prof. Bonin, mit ihrem Satz „Wir schaffen das“ hat Bundeskanzlerin Angela Merkel signalisiert, dass Deutschland Flüchtlinge willkommen heißt und ihnen hilft. Schaffen wir es Ihrer Meinung nach, die Flüchtlinge auf dem Arbeitsmarkt zu integrieren?

PROF. DR. HOLGER BONIN: Im vergangenen Jahr sind nach offiziellen Angaben mehr als eine Million Flüchtlinge nach Deutschland gekommen. Das klingt erst einmal viel. Wenn man aber bedenkt, dass wir insgesamt 43 Millionen Beschäftigte haben, relativiert sich diese Zahl. Die Erfahrung zeigt, dass der Arbeitsmarkt einen solchen Bevölkerungsanstieg gut verkraftet, obwohl der Staat in der Vergangenheit relativ wenig für die Integration der Flüchtlinge auf dem Arbeitsmarkt getan hat.

Wo gibt es Nachholbedarf?

Bisher gab es kaum Qualifizierungs- und Weiterbildungsmaßnahmen für Flüchtlinge. Das hat sich auf die Beschäftigtenquote ausgewirkt. Von den Flüchtlingen, die ab 1995 nach Deutschland gekommen sind, hatten nach fünf Jahren nur knapp 50 Prozent eine Beschäftigung. Nach 15 Jahren waren es gerade mal 70 bis 80 Prozent. Der Großteil von ihnen

erzielt bis heute nur ein niedriges Einkommen. Derzeit sind 25 Prozent der Menschen, die als Flüchtlinge nach Deutschland gekommen sind, im Gastgewerbe beschäftigt und verdienen dort Niedriglohn. Das ist ein alarmierendes Ergebnis. Erschwerend kommt hinzu, dass ein Großteil der Flüchtlinge gering qualifiziert ist, es in Deutschland aber immer weniger Jobs für Geringqualifizierte gibt.

Wie hoch ist der Anteil Geringqualifizierter unter den Flüchtlingen genau?

Das ist schwer zu sagen, denn der Ausbildungsgrad wird im Asylverfahren nicht erfasst. Es gibt jedoch nicht repräsentative Zahlen, die das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF) 2015 unter den Antragstellern erhoben hat. Demnach hatten 13 Prozent in ihrem Heimatland eine Universität besucht, 18 Prozent hatten eine abgeschlossene Berufsausbildung. Immerhin knapp ein Drittel der Flüchtlinge hat keine formale Ausbildung oder lediglich einen Grundschulabschluss.

Was kann der Staat tun?

Grundsätzlich gibt es drei Möglichkeiten. Wir können zum einen versuchen, die Flüchtlinge so schnell wie möglich in Beschäftigung zu bringen. Dann werden sie eher einfache Tätigkeiten zu niedrigen Löhnen ausüben, zum Beispiel im Gastgewerbe. Das ist der Status quo, aus wirtschaftlicher Sicht aber keine optimale Lösung. Die zweite Möglichkeit ist, nichts zu tun und darauf zu setzen, dass die Menschen



nicht lange bei uns bleiben. Das ist aus meiner Sicht die schlechteste Variante, denn das untergräbt jede Eigeninitiative der Flüchtlinge, sich in Deutschland etwas aufzubauen. Für den Staat bedeutet das Kosten, denen keine Einnahmen gegenüberstehen.

Und die dritte Möglichkeit?

Wir investieren und bilden die Flüchtlinge zu Fachkräften weiter. Aus wirtschaftlicher Sicht ist das die beste Variante. In Deutschland gibt es zu wenig Fachkräfte, etwa in der Pflege-, Metall- und Elektronikbranche. Von den Flüchtlingen ist mehr als die Hälfte jünger als 25 Jahre, das heißt, sie stehen am Anfang ihres Berufslebens und sind gut ausbildbar. Natürlich sind mit der Ausbildung zur Fachkraft Kosten verbunden, ihnen stehen jedoch langfristig hohe Steuereinnahmen gegenüber.

Allerdings fehlt es an Räumlichkeiten und Lehrern, um alle Flüchtlinge auszubilden.

Das ist richtig. In meinen Augen ist es jedoch nicht sinnvoll, die Infrastruktur massiv auszubauen. Wenn wir davon ausgehen, dass in Zukunft nicht so viele Flüchtlinge nach Deutschland kommen wie im vergangenen Jahr, hätten wir auf lange Sicht zu viel Personal und Weiterbildungsstätten.

Was ist die Alternative?

Wir müssen so gut es geht auf Ehrenamtliche setzen und die Aus- und Weiterbildung zeitlich entzerren. Die Flüchtlinge können nicht sofort



Holger Bonin ist Leiter des ZEW-Forschungsbereichs „Arbeitsmärkte, Personalmanagement und Soziale Sicherung“ und Professor für Volkswirtschaftslehre mit den Schwerpunkten Arbeitsmarkt und Soziale Sicherung an der Universität Kassel

„VIELE ARBEITGEBER SIND BEI DER EINSTELLUNG VON FLÜCHTLINGEN EXTREM UNSICHER“

Prof. Dr. Holger Bonin

mit der Ausbildung beginnen, sondern müssen warten.

Das kann Wochen oder sogar Monate dauern. In dieser Zeit können sie nicht arbeiten, verdienen kein Geld und zahlen keine Steuern – klingt nicht gerade nach einer optimalen Lösung.

Das mag sein, es ist aber die einzige realistische Möglichkeit. Wir können kurzfristig nicht so viele Weiterbildungsstätten bauen und Lehrer ausbilden, wie nötig wären, um den Ansturm zu bewältigen. Hoch qualifizierte Arbeitnehmer und Fachkräfte auszubilden, geht nicht über Nacht. In meinen Augen ist es wichtiger, den Flüchtlingen überhaupt eine Perspektive auf Integration zu geben, auch wenn sie nicht sofort einen Traumjob bekommen. Da wir momentan nicht genügend Kapazitäten haben, müssen wir Prioritäten setzen.

Wie könnte das aussehen?

Wir brauchen Ausnahmeregelungen, zum Beispiel für Syrer. 90 Prozent ihrer Asylanträge werden genehmigt – deshalb sollten sie mit der

Ausbildung oder Stellensuche bereits beginnen dürfen, wenn ihr Asylantrag formal noch nicht genehmigt wurde. Das ist momentan nicht der Fall. Ein Grund dafür ist, dass das BAMF und die Bundesagentur für Arbeit (BA) nicht eng genug zusammenarbeiten.

Die Ämter müssen besser verzahnt werden?

Unbedingt. Das BAMF ist die erste Anlaufstelle für die Flüchtlinge. Hier werden ihre persönlichen Daten aufgenommen, bisher jedoch keine Informationen über Ausbildung und Beruf. Das muss sich ändern. Das BAMF sollte arbeitsrechtliche Daten erfassen dürfen und diese an die BA weitergeben. Je früher wir wissen, was die Flüchtlinge können und was nicht, desto besser.

Dabei gilt die Anerkennung der ausländischen Ausbildungen ohnehin als Problem.

Oft haben die Flüchtlinge keine Papiere, anhand derer sich ihr Ausbildungsstatus feststellen lässt. Und selbst wenn – anhand der Zeugnisse lassen sich die Kompetenzen oft nicht ablesen, denn in vielen Fällen ist das Ausbildungssystem in den Herkunftsländern anders als bei uns. Viele Arbeitgeber sind deshalb bei der Einstellung von Flüchtlingen extrem unsicher.

Können Sie Beispiele für unterschiedliche Ausbildungswege nennen?

Ein „Engineer“ etwa ist in vielen Ländern kein studierter Ingenieur wie bei uns, sondern jemand mit einer technischen Ausbildung. Ein anderes Beispiel: Angenommen, ein afghanischer Flüchtling hat keinen Schulabschluss, aber jahrelang eine Autowerkstatt betrieben. Welcher Arbeitgeber würde ihn ohne Abschluss einstellen? Wir müssen deshalb herausfinden, welche Fähigkeiten er hat. Das können die Arbeitgeber nicht alleine stemmen, es sollte Aufgabe der Arbeitsagentur sein. Sie könnte mit den Flüchtlingen Assessment-Center durchführen. Dafür gibt es bereits Konzepte. Zum Beispiel lässt sich relativ einfach mit vier oder fünf Aufgaben das mathematische Verständnis eines Kandidaten überprüfen. Natürlich ist das aufwändig, aber günstiger, als falsch weiterzubilden oder Arbeitgeber mit ausländischen Ausbildungs- und Berufsbezeichnungen zu verwirren.

Die Menschen, die nach Deutschland kommen, wollen hier leben und arbeiten. Inwieweit ist die Integration auch ein Wirtschaftsfaktor?

Natürlich profitieren einige Unternehmen von den Menschen, die zu uns kommen, zum Beispiel die Firmen, die die Unterkünfte bauen, oder Sicherheitsunternehmen. Die Flüchtlinge konsumieren aber größtenteils nicht mit eigenem Kapital. Ihr Konsum ist vom Staat finanziert. Schätzungen zufolge liegen diese Kosten für den Staat bei bis zu 20 Milliarden Euro. Bedenkt man, dass das deutsche Sozialprodukt weit über 2.000 Milliarden Euro beträgt, ist diese Summe nicht sehr hoch. Doch das Geld fällt ja nicht vom Himmel. Mit 20 Milliarden Euro könnte der Staat auch Straßen sanieren oder Steuern senken und damit ebenfalls positive Konsumeffekte erzeugen. Es gibt daher durchaus einen Wachstumsimpuls durch die Flüchtlinge. Dieser ist aus meiner Sicht aber nicht entscheidend.

Gilt dasselbe für den Wohnungsmarkt?

Da könnte sich mehr bewegen. Die Nachfrage der Flüchtlinge nach günstigem Wohnraum erhöht den Druck auf den Mietwohnungsmarkt, der ohnehin relativ starr ist und nicht gut funktioniert. In Ballungsgebieten sind bezahlbare Wohnungen schon jetzt knapp. Neue Häuser zu bauen, dauert jedoch. Deshalb droht die Gefahr, dass die Wohnungspreise in den kommenden Jahren weiter steigen.

In den vergangenen Monaten kamen zudem wiederholt Forderungen auf, den Mindestlohn für Flüchtlinge auszusetzen. Was halten Sie davon?

Speziell für die Flüchtlinge sollte es das nicht geben. Damit hätten sie einen besseren Zugang zum Arbeitsmarkt als Einheimische in einer vergleichbaren Lage, etwa Langzeitarbeitslose. Hinzu kommt, dass Flüchtlinge unter viel größerem Druck stehen, sich selbst auszubehaupten, weil sie in Deutschland Fuß fassen wollen. Statt den Mindestlohn auszusetzen, plädiere ich daher dafür, Flüchtlinge arbeitsrechtlich so zu behandeln wie Langzeitarbeitslose.

Warum?

Für Langzeitarbeitslose sind die Hürden bei der Jobsuche höher als für den Rest der Bevölkerung. Deshalb bekommen Arbeitgeber, die Langzeitarbeitslose einstellen, einen Lohnkostenzuschuss. Daneben werden Langzeitarbeitslose auch nach der Vermittlung einer Arbeitsstelle vom Jobcenter betreut. Sie helfen ihnen bei Fragen zum Berufsalltag, denn häufig verläuft das Arbeitsverhältnis in den ersten Monaten nicht reibungslos. Beide Maßnahmen wären auch für Flüchtlinge äußerst hilfreich. ■



Nun also IT-Kauffrau in Hamburg. Nach der klassischen Ballettausbildung, einem abgeschlossenen Jura-Studium und einigen Jahren als Journalistin und Bloggerin ist dies für **Maria Plieva** (31) aus Süd-Ossetien bereits das vierte Berufsziel. Nach Morddrohungen musste die kritische Reporterin und Friedensaktivistin 2012 aus ihrer Heimat fliehen. Für ein Jahr war sie Gast der Hamburger Stiftung für politisch Verfolgte. Jetzt baut sich die junge Frau ein neues Leben auf. Der Anfang war schwer: Unerreichbar die in der „ehemaligen Heimat“ zurückgebliebenen Eltern, die Freunde und die geliebten Berge des Kaukasus. Ohne Sprache. Aber Maria Plieva hat sich durchgebissen. Inzwischen spricht sie fließend Deutsch. Tagsüber lernt sie für ihren neuen Beruf. In der Freizeit hilft sie Geflüchteten bei der Ankunft in Deutschland. Und neue Freunde – aus aller Herren Länder – hat sie auch. „Hamburg habe ich alles zu verdanken. Hier ist meine neue Heimat, meine berufliche Zukunft. In Hamburg bin ich zu Hause.“

Zusammenhalt der Gesellschaft

Kontakte zu anderen Menschen. Offenheit für die neue Kultur. Sicherheit in der deutschen Sprache. Und endlich auch die ersten Schritte im alten oder neuen Beruf. Integration funktioniert nur, wenn man ankommen darf. Privat und beruflich

Interviews: Johannes von Dohnanyi – Porträts: Achim Mulhaupt

Die studierte Germanistin **Anna Bordzol** (35) weiß, wie schwer die Integration in eine fremde Gesellschaft ist. Als sie vor zehn Jahren aus Polen kam, beherrschte sie zwar die deutsche Sprache. „Doch ohne die Hilfe meines privaten Umfelds wäre alles viel schwieriger gewesen.“ Welcher Fremde kennt schon die sozialen, wirtschaftlichen und politischen Strukturen Deutschlands? So aber legte Anna Bordzol nach einem Praktikum bei dem IT-Weiterbildungs-Dienstleister GFN AG eine Bilderbuchkarriere hin: Von der Übernahme als Kundenberaterin stieg sie zur Leiterin des GFN-Trainingscenters in Hamburg auf. Die GNF AG bietet Arbeitssuchenden auch Umschulungskurse zum Fachinformatiker Systemintegration an. Das in 21 Monaten zu absolvierende Pensum ist hart. Denn die staatlich anerkannte Abschlussprüfung vor der Handelskammer ist identisch mit der eines Lehrlings, dessen Ausbildung aber 36 Monate dauert. „Wer bei uns besteht“, sagt Anna Bordzol, „hat auf dem deutschen Arbeitsmarkt gute Chancen.“ Dass Maria Plieva aus Süd-Ossetien die Integration schaffen wird, steht für die GFN-AG-Managerin fest: „Maria hat Ziele. Und den nötigen Biss. Als eine der Ersten ihres Kurses hat sie einen Praktikumsplatz gefunden. Das hat ihr Selbstbewusstsein gestärkt. Besser kann es nicht gehen.“



Gesellschaft

Mit Herz und Verstand

In Münster wurde bereits vor 15 Jahren ein Konzept zur Integration von Flüchtlingen entwickelt, das funktioniert und gerade jetzt Früchte trägt: gute Wohnungen überall in der Stadt, keine Massenunterkünfte. Doch der Druck steigt auch hier mit den Flüchtlingszahlen

Text: Steffi Kammerer – Fotos: Bernd Jonkmanns

Böttcherstraße in Münster, eine deutsche Reihenhaussiedlung. Die Zufahrt penibel gefegt, ein Klettergerüst im Garten, Blumen vor den Fenstern. Kaum vorstellbar, dass es wegen dieser Häuser vor über 13 Jahren mal Bürgerinitiativen gab, aufgeregte Versammlungen und Drohbriefe, selbst im liberalen Münster, der Studentenstadt. Sechs Häuser sind es – seit über zehn Jahren Heimat für Flüchtlinge aus aller Welt. Inzwischen sind die Häuser umgeben von anderen, ganz ähnlichen Reihenhäusern. Es sind Privatleute, die hier gebaut haben, und zwar nachdem die Flüchtlinge da waren, darauf sind sie hier stolz.

Die Sedighis aus Afghanistan leben seit dreieinhalb Jahren in der Böttcherstraße. Der Sohn hat in Münster die Hauptschule abgeschlossen, Tochter Maryam (13) ist nicht nur auf dem Gymnasium – sie ist Klassenbeste. Geige spielt sie auch, das Instrument wurde ihr von einer alten Dame aus der Nachbarschaft geschenkt. Gerade sitzt sie am Küchentisch und lernt für einen Englischtest am übernächsten Tag.

Die Familie hat eine abenteuerliche Reise hinter sich. Über den Irak und die Türkei sind sie in Griechenland gelandet, wurden getrennt. Der Vater blieb zunächst zurück, der damals 13-jährige Sohn schlug sich allein

nach Österreich durch, die hochschwangere Mutter und ihre Töchter gelangten über Italien und Frankreich nach Deutschland und mit dem neugeborenen Baby schließlich nach Münster. Vor kurzem gab ein Gericht dem Asylantrag der Sedighis statt – die ersehnte Gewissheit, dass sie bleiben können. Vater Sedighi darf endlich arbeiten, ist jetzt bei einem türkischen Metzger angestellt. Jamila, die Mutter, hat hier schreiben gelernt, in Afghanistan konnte sie nur lesen. Eine Bilderbuchgeschichte.

Über den Mülltonnen steht ein Schild, darauf in allen Sprachen die Erklärung, was wo hineinkommt. Innen im Haus sind die Wände bunt gestrichen, im Gemeinschaftsraum hängt ein Kalender mit den Geburtstagen aller Kinder. 48 Menschen leben in den Häusern. Die Nachbarn der Sedighis kommen aus dem Kosovo, aus Albanien, aus Pakistan, zwei Sozialarbeiter kümmern sich um sie.

Die Flüchtlingsunterkunft ist eine von bald 70, die es in Münster derzeit gibt, viele davon sind temporär. Bei Jochen Köhnke, dem Dezernenten für Migration und Interkulturelle Angelegenheiten, sind die Standorte dargestellt als verschiedenfarbige Punkte auf einer Karte, verteilt über das ganze Stadtgebiet.

Köhnke sitzt im 10. Stock des Stadthauses, mit freiem Blick über ganz Münster. Er hat das Flüchtlingskonzept vor mehr als 15 Jahren entwickelt. Mit viel gesundem Menschenverstand: „Die Häuser müssen schön sein“, sagt er. „Die Nachbarn sollen denken können, das ist okay, dass das da steht.“ Die Alternative wäre damals gewesen: eine Massenunterkunft mit hohem Zaun drum. Er verzieht das Gesicht – nicht mit ihm.

Im Großen und Ganzen hält man in Münster bis heute an der Planung von damals fest, trotz wechselnder Mehrheiten im Rat. Liest man die alten Beschlussvorlagen, sind sie behördenüblich trocken, machen aber auf ganzer Linie eine Haltung >>

**„DIE HÄUSER
MÜSSEN SCHÖN SEIN.
DIE NACHBARN
SOLLEN DENKEN
KÖNNEN, DAS IST
OKAY, DASS DAS
DA STEHT“**

Jochen Köhnke, Dezernent für Migration



Angekommen: Jamila und Gulam Mohammed Sedighi mit ihren Töchtern Mobina, Melina und Maryam vor ihrem Zuhause



Vorausdenkend: Dezerent Jochen Köhnke und „seine“ Karte der Stadt Münster

deutlich: den Wunsch nach Integration. Und die, so argumentierte Köhnke damals wie heute, geschieht nicht automatisch. Sondern dafür braucht es Faustregeln. Nicht mehr als 50 Menschen in einer Einrichtung. Aufgelockerte Bauweise. Kindergärten, Schulen, Sportvereine fußläufig erreichbar. Und mindestens ebenso wichtig: intakte Nachbarschaften. „Stadtteile mit einem hohen Anteil von sozial- und einkommenschwachen Einwohnern sind nicht geeignet zur Aufnahme entsprechender Einrichtungen“, hieß es in Münster schon im Jahr 2000.

Jochen Köhnke ist stolz auf das, was sie hier erreicht haben. Als Pegida sich mal in Münster versuchte, standen da 10.000 Gegendemonstranten. Aber er ist auch besorgt. Denn selbst das beste Konzept geht nicht auf, wenn man von den Entwicklungen überrannt wird. Und für seine Vorstellungen braucht es physischen Platz und es braucht Zeit. Beides fehlt im Moment.

Es kommen so unendlich viele Menschen, 700 Flüchtlinge waren es allein im letzten Oktober. In diesem Jahr sollen es noch mehr werden. Auch wenn es im Januar dann doch nur 400 waren, hat das Land für Stoßzeiten bis zu 300 Flüchtlinge pro Woche angekündigt.

Wohin nur mit den vielen?

Erstmals nun wird Münster von der bewährten Regel abgehen, Flüchtlinge nicht in Unterschichtgebieten anzusiedeln. Sie ringen hier um jeden freien Quadratmeter. Münster ist eine boomende und ständig wachsende Stadt, die auch ohne Flüchtlinge aus allen Nähten platzt.

Rund 3.800 Flüchtlinge leben derzeit in städtischen Einrichtungen, sagt Köhnke. Hinzu kommen 360 Flüchtlinge in regulären Wohnungen. Insgesamt etwa 4.200 Menschen. Jeder mit seiner ganz eigenen Geschichte. Es gibt etliche Häuser ausschließlich für alleinstehende Männer, solche für allein reisende Frauen, eins für Schwerkranke.

Ständig wird neuer Platz geschaffen: Im September 2014 entschied die Stadt, elf neue dauerhafte Einrichtungen zu bauen. Im letzten Jahr sind drei dieser Häuser mit jeweils 50 Plätzen fertig geworden, weitere sechs sind derzeit im Bau. Zusätzlich werden viele temporäre Einrichtungen erstellt. Manche davon hölzerne Fertighäuser, nicht ideal, aber immerhin besser als Container.

Wo und wie ein Haus für Flüchtlinge gebaut wird, das ist ein langwieriger Prozess. Ist die Entscheidung einmal getroffen, sind Köhnke und seine Kollegen bald vor Ort,



Jochen Köhnke mit dem syrischen Wirtschaftswissenschaftler Jwan, seiner Frau Peyman Fatah, einer Bauingenieurin, und ihrer kleinen Tochter Ashna

werben um Verständnis und Vertrauen, oft zwei Jahre bevor die ersten Menschen einziehen. So war es auch im Haus in der Böttcherstraße, das dann vom CVJM übernommen wurde. Es ist heute eins von einem knappen Dutzend Häusern in Münster, die von freien Trägern betrieben werden.

Köhnke ist ein Menschenfänger. Wenn er in die Flüchtlingseinrichtungen kommt, sitzt er sofort bei den Bewohnern auf den Sofas und streichelt Babywangen. Er nutzt jede Gelegenheit, sich vor Ort ein Bild zu machen. Heute ist er in der Von-Esmarch-Straße. In einem der vielen Häuser, in denen einst britische Offiziere wohnten und die sich nun Flüchtlingsfamilien teilen. Diese Häuser und die ehemaligen Kasernen der Briten: ein Glücksfall für die Stadt.

Gerade spricht Jochen Köhnke mit Jwan, einem syrischen Wirtschaftswissenschaftler, 32 Jahre alt. Seine Frau ist Bauingenieurin, sie haben eine kleine Tochter. Er lernt jeden Tag Deutsch, in einem speziellen Intensivkurs für Akademiker. Köhnke strahlt, als er dessen Geschichte hört. „Wir haben ja hier die ganze Bandbreite, von einer Familie voller Analphabeten bis zum Professorenpaar.“ Das erfordere ganz spezielle Maßnahmen vom ersten Tag an. „Je größer die Passgenauigkeit, desto größer die Chance für die Integration auf dem Arbeitsmarkt und in der Stadt.“

Im Nachbarhaus lebt eine strenggläubige Christiane aus dem Nordirak mit zwei Kindern, ihr Mann und ihr Sohn sind noch in einem Flüchtlingslager in Kurdistan. Die Frau spricht Aramäisch und Arabisch, mit der Verständigung ist es nicht ganz leicht. Noch in der Kaserne hatte sie zwei allein reisende Männer kennengelernt, die gut Englisch sprechen. Die Sozialarbeiter bekamen mit, dass die beiden für die Frau übersetzten, und entschieden, sie alle sollten gemeinsam in ein Haus ziehen.

Der Druck wird immer größer

Eins haben sie in Münster trotz Krise bisher geschafft: keine Massenunterbringungen. Wenn, wie nun etwa in der Gronowskistraße, in Windeseile ein Fertighaus entsteht, dann hat das Platz für 100 Betten. Aber es steht zwischen Einfamilienhäusern in einem ruhigen Wohngebiet – und nicht irgendwo am Stadtrand. Jochen Köhnke weiß, dass er sich fürs Erste von seiner Idealvorstellung von maximal 50 Bewohnern pro Einrichtung verabschieden muss. Der Druck ist zu hoch. „Vielleicht werden wir bei 100 landen. Ganz klar jedenfalls nicht bei 1.000 Menschen wie in manch anderer Stadt.“

Die Dezentralität führt dazu, dass der Flüchtlings-Kosmos in Münster mit seinen vielen Akteuren und Standorten nicht im-



„IRGENDWANN KOMMEN AUCH WIR AN UNSERE GRENZEN“

Heinz Lembeck,
Abteilungsleiter im Sozialamt



Monika Schuller vom Sozialamt mit Yassan Sadok aus Marokko

mer leicht zu durchschauen ist. Die Fäden laufen außer bei Köhnke bei Heinz Lembeck zusammen, dem Abteilungsleiter „Hilfe für Flüchtlinge“ im Sozialamt. Der sitzt hier ab früh um sieben Uhr am Schreibtisch. Seine Behörde kümmert sich seit einigen Monaten um den operativen Teil der Flüchtlingsunterbringung. Bei ihm kommen die Mails mit den täglichen Zuweisungen des Landes an, also die Zahl der neu hinzukommenden Menschen. Er führt auch die Listen über Abschiebungen und freiwillige Ausreisen – es

sind weniger als ein Zehntel der Ankommenden.

Sein Thema deshalb: „Kapazitäten schaffen“. Irgendwie. „Für dieses Jahr haben wir bisher in der Pipeline 2.600 Plätze, die entstehen sollen. Plus X“, sagt er lachend. „Aber: Wenn wir was falsch machen, haben wir sofort den Bürger auf der Matte.“ Wenn man etwa zu schnell irgendwo was hinbaut. Deshalb haben sie hier die „Tage des offenen Containers“ erfunden. Da kommt der jeweilige Bezirksbürgermeister, die Menschen

können ihre Fragen und Sorgen loswerden. Fast wöchentlich gibt es derartige Veranstaltungen im Moment. Die Münsteraner kommen in Scharen, manchmal drängeln sich 200 oder 300 Leute in den neuen Einrichtungen.

Heinz Lembeck entwirft mit seinem Team immer neue Notfallszenarien. Längst wissen sie, welche Turnhallen sie zweckentfremden könnten. „Denn ganz klar: Irgendwann kommen auch wir an unsere Grenzen. Ohne Turnhallen geht dann nichts mehr.“ An Zelte will er bisher noch nicht denken, aber das wäre der nächste Schritt. Im letzten Oktober kamen in einer Woche 280 Menschen, mit zwei, drei Tagen Vorlauf. Da war die Grenze erreicht. Deshalb wird das Turnhallen-Szenario und die Möblierung nun konkret durchgespielt, allerdings auf Münsteraner Art: „Auch da haben wir Aufenthaltsqualität und Möglichkeiten der Kinderbetreuung im Auge. Selbst in krisenhaften Unterbringungen versuchen wir unseren Leitgedanken beizubehalten.“ >>

Im Erdgeschoss seiner Behörde sitzt Monika Schuller. Das Haus, das sie als Sozialarbeiterin betreut, ist ganz in der Nähe der Universitätsklinik. Bei ihr sind die Kranken und Schwerkranken untergebracht, vor kurzem erst ist im Haus eine Frau an Leukämie gestorben, zurück blieb ihr Mann mit zwei kleinen Kindern. Schuller macht den Job schon 25 Jahre, viele tausende Flüchtlinge hat sie beraten. Sie weiß, wen sie anrufen muss, wenn sie schnell einen Imam an einem Totenbett braucht, oder wo sie Prothesen herkriegt, wenn ein Unterschenkel amputiert werden muss. An ihrer Bürowand hängt eine Weltkarte direkt neben der Stadtkarte von Münster.

Früher sind vor dem Sozialamt von Münster auch die Busse angekommen, die das Land mittlerweile täglich schickt. Seit dem Sommer geschieht die Erstaufnahme der Flüchtlinge nicht mehr hier, sondern in der Oxford-Kaserne, die einst den Briten gehörte. Hier erwartet Nina Herbstmann, eine junge Sozialarbeiterin, heute eine zehnköpfige Familie aus Syrien.

Erste gemeinsame Schritte

Die Willkommens-Pakete mit dem ersten Bankscheck, dem Münster-Pass (der Busfahrten und anderes vergünstigt) und dem Krankenschein liegen bereit, bald nach der Ankunft wird sich Herbstmann mit einem Dolmetscher und den Ankömmlingen hinsetzen zu einer ersten Befragung. Dabei erkundigt sie sich nach Krankheiten und Bildungsstand, besonders Qualifizierte fischt sie gleich heraus, für sie gibt es besondere Programme. Das gilt auch für Kinder und Jugendliche: Da gibt es etwa das „Projekt Seiteneinsteiger“, das es manchen Schülern erlaubt, direkt aufs Gymnasium oder die Realschule zu gehen und parallel Deutsch zu lernen.

Am späten Nachmittag räumt sie die Unterlagen wieder weg, offenbar kommt die syrische Großfamilie heute doch nicht an. So geht das hier ständig. Die Mitarbeiter müssen sehr flexibel sein. Auch die Studenten Gregor und Lucas vom Verein „Welcome Münster“ haben umsonst gewartet. Fast täglich ist einer aus ihrer Gruppe hier in der Kaserne. Sie gehen mit den Neuankeömmlingen einkaufen und zur Bank, helfen bei den ersten Schritten im fremden Land. Mit den Kindern spielen sie Fußball, auch im Stadion waren sie schon zweimal, in Dortmund und Schalke, sie organisieren Abendessen, bei denen Alt-Münsteraner Flüchtlinge zu sich nach Hause einladen.

Sowohl die Studenten als auch die Sozialarbeiter werden in der Kaserne unterstützt von Saleh und Mohammad – beides junge Syrer, die wegen des Krieges ihre Schul Ausbildung unterbrochen haben und nun hoffen, ein deutsches Abitur machen zu können. Saleh ist mit seiner Familie schon seit eineinhalb Jahren in Deutschland, Mohammad erst seit ein paar Monaten und allein, seine Eltern sitzen in Jordanien. Die beiden übersetzen, erklären, was ein Fahrradweg ist und was sie sonst schon über ihre neue Heimat Deutschland gelernt haben.

In der Oxford-Kaserne bleiben die Flüchtlinge bis zu drei Wochen, dann werden sie auf die verschiedenen Häuser verteilt. Gerade fährt ein Taxi vor, eine Bosnierin mit ihren zwei kleinen Söhnen wird abgeholt. Schwere Koffer verschwinden im Kofferraum, ein halbes Dutzend Kinder winkt den Freunden der letzten Tage nach.

Viele der Flüchtlinge nutzen die Wochen des Wartens für den täglichen Deutschkurs. An der Tafel steht eine der vielen Münsteraner Freiwilligen, Birgit. Sie erklärt den Unterschied zwischen „Du“ und „Sie“, erwachsene Männer in dicken Lederjacken sitzen auf Kinderstühlen und üben fremde Umlaute. Im Chor sprechen sie nach: „Münster.“ Sie lernen auch, wie ein „deutsches Haus“ aussieht, die Lehrerin malt ein spitzes Dach an die Tafel.



Sozialarbeiterin Nina Herbstmann nimmt Flüchtlinge in Empfang



„Welcome Münster“-Gründer Lucas Mecking (links) und Gregor Niethammer begleiten die Menschen



Sozialarbeiter Max Haberecht wird von den Flüchtlingen Saleh Saleh und Mohammad Alazma (von links) unterstützt, die als Übersetzer helfen. Oben: Wohnungen, in denen Menschen gerne leben

„MEINE VISION FÜR MÜNSTER: DASS WIR DEN MENSCHEN EINE FAIRE WOHSITZNAHME ERMÖGLICHEN“

Jochen Köhnke, Dezernent für Migration

Rund 800 Ehrenamtliche gibt es in Münster, ständig werden es mehr. „Das ist auch an eine Größenordnung gekoppelt“, glaubt Köhnke. „Dass wir so viele Ehrenamtliche haben, liegt daran, dass wir kleine Einrichtungen haben.“ Wenn er so etwas sagt, hat er meist eine Studie parat, die etwa belegt: je mehr Menschen, desto größer die Hemmschwelle, sich zu engagieren.

Jochen Köhnke wollte im letzten Jahr Oberbürgermeister von Münster werden. Das hat nicht geklappt. Sein Engagement für seine Flüchtlinge aber ist ungebrochen. Für die Zukunft wünscht er sich, dass es bei der sozialverträglichen Verteilung über das gesamte Stadtgebiet bleibt. Seine Vision für Münster: „Dass wir auch bei größeren Einrichtungen weiter den Kontakt zwischen der Bevölkerung und den Flüchtlingen haben. Und dass wir den Menschen eine faire Wohnsitznahme ermöglichen.“ Heißt: in guten Gegenden. „Da, wo die Kinder positiv mitgenommen werden.“ Wo man vielleicht einfach beim Grillfest der Nachbarn seinen zukünftigen Chef kennenlernt. ▣



info > Münster

Die Stadt **Münster** in Westfalen ist Sitz des gleichnamigen Regierungsbezirks in NRW. Die Stadt mit ihrer berühmten historischen Altstadt liegt zwischen Dortmund und Osnabrück im Zentrum des Münsterlandes, hat rund 302.178 Einwohner und gehört mit fast 55.000 Studenten zu den **zehn größten Universitätsstädten Deutschlands**. In Münster leben rund 61.000 Menschen mit Migrationsvorgeschichte. Das sind über **23 Prozent** aller Bürger. Sie kommen aus mehr als 140 Ländern der Welt, heißt es auf der Homepage der Stadt: „Unser Ziel ist, das Zusammenleben in Münster zu fördern. Wir bringen die unterschiedlichen Menschen ins Gespräch – damit Vielfalt lebendiger wird.“

Infos: www.stadt-muenster.de/zuwanderung

Interview

„Wir müssen es schaffen!“

Der Ton der Flüchtlingsdebatte wird härter. Angesichts steigender Radikalisierungstendenzen wirbt Kardinal Reinhard Marx eindringlich für die Rückbesinnung auf die Grundwerte christlicher Nächstenliebe

Interview: Johannes von Dohnanyi

Verantwortung tragen – über Grenzen hinaus. Kardinal Reinhard Marx wirbt angesichts der Flüchtlingsdebatte für konstruktive Lösungen, für Herz, Austausch und Offenheit. Wir trafen ihn in München zum Interview.

CHANGE: Kardinal Marx, was sagen Sie dazu, dass sich 29 Prozent der Deutschen den Einsatz von Waffen an den Grenzen vorstellen können?

KARDINAL REINHARD MARX: Ich rate zu verbaler Abrüstung. Wir sollten uns solche Diskussionen nicht aufzwingen lassen. Das Thema Flucht und Asyl ist hochkomplex und erfordert eine differenzierte Debatte. Wer in unverantwortlicher Weise vereinfacht, macht sich zum Handlanger von Rechtspopulisten.

Die derzeitige Debattenkultur der großen Parteien ist da kein Vorbild.

Gerade jetzt ist wichtig, dass die Regierung fest zusammensteht und Schritt für Schritt an konstruktiven Lösungen arbeitet – auch wenn man ehrlicherweise noch nicht überschauen kann, was in den nächsten Jahren wirklich auf uns zukommen wird.

Gilt Ihr Lob für Frau Merkel und ihren Satz „Wir schaffen das“ eigentlich noch uneingeschränkt?

Wir müssen es schaffen. Denn was wäre die Alternative? Aber es geht nicht alleine darum, wie viele Flüchtlinge bei uns im Land sind. Was können wir für Frieden und Wohlstand in den Ländern rund um die Grenzen Europas tun, damit die Menschen dort eine Zukunft haben? Wie können wir beim Aufbau einer politischen Klasse helfen, die Sicherheit schafft? Ich erwarte, dass die Politik den Menschen den Ernst dieser Jahrhundertaufgabe deutlich erklärt, auch dass das eine große finanzielle Herausforderung für uns wird.

Wie passen da Realpolitik und das Gebot christlicher Nächstenliebe noch zusammen?

Die Bischöfe reden nicht einfach so daher, wenn sie auf die großen Traditionen des Christentums verweisen. Wir sind keine realitätsfremden Träumer. Natürlich müssen wir die Realitäten im Blick haben...

Ich höre schon Ihr „aber“ ...

...aber zugleich daran erinnern, dass wir feste Prinzipien brauchen. Die Verantwortung des Politikers endet eben nicht bei seinen Wählern. Eine nachhaltige und verantwortliche Politik muss immer auch die Verantwortung für alle Menschen, also auch die Kranken, Schwachen und Armen, mit einbeziehen, und zwar weltweit. Wir leben doch nicht auf einer Insel. Wir sind miteinander verbunden in einer Verantwortungsgemeinschaft. Nächstenliebe kennt keine nationalen Grenzen und betrifft zum Beispiel auch kommende Generationen.

Sie wissen schon, dass Sie sich jetzt gerade unbeliebt machen?

Warum? Wir haben eine Verantwortung, und aus der kommen wir nicht heraus. Da gibt es sicher auch jeweils verschiedene Bereiche dieser Verantwortung, aber eben auch klare Prinzipien für alle Ebenen. Es muss zum Beispiel klar sein, dass jeder, der europäischen oder deutschen Boden betritt, das Recht auf menschenwürdige Behandlung und ein faires Verfahren hat. An den Grenzen Deutschlands und Europas dürfen keine Menschen umkommen. Dass auch im vergangenen Jahr wieder tausende im Mittelmeer ertrunken sind, ist unerträglich.

Aber Deutschland allein wird die Welt nicht retten können.

Ich erinnere nur an das Gleichnis Jesu vom Barmherzigen Samariter. Ein von Räubern

ausgeplündert Mann liegt schwer verletzt am Straßenrand. Was ist zu tun? Der Priester, der es ja eigentlich besser wissen müsste, geht ebenso vorbei, ohne zu helfen, wie der Levit. Beide fragen sich lediglich: Was wird aus mir? Nur der Samariter, der Ausgegrenzte, fragt: Was wird aus ihm, wenn ich vorübergehe? Das ist die christliche Perspektive. Wir können die Frage nach unserer Verantwortung nicht einfach ausblenden.

Noch einmal: Allein können wir die Welt nicht retten.

Das verlangt doch auch keiner. Und ich hoffe immer noch, dass wir Europäer eine gemeinsame Lösung finden und das Problem gemeinsam schultern werden. Nicht alle Flüchtlinge werden einen berechtigten Asylanspruch in Deutschland haben. Wie viele als Kriegsflüchtlinge bleiben werden, wissen wir noch nicht. Aber wer auf unabsehbar lange Zeit hier leben wird, dem müssen wir helfen, sich zu integrieren.

Welche Regeln müssen für diesen Selektionsprozess gelten?

Das hat damit nichts zu tun, hier geht es um das Menschenrecht auf Asyl. Grundsätzlich muss jeder, der bei uns ist, ein faires Asylverfahren bekommen. Und er darf nicht >>

„WIR HABEN EINE VERANTWORTUNG UND AUS DER KOMMEN WIR NICHT HERAUS“

Kardinal Reinhard Marx



Kardinal Reinhard Marx ist Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz und Präsident der COMECE (Kommission der Bischofskonferenzen der Europäischen Gemeinschaft)

zurückgeschickt werden in ein Land, in dem ihm Verfolgung, Folter oder gar der Tod drohen. Das ist die rote Linie, bei der es nicht nur um christliche Werte geht. An dieser menschenrechtlichen Perspektive müssen wir festhalten, sonst verlieren wir die Orientierung.

Das allein wird die Zahl der Flüchtlinge kaum reduzieren.

Wir müssen viel dafür tun, damit die Menschen auch als Flüchtlinge im Libanon, in Jordanien und der Türkei menschenwürdig leben können und vor allem natürlich in ihren Heimatländern selbst. Dass sie dort eine Perspektive haben, dass die Kinder zur Schule gehen können. Das wird auch uns viel Geld kosten. Aber die Verantwortungskette hört eben nicht an unserer Grenze auf. Die Geberkonferenz für die syrischen Bürgerkriegsflüchtlinge in London Anfang Februar war ein Schritt in die richtige Richtung.

Und die, die hierbleiben dürfen?

Integration wird nur gelingen, wenn Wohnung, Bildung und Arbeit da sind. Wir müssen begreifen: Je geringer die Chance der jetzt kommenden jungen Leute auf Bildung und Arbeit ist, umso leichter fallen sie in die Hände von Fanatikern oder werden kriminell. Das ist meine Sorge.

Was sagen Sie denen, die Flüchtlinge ganz allgemein als Bedrohung empfinden?

Ängste müssen wir ernst nehmen. Aber viele Untersuchungen zeigen, dass dort, wo Menschen verschiedener Kulturen zusammenleben, die Ausländerfeindlichkeit geringer ist als dort, wo es keine oder nur wenig Kontakte gibt. Begegnung und Austausch sind wichtig, und sie bereichern uns auch. Dagegen neigen scheinbar homogene, geschlossene Gesellschaften dazu, die Grenzen, auch die gedanklichen, dichter zu machen und den anderen als Bedrohung zu sehen.

Überrascht es Sie, dass mit den Flüchtlingen offenbar auch islamistische Terroristen kommen?

Darüber könnte ich nur mutmaßen. Aber auch bei uns in Europa gehen Extremisten unabhängig von den Flüchtlingsströmen auf junge Männer zu, die unzufrieden mit dem bisherigen Leben sind. Denken Sie an die Selbstmordattentäter von Paris. Für einen Christen wäre es übrigens völlig ausgeschlossen, sich und andere umzubringen und sich dabei auf Jesus von Nazareth zu berufen. Das ist völlig unvorstellbar und widerspricht dem ursprünglichen Märtyrergedanken, sein Leben für andere hinzugeben. Ich kenne keine Schrift und keine Tradition, die solches gutheißen würde.

Die islamischen Schriften versprechen den direkten Weg ins Paradies!

Fundamentalistische Fanatiker legen das so aus, die überwiegende Mehrzahl der Muslime folgt diesem Denken nicht. Natürlich gibt es keine absolute Garantie, um Menschen vor solchem Wahnsinn zu schützen. Das beste Gegenmittel ist, dass wir alles versuchen, um diese Menschen durch Arbeit und Bildung voranzubringen.

Pegida und Co. werben für eine andere Lösung: „Deutschland den Deutschen“.

Die Zukunft auch unseres Landes liegt im Austausch und in der Offenheit für andere und Neues; damit geschieht auch Weiterentwicklung. Ohne Einwanderung und Neugier auf den Rest der Welt und die Grenzen menschlicher Möglichkeiten gäbe es unser Europa doch gar nicht.

Und mitten in diese ohnehin schon aufgeheizte Debatte platzen dann die Übergriffe von Köln, Hamburg und weiterer Städte...

Die Silvesternacht in Köln war sicher ein Schock, der die Menschen aufgerüttelt hat. Aber die Antwort kann nur die Durchsetzung des Rechtsstaats und nicht mehr Fremdenhass sein. Auch Köln ändert doch nichts daran, dass wir Menschen unterschiedlicher Kulturen und damit auch unterschiedlicher Weltanschauungen und Religionen auch als Bereicherung und Chance ansehen können und sollten. Denn die Alternative, die Abschottung Europas, wäre keine zukunftsfähige Perspektive.

Befürchten Sie die Islamisierung Deutschlands?

Nein. Dafür bräuchte es eine Strategie, und wer sollte diese betreiben? Der Islam ist keine einheitlich strukturierte Religionsgemeinschaft. Die muslimischen und auch viele christliche Flüchtlinge riskieren die lebensgefährliche Reise, um bei uns in Frieden zu leben. Übrigens fliehen sie oft genau vor den Leuten, denen wir so etwas wie den Versuch einer Islamisierung zuschreiben würden. Nein, auch wenn es sicher Gruppen gibt, die die Not der Menschen ausnutzen wollen – einen globalen Plan zur Islamisierung kann ich nicht erkennen.

Aber der Islam bräuchte schon eine Reformation, um mit unseren Gesellschaften kompatibel zu werden?

Die Islamwissenschaftler und Theologen müssen ihre Religion selber erklären. Ich würde ständige Interpretationen der katholischen Kirche von außen ja auch nicht schätzen. Nur so viel: Auch der Islam hat in seiner Geschichte Reformationen und Renaissance erlebt. Veränderungen sind aber möglich. Mit Pauschalurteilen kommen wir deshalb nicht weiter.

Vielleicht halten sich die Vorurteile ja, weil



Kardinal Marx 2011 beim Friedensmarsch während des internationalen Friedentreffens der Gemeinschaft Sant'Egidio in München

es auf wichtige Fragen nur unbefriedigende Antworten gibt?

Die Muslime müssen sich den Ansprüchen der Vernunft und den Fragen unserer offenen, freien Gesellschaft stellen: Wer seid ihr? Wofür steht ihr? Wie begründet ihr das? Wie wollt ihr Gesellschaft aufbauen und Toleranz üben? Was bedeutet das für euch? Diese Fragen, denen wir uns ja auch stellen müssen, kann sich der Islam nicht ersparen.

Viele islamische Gemeinden verweigern sich diesem Diskurs, weil sie den Druck der Extremisten fürchten.

Überall in der globalisierten Welt sind die Vereinfacher auf dem Vormarsch. Aber die Anschlussfähigkeit an den Diskurs der Vernunft und die gemeinsamen Interessen einer Gemeinschaft sind das Mindeste, was eine offene Gesellschaft von einer Religion erwarten muss. Und ich glaube schon, dass die islamischen Gemeinden da noch mehr leisten können.

Und warum tun sie es nicht?

Es fällt dem Islam schwer, sichtbar gemeinsam in einer offenen Gesellschaft aufzutreten, weil er keine kirchliche Struktur oder Ähnliches kennt. Doch wenn die Muslime hier gestalterisch positiv mitwirken wollen, werden sie entsprechende Organisationsformen brauchen. Aber da von außen reinzureden, wäre wohl eher hinderlich.



Wieso sollten wir unsere Ansprüche nicht klar artikulieren?

Bei uns klingt manchmal die Vorstellung von der westlichen Kultur als dem Höhepunkt der Evolution durch, sozusagen wir als das „Ende der Geschichte“. Wenn wir so denken, kann es einen Dialog auf Augenhöhe nicht geben. Und dann wird Integration nicht gelingen. Ich halte Demokratie, Marktwirtschaft und Menschenrechte zwar für unverzichtbar. Diese Ideen sind aber im Westen gefunden und entwickelt worden. Gehören tun sie aber allen. Etwas mehr Demut – auch mit Blick auf unsere eigene Geschichte – wäre angemessen.

Der politische Dialog auf Augenhöhe braucht offensichtlich Hilfe von außen. Sehen Sie da die Kirche in der Pflicht?

Wir haben ja immer gesagt, dass die Kirche keine Politik machen, aber dass sie Politik möglich machen soll. Von daher wäre ein vertiefter Dialog der Religionen hilfreich. Nur hat es keinen Sinn, nur schöne Bilder zu produzieren. Es sollte schon etwas dabei herauskommen. Aber da, glaube ich, könnte die katholische Kirche helfen. Übrigens haben die Päpste, aber auch Gemeinschaften wie Sant'Egidio mit ihren Weltfriedenstreffen hier schon viel geleistet.

Und das auf allen Ebenen oder wieder nur in den Spitzenetagen der Weltreligionen?

Ich kann mir das auch im regionalen Bereich vorstellen. Wenn wir über Integration reden, müssen wir uns fragen, was wir für das friedliche Miteinander beitragen können. Das ist eine hochpolitische Aufgabe auch für die Kirche in Deutschland.

FOTOS: KNA, DPA

„FÜR UNS STEHT DIE LIEBE IM ZENTRUM“

Kardinal Reinhard Marx

Sind das jetzt nur Gedankenspiele?

Im Gegenteil. Es gibt sogar intensive Überlegungen. Wir haben in der Frühjahrsvollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz ein Leitbild für Integration auf den Weg gebracht. Aber da wäre es gut, auf der anderen Seite die richtigen Ansprechpartner zu haben.

Bleibt mutig! Ist das Ihr Appell auch an die tausenden ehrenamtlicher Mitarbeiter?

Es macht mich schon traurig, wenn diese Helfer, die häufig zu katholischen und protestantischen Gemeinden gehören, gelegentlich als etwas naive Menschen angesehen werden. Das Gegenteil ist doch der Fall. Hier lebt es noch, das christliche Abendland. Das Wissen, was Christentum wirklich bedeutet, ist immer noch sehr tief verwurzelt. Für mich war es eine großartige Erfahrung, dass die Gemeinden durch den Kontakt mit den anderen an Identität nicht verloren, sondern gewonnen haben. Sie haben gezeigt: Die christlichen Gemeinden sind aus der Grundstruktur unserer Zivilgesellschaft nicht wegzudenken.

Und was ist die Währung dieser Identität?

Für uns steht die Liebe im Zentrum. Jesus sagt so schön: Wer hat, dem wird gegeben. Das heißt: Wer liebt, wird nicht ärmer, sondern reicher. ■

vita >

Kardinal Reinhard Marx

Der 1953 im westfälischen Geseke geborene **Kardinal Reinhard Marx** studierte nach seinem Abitur 1972 Theologie und Philosophie. Nach Diakonenweihe 1978 und Priesterweihe 1979 war er von 1979 bis 1981 Vikar in Bad Arolsen, bevor er Geistlicher Rektor des Sozialinstituts Kommende des Erzbistums Paderborn und Diözesanbeauftragter für die Betriebsseelsorge im Erzbistum Paderborn wurde. 1989 promovierte er zum Thema „Ist Kirche anders? Möglichkeiten und Grenzen einer soziologischen Betrachtungsweise“, wurde Direktor des Sozialinstituts Kommende in Dortmund und 1993 zum Päpstlichen Ehrenkaplan ernannt. Marx wurde 1996 Titularbischof von Pedena und Weihbischof in Paderborn und wurde im selben Jahr zum Bischof geweiht. Von 1996 bis 2002 war er Professor für Christliche Gesellschaftslehre an der Theologischen Fakultät in Paderborn, bevor er 2002 Bischof von Trier wurde. 2007 folgte Kardinal Marx' Ernennung zum Erzbischof von München und Freising, 2010 die Ernennung zum Kardinal. Marx ist seit 2014 Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz und seit 2015 Präsident der COMECE (Kommission der Bischofskonferenzen der Europäischen Gemeinschaft).

Projekte der Stiftung

Engagement für die Integration von Flüchtlingen

Die Bertelsmann Stiftung möchte dazu beitragen, den Diskurs über Flüchtlinge und Migration zu versachlichen und dauerhafte Lösungen zu finden. Dazu entwickelt die Stiftung eine Vielzahl von Aktivitäten, Projekten und Studien

Text: Ulrike Osthus

Ankommen in Deutschland – Flüchtlingsintegration in Kommunen

Die Integration der Flüchtlinge ist eine Herausforderung, die vor allem die Kommunen bewältigen müssen. Nach der Registrierung und Erstaufnahme der Flüchtlinge steht die Integration im Vordergrund: durch Versorgung mit Sprach- und Bildungsangeboten, Integration in den Arbeitsmarkt und gesellschaftliche Teilhabe. Die Bertelsmann Stiftung begleitet Kommunen bei diesem Prozess mit einem neuen Format und stellt Good Practice Beispiele vor – auch im internationalen Austausch mit Städten in den USA und in Kanada.

Linktipp: www.einwanderungundvielfalt.de
Kontakt: claudia.walther@bertelsmann-stiftung.de



Alle Kids sind VIPs

Wir laden Kinder und Jugendliche ein, unter dem Motto „Vielfalt ist unsere Stärke“ Ideen für das Zusammenleben in Schule und Gesellschaft zu entwickeln. Prominente Botschafter mit ausländischen Wurzeln unterstützen uns dabei und besuchen die ausgezeichneten Projekte.

Linktipp: www.allekidssindvips.de
Kontakt: bojana.pajic-rickerts@bertelsmann-stiftung.de

Beratungsnetzwerk „Willkommensregionen für ausländische Studierende“

Gute Betreuung an der Uni, bezahlbarer Wohnraum und Hilfe bei der anschließenden Jobsuche – wer im Ausland studiert, will sich dort wohlfühlen. Unser bundesweites Beratungsnetzwerk „Willkommensregionen für ausländische Studierende“ möchte die Willkommenskultur für junge Menschen aus dem Ausland an zwölf Hochschulstandorten verbessern.

Linktipp: www.bertelsmann-stiftung.de/beratungsnetzwerk
Kontakt: orkan.koesemen@bertelsmann-stiftung.de



Bertelsmann Stiftung (Hrsg.)
Willkommensregionen für ausländische Studierende
Studie im Auftrag der Bertelsmann Stiftung 2015, 74 Seiten (PDF), kostenlos als Download

Flüchtlingshilfe im Kreis Gütersloh

Wie viele Kommunen in Deutschland steht auch Gütersloh vor der Herausforderung, den Menschen, die bei uns Zuflucht suchen, zu helfen. In dieser Situation werden Nachbarschaften aktiv, Vereine möchten helfen, Einzelpersonen unterstützen ehrenamtlich. Um das freiwillige Engagement für Flüchtlinge in der Region zu unterstützen, beteiligt sich die Bertelsmann Stiftung an dem Spendenfonds der Bürgerstiftung Gütersloh. Der Spendenfonds bietet Menschen, die sich für Soforthilfe und langfristige Integration engagieren, Zugang zu flexiblen Ressourcen.

Linktipp: www.buergerstiftung-guetersloh.de

Einwanderung und Vielfalt

Das Projekt erarbeitet auf Grundlage internationaler Analysen Lösungsvorschläge für eine zukunftsfähige Migrations-, Flüchtlings- und Integrationspolitik und für eine Willkommens- und Anerkennungskultur in Deutschland. Damit will es die Bevölkerung für die Herausforderungen und Chancen von Migration sensibilisieren.

Linktipp: www.einwanderungundvielfalt.de
Kontakt: orkan.koesemen@bertelsmann-stiftung.de



Bertelsmann Stiftung (Hrsg.)
Vielfältiges Deutschland
Bausteine für eine zukunftsfähige Gesellschaft
550 Seiten, Broschur
28,00 Euro
ISBN 978-3-86793-506-7



Bertelsmann Stiftung (Hrsg.)
Weltoffen, bürgernah & kompetent!
Kommunen als Spiegel einer vielfältigen Gesellschaft
116 Seiten, Broschur
20,00 Euro
ISBN 978-3-86793-504-3

Europaweiter Stiftungsfonds für unbegleitete minderjährige Flüchtlinge

Gemeinsam mit Stiftungen aus ganz Europa setzt sich die Bertelsmann Stiftung für diese verletzlichste Gruppe unter den Flüchtlingen ein. In ausgewählten Ländern – darunter Griechenland, Italien und Deutschland – werden familienähnliche Aufnahme-Organisationen, sicherer Transit sowie Kompetenzen in der Soforthilfe und Begleitung der jungen Menschen gefördert.

Kontakt: gerd.placke@bertelsmann-stiftung.de

Kiron

Die Bertelsmann Stiftung unterstützt ein Pilotprojekt der gemeinnützigen Initiative „Kiron“ mit einer Zuwendung in Höhe von 100.000 Euro. Damit wird ein online-gestützter Sprachkurs für 200 Studierende in Kooperation mit der Leuphana Universität Lüneburg erprobt.

Linktipp: <https://kiron.university>

Kontakt: ralph.mueller-eiselt@bertelsmann-stiftung.de

Kompetenzkarten für die Migrationsberatung

Die Bertelsmann Stiftung und die Träger der Migrationsberatung für erwachsene Zuwanderer (Arbeiterwohlfahrt, Deutscher Caritasverband, Paritätischer Gesamtverband, Deutsches Rotes Kreuz, Diakonie, Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland, Bund der Vertriebenen) haben Kompetenzkarten für die Potenzialanalyse in der MBE-Beratung (Migrationsberatung für erwachsene Zuwanderer) entwickelt. Damit unterstützen wir Bildungsberater in ihrer Arbeit für Menschen mit Migrationshintergrund und wollen so mittelfristig die Bildungs- und Berufssituation von Migranten in Deutschland verbessern.

Kontakt: gunvald.herdin@bertelsmann-stiftung.de



Kompetenzkarten für die Potenzialanalyse in der Migrationsberatung

Kostenlos zu bestellen (solange der Vorrat reicht) unter:
www.bertelsmann-stiftung.de/kompetenzkarten



Sprache ist der Schlüssel für Bildungserfolg. Das bestehende Konzept der Musikalischen Grundschule wird mit Blick auf eine durchgängige Sprachbildung weiterentwickelt

Musikalische Grundschule

„Mehr Musik von mehr Beteiligten zu mehr Gelegenheiten“ ist seit zehn Jahren das Motto des Schulentwicklungsprojekts. In rund 400 Schulen in sechs Bundesländern erhält Musik einen zentralen Stellenwert im Schul- und Unterrichtsalltag. Das Konzept wird kontinuierlich entsprechend bildungspolitischen Anforderungen weiterentwickelt. Zurzeit widmet sich das Projekt verstärkt dem Thema Integration von Flüchtlingskindern in Grundschulen und der Sprachförderung durch Musik.

Linktipps:

www.bertelsmann-stiftung.de/musikalische-grundschule

www.facebook.com/musikbildet

Kontakt: ute.welscher@bertelsmann-stiftung.de

Musik, Sprache, Teilhabe

Ziel des Pilotprojekts ist es, Kinder und Jugendliche mit Fluchtgeschichte beim Erwerb der deutschen Sprache über das Medium Musik gezielt zu fördern sowie Zugehörigkeit und Teilhabe zu ermöglichen. Aufbauend auf den positiven Erfahrungen des bundesweiten Projektes „Musikalische Grundschule“, wird ein bedarfsorientiertes, modulares Fortbildungskonzept entwickelt. Zielgruppen sind vorrangig Lehrkräfte aller Schulformen, aber auch pädagogische Fachkräfte im Ganztag, in KiTas, Jugendzentren und Flüchtlingsunterkünften.

Linktipp:

www.bertelsmann-stiftung.de/musik-sprache-teilhabe

Kontakt: kerstin.grosse-woehrmann@bertelsmann-stiftung.de

Radar gesellschaftlicher Zusammenhalt

Diese Untersuchung misst und analysiert die Entwicklung des gesellschaftlichen Zusammenhalts in Deutschland. Ein besonderes Augenmerk liegt dabei auf der Rolle ethnisch-kultureller Vielfalt, die angesichts der Flüchtlingseinwanderung aktuell deutlich zunimmt. In mehreren Fallstudien, z. B. in Bremen, untersucht das Radar, wie sich die sozialen, ökonomischen und baulichen Rahmenbedingungen auf das Miteinander in den Nachbarschaften und Stadtteilen auswirken. Dabei stehen die schwierigen Voraussetzungen in sogenannten „sozialen Brennpunkten“ sowie die Unterbringung von Flüchtlingen in den einzelnen Ortsteilen im Mittelpunkt. Der Zusammenhalt wird dabei als doppelte Aufgabe verstanden, bei der Neuzuwanderer integriert und Alteingesessene mitgenommen werden müssen.

Linktipp:

www.gesellschaftlicher-zusammenhalt.de

Kontakt: kai.unzicker@bertelsmann-stiftung.de

ReformKompass Migration

Migrationspolitik ist ein anspruchsvolles Thema, in dem Fortschritte erkennbar sind, kohärente Reformen aber ausbleiben. Die Publikation skizziert die Handlungsfelder einer umfassenden Migrationsreform.

Linktipp: www.bertelsmann-stiftung.de/reformkompass-migration



Bertelsmann Stiftung
(Hrsg.)

ReformKompass Migration

Einwanderungssteuerung,
Willkommenskultur und
Beteiligung
2014 (PDF), kostenlos
als Download

Religionsmonitor

Der Religionsmonitor untersucht die Bedeutung von religiöser und kultureller Vielfalt für den gesellschaftlichen Zusammenhalt. Ziel ist es einerseits, die religiöse und kulturelle Vielfalt sowie deren Entwicklung sichtbar und damit greifbar zu machen. Andererseits sollen die Herausforderungen und Potenziale, die das Zusammenleben von Menschen verschiedener Glaubenszugehörigkeit birgt, herausgearbeitet werden: Sind Spannungen zwischen unterschiedlichen Gruppen zu erwarten? Können positive Impulse von Religionen für die Aufrechterhaltung bzw. Herstellung des sozialen Friedens identifiziert werden? Aktuell befasst sich der Religionsmonitor zudem mit der zunehmenden religiösen Pluralisierung durch Flüchtlinge sowie der Rolle von Religionsgemeinschaften in der Flüchtlingshilfe.

Linktipp: www.religionsmonitor.com

Kontakt: yasemin.el-menouar@bertelsmann-stiftung.de



Richard Traunmüller
Religiöse Vielfalt, Sozialkapital und gesellschaftlicher Zusammenhalt

Religionsmonitor – verstehen was verbindet
120 Seiten, Broschur
20,00 Euro
ISBN 978-3-86793-558-6



Kai Hafez, Sabrina Schmidt
Die Wahrnehmung des Islams in Deutschland

Religionsmonitor – verstehen was verbindet
80 Seiten, Broschur
18,00 Euro
ISBN 978-3-86793-578-4



Dirk Halm, Martina Sauer
Lebenswelten deutscher Muslime

Religionsmonitor – verstehen was verbindet
80 Seiten, Broschur
18,00 Euro
ISBN 978-3-86793-579-1

Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Integration und Migration (SVR)

Die Bertelsmann Stiftung und sieben weitere Stiftungen finanzieren gemeinsam den Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Integration und Migration (SVR). Dieses unabhängige Expertengremium legt jährlich ein Jahresgutachten sowie aktuelle Stellungnahmen vor.

Linktipp: www.svr-migration.de

Kontakt: claudia.walther@bertelsmann-stiftung.de



FOTO: E. KAPITZA, FOTO RECHTS: LAIF

Bildung und Weiterbildung sind wichtige Bausteine für eine gelingende Integration

Weiterbildung für alle

Das Projekt entwickelt Konzepte zu lebensnaher Bildungsberatung, zu motivierenden personalisierten Lernangeboten und zur Anerkennung informell und non-formal erworbener Kompetenzen. Diese Konzepte sollen formal gering qualifizierten Erwachsenen, atypisch Beschäftigten und Migranten den bisher oft verschlossenen Zugang zu Weiterbildung und einem Berufsabschluss eröffnen und damit den Einstieg in den beruflichen Aufstieg.

Linktipps: www.bertelsmann-stiftung.de/weiterbildung
www.bertelsmann-stiftung.de/kompetenzanerkennung
Kontakt: martin.noack@bertelsmann-stiftung.de

Studie: Europas Staaten brauchen ein verbindliches Anerkennungssystem für informell und non-formal erworbene Kompetenzen, um Chancengerechtigkeit auf dem Arbeitsmarkt herzustellen und die Potenziale von Flüchtlingen zu nutzen. Sieben europäische Länder zeigen, wie solche Systeme gestaltet werden können.



Bertelsmann Stiftung (Hrsg.)

Wenn aus Kompetenzen berufliche Chancen werden

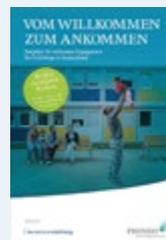
Wie europäische Nachbarn informelles und non-formales Lernen anerkennen und nutzen
2015, 88 Seiten (PDF), kostenlos als Download

Synergien vor Ort

Die Unterstützungen von jungen Menschen, Senioren und Flüchtlingen geschieht in unseren Kommunen durch eine Vielzahl von Akteuren. Das Projekt erforscht und entwickelt Ansätze, wie ihre Zusammenarbeit wirkungsorientiert gestaltet werden kann. Hierzu führt das Projekt Studien durch und arbeitet gemeinsam mit Modellkommunen und gemeinnützigen Organisationen an konkreten Lösungen.

Linktipp: www.synergien-vor-ort.de
Kontakt: alexander.koop@bertelsmann-stiftung.de

Vom Willkommen zum Ankommen



Das von der Bertelsmann Stiftung als Gesellschafterin unterstützte Analyse- und Beratungshaus PHINEO hat einen Ratgeber für wirksame Flüchtlingshilfe veröffentlicht. Dieser zeigt, wo Unterstützung für Geflüchtete am meisten benötigt wird und wo Ansatzpunkte für das Engagement von Unternehmen und Stiftungen liegen.

Kostenloser Download unter der PHINEO-Microsite:

www.für-fluechtlinge-spenden.de

Linktipp: <http://fluechtlingshilfe.phineo.org>

Kontakt: bettina.windau@bertelsmann-stiftung.de

Stiftung >



Studie

Soziale Gerechtigkeit schafft Wachstum

Der „Social Justice Index“ der Bertelsmann Stiftung belegt, dass Kinder und Jugendliche die größten Verlierer der EU-Wirtschaftskrise sind

Von Steffan Heuer

Mehr als ein Drittel aller Kinder und Jugendlichen in Spanien und Griechenland sind von Armut und sozialem Ausschluss bedroht. Fast ebenso schlecht ist es um ihre Altersgenossen in Großbritannien bestellt. In Italien besucht einer von drei jungen Erwachsenen keine Schule, hat keinen Job oder Ausbildungsstelle. Und jeder neunte EU-Bürger unter 18 leidet unter so schwerer materieller Not, dass seine Familie keine angemessen beheizte Wohnung oder einen Telefonanschluss besitzt.

Ernüchternde Zahlen, die so gar nicht zu der Vision passen, die der Präsident der EU-Kommission, Jean-Claude Juncker, im Oktober 2014 vor dem Europäischen Parlament formulierte. Orientiert an den Bonitätseinstufungen der Finanzwelt, für die ein AAA oder „Triple-A“-Rating als der Goldstandard gilt, forderte Juncker, dass Europa auch in sozialen Belangen mehr leisten kann und muss: „Ich wünsche mir für Europa ein soziales Triple-A-Rating. Das ist genauso wichtig wie ein ökonomisches oder finanzielles Triple-A.“

Politik und breite Öffentlichkeit reagieren entsprechend kritisch-nüchtern auf die Absichtsbekundung aus Brüssel, die der EU nach der schweren Rezession und anhal-

tenden Schuldenkrise eine neue Chance für mehr sozialen Zusammenhalt aufzeigen soll. Wie weit die Wohlstandsschere inzwischen aufgegangen ist und welche gefährlichen Folgen sie insbesondere für Kinder und Jugendliche mit sich bringt, dokumentiert der „Social Justice Index 2015“, den die Bertelsmann Stiftung unlängst vorlegte und aus dem die eingangs zitierten Zahlen stammen.

Die Studie belegt eine tiefe Kluft, die zwischen Nord und Süd sowie Alt und Jung verläuft. Zum einen sind rund 26 Millionen oder mehr als einer von vier EU-Bürgern unter 18 von Armut oder sozialer Ausgrenzung bedroht. Zweitens haben rund 5,4 Millionen junge Menschen ohne Arbeit oder Ausbildung geringe Zukunftsperspektiven. Und drittens drohen sich die Generationen in den EU-Mitgliedsstaaten ökonomisch noch weiter voneinander zu entfernen, da Rentner glimpflicher durch die Wirtschaftskrise gekommen sind als nachwachsende Generationen.

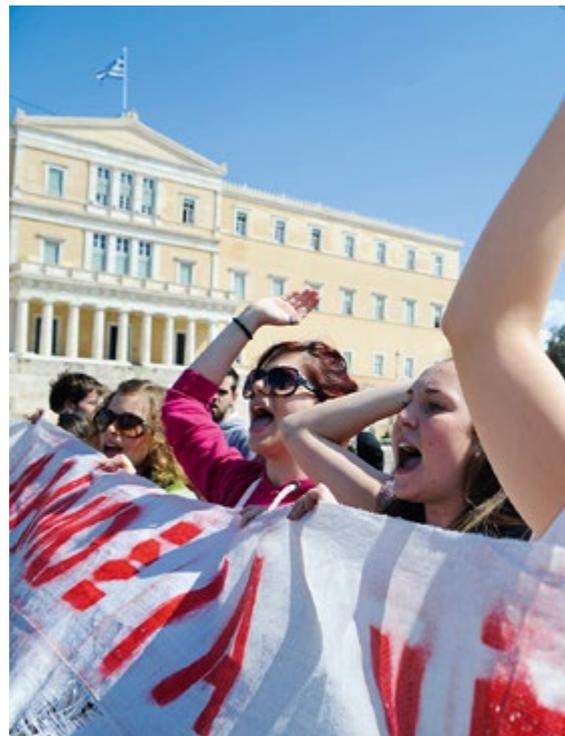
Diese Spaltung wird nach Ansicht des Autors der Studie, Dr. Daniel Schraad-Tischler, durch drei Trends noch verschärft. Die trotz aller Korrekturmaßnahmen weiter gestiegene Verschuldung der öffentlichen Haushalte belastet vor allem die jüngere Generation,

Investitionen in Bildung, Forschung und Entwicklung treten auf der Stelle, und alternde Gesellschaften erhöhen den Druck auf die Finanzierbarkeit sozialer Sicherungssysteme. Die EU ist mit dieser Entwicklung von einem sozialen Triple-A-Rating „noch weit entfernt“, so das Fazit.

Aart De Geus, Vorsitzender des Vorstands der Bertelsmann Stiftung, rief angesichts der Ergebnisse der Untersuchung dazu auf, die bereits bestehende Beschäftigungsgarantie und -initiative der EU konsequent umzusetzen und finanziell entsprechend auszustatten. „Wir können uns eine verlorene Generation in Europa weder sozial noch ökonomisch leisten. Die EU-Staaten müssen besondere Anstrengungen unternehmen,

**„WIR KÖNNEN
UNS EINE VERLORENE
GENERATION IN
EUROPA NICHT
LEISTEN“**

Aart De Geus,
Vorsitzender des Vorstands der
Bertelsmann Stiftung





Griechenland: Tausende Studenten aus allen Teilen Griechenlands demonstrieren gegen die Schließungen ihrer Universitäten



Spanien: Anhänger der Jugendbewegung „Los Indignados“ streiken in Madrid gegen hohe Jugendarbeitslosigkeit, steigende Studiengebühren und Mittelkürzungen

um die Chancen junger Menschen nachhaltig zu verbessern“, so De Geus.

Gleichwohl sind die Ergebnisse der Untersuchung nicht durch die Bank negativ, denn sie deuten darauf hin, dass die meisten EU-Staaten nach langen Jahren der Abwärtsentwicklung zwischen 2012 und 2014 die Talsohle durchschritten haben. Ein leichter Aufwärtstrend am Arbeitsmarkt und andere Indikatoren sprechen für eine Stabilisierung der Situation, wenn auch auf oft prekärem Niveau. Angesichts des massiven Einbruchs bei der sozialen Gerechtigkeit seit 2007 sind „die Teilhabechancen der Menschen in den allermeisten EU-Staaten noch immer deutlich schlechter ausgeprägt.“

Insgesamt bewertet der Index 28 EU-Länder über sechs Dimensionen, die unterschiedlich gewichtet sind: Armutsvermeidung, Zugang zu Bildung und zum Arbeitsmarkt, soziale Kohäsion und Nicht-Diskriminierung, Gesundheit sowie Generationengerechtigkeit. Die drei nordischen Staaten Schweden, Dänemark und Finnland teilen sich die ersten drei Plätze im Social Justice Index, gefolgt von den Niederlanden. Tschechien kommt aufgrund geringer Armutsraten und überdurchschnittlicher Ergebnisse im Bereich Gesundheit auf

Rang fünf, gefolgt von Österreich. Deutschland schneidet unverändert zum Vorjahr auf Platz 7 ab. In immerhin elf Staaten hat sich die Situation im Vergleich zum Index 2014 erneut verschlechtert, darunter in Spanien und Portugal. Die unteren Plätze des Rankings entfallen auf Italien, Rumänien, Bulgarien und Griechenland.

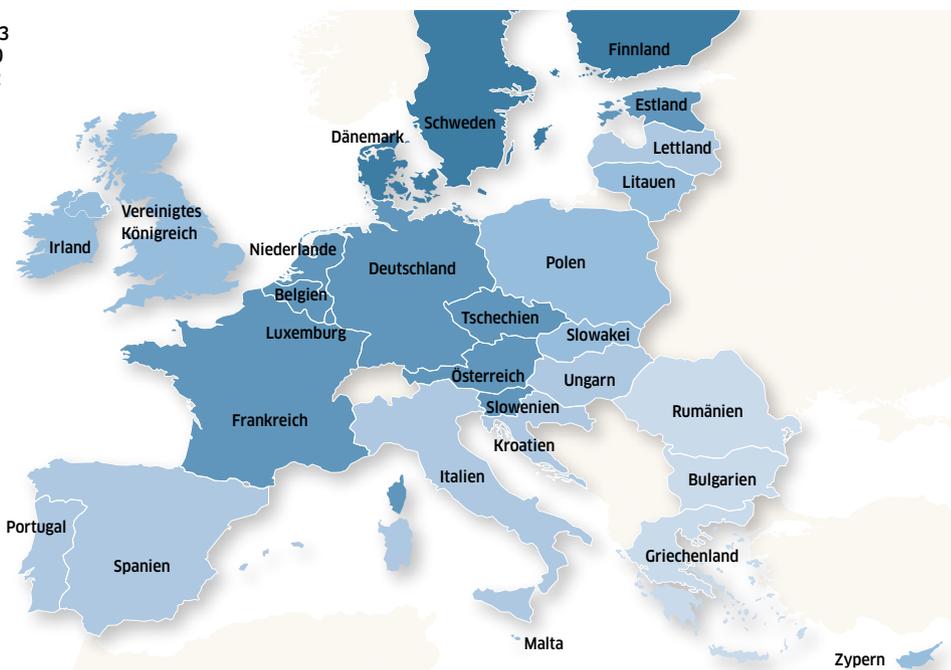
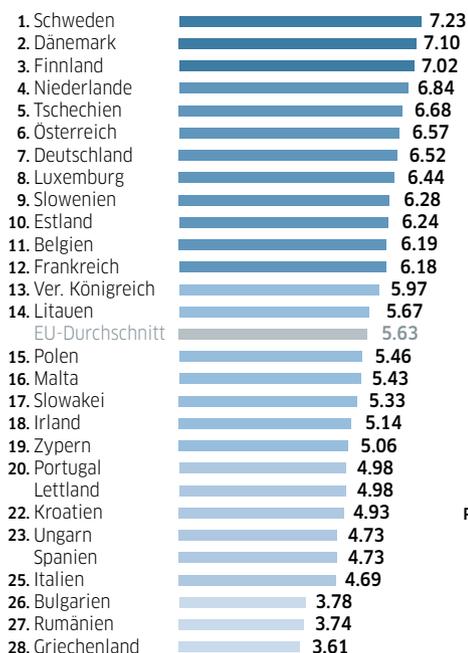
Trotz Job von Armut bedroht

Deutschland schneidet vor allem aufgrund seiner guten Arbeitsmarktlage unter den Top Ten ab. So hat die Bundesrepublik im europäischen Vergleich mit 73,8 Prozent die zweithöchste Beschäftigungsquote und mit 7,7 Prozent die niedrigste Jugendarbeitslosigkeit. Gleichzeitig weist Deutschland in mehreren Bereichen Defizite auf. So befinden sich inzwischen rund 40 Prozent aller abhängig beschäftigten Arbeitnehmer in sogenannten atypischen Beschäftigungsformen, und der Anteil der Bundesbürger, die trotz Vollzeitjob von Armut bedroht sind, ist zwischen 2009 und 2013 von 5,1 auf 6,3 Prozent gestiegen. Probleme attestiert der Index auch bei Bildungszugang und Generationengerechtigkeit, allerdings auf deutlich niedrigerem Niveau als im Rest der Europäischen Union.

So hat sich der Anteil der von Armut oder sozialer Exklusion bedrohten Kinder und Jugendlichen EU-weit seit 2007 von 26,4 auf 27,9 Prozent erhöht, während er im selben Zeitraum für EU-Bürger über 65 von 24,4 auf 17,8 Prozent zurückging. Das liegt unter anderem daran, dass in den meisten Ländern die Renten und Altersbezüge nicht oder nicht so stark schrumpften wie das Einkommen der jüngeren Bevölkerung. Dementsprechend liegt der Anteil von Kindern und Jugendlichen, die schweren materiellen Entbehrungen ausgesetzt sind, mit 11,1 Prozent fast doppelt so hoch wie der Anteil älterer Menschen. In Deutschland betragen diese Werte zwar nur 5 bzw. 3,2 Prozent, aber sind dennoch dafür verantwortlich, dass die Bundesrepublik in Sachen Generationengerechtigkeit vom 10. auf den 15. Rang abrutschte.

Bei der Zahl junger Menschen, die weder in der Schule sind noch sich in einem Arbeits- oder Ausbildungsverhältnis befinden (sogenannte NEETs, kurz für „Not in Education, Employment or Training“), schneidet Deutschland gemeinsam mit den Niederlanden und Dänemark deutlich unter zehn Prozent und somit ganz vorne ab. Die Bundesrepublik ist sogar das einzige von 28 Ländern, das sich in dieser Dimension gegenüber dem Jahr 2008 substanziell >>

Index soziale Gerechtigkeit



Mit dem neuen EU-Gerechtigkeitsindex untersucht die Bertelsmann Stiftung zukünftig jährlich die Entwicklung der Teilhabechancen in den 28 EU-Staaten

verbessern konnte. Zum Vergleich: In den südeuropäischen Staaten Italien, Griechenland, Kroatien, Zypern und Spanien liegt die NEET-Rate bei einem Viertel bis einem Drittel der unter 18-Jährigen.

Kluft zwischen Jung und Alt

Positiv vermerkt der Index, dass die Zahl der frühzeitigen Schulabgänger in der EU kontinuierlich gesunken ist und so einen langfristig ermutigenden Trend darstellt. Mit einer Quote von 11,2 Prozent sei man „nicht mehr allzu weit“ von dem im Programm „Europe 2020“ definierten Ziel von weniger als 10 Prozent entfernt. Allerdings lenkt der Durchschnitt davon ab, dass die Resulta-

te je nach Land erheblich schwanken: von weniger als 6 Prozent in Kroatien, Slowenien, Polen, Tschechien und Litauen bis zu mehr als 20 Prozent in Malta und Spanien. Vielversprechende Daten aus den Bildungssystemen in Finnland und Estland belegen, dass es möglich ist, auch Kindern aus sozial schwachen Elternhäusern ähnlich gute Chancen zu geben wie ihren Altersgenossen aus besser gestellten Familien.

Sorge bereitet Autor Schraad-Tischler die zunehmende Kluft zwischen Jung und Alt: „Die Gerechtigkeit zwischen den Generationen hat sich innerhalb der EU erneut verschlechtert. Europa muss sich deutlich mehr um die Chancen von Kindern und Jugendlichen kümmern.“ Das sei insbesondere angesichts der weiter gestiegenen Schuldenlast der EU-Mitgliedsländer von 62,5 Prozent im Jahr 2008 auf zuletzt 87,7 Prozent problematisch. In den südeuropäischen Krisenstaaten übersteigt die Verschuldung deutlich die Wirtschaftsleistung und wird die fiskalischen Lasten für künftige Generationen weiter verstärken. Wenn Länder wie Deutschland versuchen, ihre Rentensysteme fit für die Zukunft zu machen, sollten sie die Generationengerechtigkeit deshalb nicht aus dem Blick verlieren.

„Ein Mehr an Gerechtigkeit kann Wachstum befördern“, gibt die Studie zu bedenken und verweist auf Prioritäten wie die Bekämpfung der Kinderarmut, Investitionen in frühkindliche Bildung, die Weiterbildung gering qualifizierter Menschen sowie ge-

rechte Zugangschancen für Migranten zu Arbeit und Bildung. Um dem Teufelskreis zu entkommen, müssten EU-Mitgliedsstaaten und -Institutionen „einen ganzheitlichen Blick auf die Ursachen für soziale Ungerechtigkeit, ihre Auswirkungen und ihre politischen Interventionsmöglichkeiten einnehmen.“ □

info > Social Justice Index

Die Bertelsmann Stiftung veröffentlicht jedes Jahr im Herbst einen umfassenden **Index zur sozialen Gerechtigkeit in den 28 Mitgliedsstaaten der EU**. Die Länder werden auf der Grundlage von sechs unterschiedlich gewichteten Kriterien auf einer Skala von 1 bis 10 eingestuft. Schweden steht mit 7,23 an der Spitze, Deutschland mit 6,52 auf Platz sieben – immer noch deutlich über dem EU-Durchschnitt von 5,63. Griechenland bildet mit 3,61 das Schlusslicht. Der Index ist Teil des themenübergreifenden Projekts „Nachhaltiges Regieren (Sustainable Governance)“.

Der Index zum Download:
www.bertelsmann-stiftung.de/index-report-2015

WEBLINK:
www.sgi-network.org

KONTAKT: Dr. Daniel Schraad-Tischler
daniel.schraad-tischler@bertelsmann-stiftung.de



England: Auch in Großbritannien protestieren Schulabgänger und Studenten gegen die massiven Erhöhungen der Studiengebühren und die hohe Jugendarbeitslosigkeit

Neuerscheinungen

Demokratie neu definieren

Was meinen wir, wenn wir von Demokratie sprechen? Gibt es verschiedene Formen von Demokratie und solche, die in der pluralen Einwanderungsgesellschaft besonders wichtig sind? Wie wollen wir im 21. Jahrhundert als global verbundene Gesellschaften leben?

Text: Ulrike Osthus

ABB.: BERTELSMANN STIFTUNG



Ob im Alltag, zuhause oder in der großen Politik – Demokratie kann man lernen, so früh wie möglich

Demokratie gilt als erstrebenswerte Möglichkeit, das gesellschaftliche Miteinander zu regeln. Aber was ist Demokratie für uns heute? Ein institutionelles Gefüge? Wichtige Werthaltungen im persönlichen Umgang miteinander? Ein westliches Modell, das seine Grenzen hat? Was meinen wir, wenn wir von Freiheit, Gleichheit und Rechten sprechen? Welche Privilegien und Diskriminierungsstrukturen in der Gesellschaft gefährden diese Werte?

„Mehr als eine Demokratie“ ist ein umfassendes Fortbildungskonzept, das Demokratie und ihre wichtigsten Wertvorstellungen in sieben Ansätzen untersucht: dem der neutral-liberalen, der wertorientierten liberalen, der sozialen, der sozialistischen, der multikulturellen, der nationalen und der feministischen Demokratie. Die

Publikation basiert auf dem didaktischen Ansatz von Betzavta/Miteinander des ADAM-Instituts in Israel, der seit 20 Jahren sehr erfolgreich in der schulischen und außerschulischen Bildungsarbeit in Deutschland verankert ist.



Uki Maroshek-Klarman,
Saber Rabi
Mehr als eine Demokratie

Sieben verschiedene Demokratieformen verstehen und erleben – 73 Übungen nach der „Betzavta“-Methode
400 Seiten, Broschur
35,00 Euro
ISBN 978-3-86793-495-4

Weitere Publikationen

Ausbildungschancen

Die berufliche Bildung entscheidet bei jungen Menschen, die nicht studieren, immer stärker über den Zugang zum Arbeitsmarkt, und Unternehmen decken damit ihren aktuellen und zukünftigen Bedarf an gut qualifizierten Fachkräften. Der „Ländermonitor berufliche Bildung 2015“ vergleicht Chancengerechtigkeit und Leistungsfähigkeit der beruflichen Bildung in den 16 Bundesländern. Er bietet Ansatzpunkte für die Bundes- und Landespolitik, die berufliche Bildung zu verbessern – mit dem Ziel, allen jungen Menschen eine Chance auf Ausbildung zu eröffnen und die Wirtschaft mit den benötigten Fachkräften zu versorgen.



Bertelsmann Stiftung (Hrsg.)
Ländermonitor berufliche Bildung 2015

ca. 400 Seiten, Broschur
ca. 28,00 Euro
ISBN 978-3-86793-666-8

Wertebildung in pluralistischen Gesellschaften

In einer vielfältigen Gesellschaft sind gemeinsam geteilte und gelebte Werte wie Toleranz, Respekt und Akzeptanz von Vielfalt unverzichtbar. Wie bilden sich Werte? Wie kann Wertebildung gezielt gefördert werden? Die Beiträge im Buch „Werte lernen und leben“ geben Einblicke in die Fachdebatte und in die Praxis der Wertebildung in Familie, Kita, Schule, Jugendarbeit und Peergroup. Pädagogische Konzepte und Methoden werden anhand von Praxisbeispielen vorgestellt und erläutert, ebenso werden Empfehlungen zur Wertebildung in Deutschland formuliert. Ein Exkurs thematisiert die internationale Wertebildung.



Bertelsmann Stiftung (Hrsg.)
Werte lernen und leben

Theorie und Praxis der Wertebildung in Deutschland
286 Seiten, Broschur
28,00 Euro
ISBN 978-3-86793-676-7

Neue Geschichten von Leon und Jelena

Die beiden Hauptfiguren Leon und Jelena gehen in denselben Kindergarten. Hier dürfen sie bei vielen Dingen des Alltags mitentscheiden. Dadurch können sie schon früh lernen, wie Demokratie und Mitbestimmung funktionieren. Die Bilderbuchreihe des Verlags Bertelsmann Stiftung zeigt, wie das gelingt.



Rüdiger Hansen, Raingard Knauer
Leon und Jelena

Geschichten vom Mitbestimmen und Mitmachen im Kindergarten
32 Seiten, geheftet, je 3,00 Euro. Empfohlen ab 3 Jahren
Die Matschhose muss weg
ISBN 978-3-86793-667-5
Schuhe für die Schuhe
ISBN 978-3-86793-668-2
Das Schrankspringer-Spiel
ISBN 978-3-86793-669-9

Blick über den Zaun (5)

Mindeststandard festlegen

Wie wollen wir leben? Wie begegnen wir anderen, und wie begegnen uns andere? Welche Rolle spielen dabei Globalisierung und technischer Fortschritt? In der Kolumne „Blick über den Zaun“ schreibt der Autor und Kabarettist Fritz Eckenga

Von Fritz Eckenga – Foto: Achim Mulhaupt



Fritz Eckenga, Kabarettist und Autor, lebt in Dortmund und wurde mit Büchern wie „Du bist Deutschland? Ich bin Einkaufen“ oder „Fremdenverkehr mit Einheimischen“ bekannt. Sein aktuelles Buch: „Mit mir im Reimen“. Mehr über ihn: www.eckenga.de

Auf die Frage, wie „wir“ leben wollen, kann ich nur eine ehrliche Antwort geben: „Keine Ahnung.“ Jede Entgegnung, die suggerierte, ich könne für mehrere andere sprechen, wäre anmaßend. Der Personenkreis, bei dem ich mir einigermaßen sicher bin, wenigstens ungefähr zu wissen, mit welchen Vorstellungen, Erwartungen und Hoffnungen er durchs Dasein strunkelt, ist sehr überschaubar. Doch selbst von dieser kleinen Gesellschaft würde ich mich derzeit nicht zum Vorstandssprecher ernennen lassen. Bedenkenlos könnte ich nur verkünden, dass in einer guten und gerechten Welt selbstverständlich immer „wir“, also „nur der BVB“, Deutscher Fußballmeister sein muss. Für allgemeingültige Aussagen zu Themen von vergleichbarer gesellschaftlicher Relevanz fehlt mir momentan die Traute.

Ein vollmundiges „wir“ kann ich also guten Gewissens nicht anbieten. Dazu mangelt es mir zu sehr an Selbstgewissheit. Der interne Diskussionsbedarf ist groß, von einer klaren Beschlusslage kann nicht die Rede sein. Es scheint mir, dass mein Koordinatensystem gehörig aus den Fugen geraten ist. Ich will mich nicht verallgemeinern, doch wenn mich nicht alles täuscht, bin ich nicht der Einzige, der sich gerade öfter mal siezt, weil er sich selbst etwas fremd ist.

Ich sollte vielleicht nicht jeden Quatsch mitmachen. Ich sitze ja auch dauernd an diesem unseligen Newsticker und drücke auf „aktualisieren“. Und hastenichtgesehen erwische ich mich dabei, dass ich auf einmal erschüttert bin oder sogar empört und ungewohnte Gedanken denke. Gedanken,

**„MENSCHEN,
DENEN ES
DRECKIG GEHT, HAT
MAN GEFÄLLIGST
ZU HELFEN!“**

die mich überrumpeln, aber doch offensichtlich meine eigenen sind. Und plötzlich und unerwartet entfährt mir ein zu lautes „Hallo? Das wird man ja wohl nochmal denken dürfen!“ In klareren Momenten reiße ich mich dann zusammen und denke: „Na gut, denken kannst du es, aber du musst nicht alles auch sofort sagen, was du so denkst. Kannst ja erst mal drüber nachdenken.“

Doch hier kann ich es ruhig mal wagen, es zu sagen. Es bleibt doch unter uns. Es verlässt ja nicht die Zeitschrift. Nur mal so als Beispiel: Ich habe mich in letzter Zeit mehrfach dabei ertappt, dass ich das Bedürfnis hatte, Angela Merkel in Schutz zu nehmen. Vor den zu vielen anderen von diesem öffentlichen Personal. Diesen Reflex hatte ich früher nie. Das ist doch mindestens verwirrend. Was ist passiert? Ich hatte doch mal ganz andere Ansprüche. Sind das noch Gedanken, oder ist das schon Gefühl? Ich will es nicht geistige Verwehrung nennen, aber ich bin obenrum doch ziemlich runtergekommen. Ich freue mich heute schon darüber, dass es mit dieser Kanzlerin wenigstens eine Person in leitender Funktion gibt, die hin und wieder relativ gelassen ein paar Selbstverständlichkeiten von sich gibt. Etwa, dass man Menschen, denen es dreckig geht, gefälligst zu helfen hat.

Ich weiß nicht, wie „wir“ leben wollen. Ich hoffe aber, dass es in diesem Land noch eine Mehrheit dafür gibt, das als zivilisatorischen Mindeststandard festzulegen. Und zwar auch nachdem Frau Merkel ihre Rhetorik aufgrund der sinkenden Umfragewerte aktualisiert hat. ▣

Making of...**Blinder Alarm**

FOTO: A. WEYCHARDT



Plötzlichen Alarm erlebten change-Fotograf Arne Weychardt und change-Autorin Tanja Breukelchen, als sie ihre Reportage über Flüchtlinge an Universitäten machten. In einem Deutschkurs leuchtete auf einmal die kleine rote Lampe neben der Tür des Klassenzimmers auf. Nach und nach verließen alle das Gebäude, sammelten sich im Innenhof. Beklommene Stimmung in beklommenen Zeiten. Doch nach nicht einmal 20 Minuten öffneten sich die Türen wieder. Die Evakuierung war beendet. Offenbar hatte ein Techniker den Alarm aus Versehen ausgelöst.

Glossar**Flüchtling**

Laut UN-Flüchtlingshilfswerk UNHCR definiert Artikel 1 der Genfer Konventionen einen Flüchtling als „Person, die sich außerhalb des Landes befindet, dessen Staatsangehörigkeit sie besitzt oder in dem sie ihren ständigen Wohnsitz hat, und die wegen ihrer Rasse, Religion, Nationalität, Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Gruppe oder wegen ihrer politischen Überzeugung eine wohlbegründete Furcht vor Verfolgung hat und den Schutz dieses Landes nicht in Anspruch nehmen kann oder wegen dieser Furcht vor Verfolgung nicht dorthin zurückkehren kann.“

Kurz vor Druck**Veranstaltungsreihe
Miteinander leben**

Perspektiven durch Einwanderung in Deutschland und Österreich: Deutschlandradio und Bertelsmann Stiftung veranstalten in Kooperation mit ORF 3 Podiumsgespräche zu der von Ängsten und Sorgen geprägten Debatte zur Einwanderung aus islamisch geprägten Staaten. Kernfrage dabei ist: Welche Chancen und Perspektiven erwachsen aus der Migration ins viel zitierte „christliche Abendland“?

Friede durch Religion?

Das Spannungsverhältnis zwischen Religionen, Kulturen und Politik
Aufzeichnung: Montag, 9. Mai 2016, 18.30 Uhr, RadioKulturhaus, Wien.
Sendung: Deutschlandradio Kultur, *Zeitfragen* am Mittwoch, 11. Mai, 19.07 Uhr

Auf dem Weg zum europäischen Islam

Zusammenleben in pluralen Gesellschaften
Aufzeichnung: Freitag, 3. Juni 2016, 11 Uhr, Bertelsmann-Repräsentanz, Berlin. Sendung: Deutschlandradio Kultur, Religionen am Sonntag, 5. Juni, 14.05 Uhr

Die Bertelsmann Stiftung steuert zu jedem der Themen eine Studie bei, die zur inhaltlichen Vorbereitung der Diskussion dient. Die Studien können jeweils einige Tage vor Beginn der Veranstaltung über die Seite bertelsmann-stiftung.de abgerufen werden.

KONTAKT: Kai Unzicker
kai.unzicker@bertelsmann-stiftung.de

IMPRESSUM

Herausgeber
Bertelsmann Stiftung
Carl-Bertelsmann-Straße 256
33311 Gütersloh

Verantwortlich
Klaus-Henning Groth (V.i.S.d.P.)

Redaktion
Dr. Malva Kemnitz (Ltg.),
Ulrike Osthus

Redaktionelle Mitarbeit
Tanja Breukelchen

Creative- und Art-Direction
Dirk Bartos, Andreas Kersten,
BartosKersten Printmediendesign

Gestaltung / Fotoredaktion
Melanie Meißner, Sandra Sodemann

Lektorat
Johannes Taubert, Helga Berger

Lithografie
OPS Obenhaupt Publishing Service GmbH,
Hamburg

Druck
Mohn media, Gütersloh
© Bertelsmann Stiftung, März 2016

**ABO-SERVICE****change****Kostenfrei abonnieren:**

change@bertelsmann-stiftung.de
Tel.: 05241 - 81-81149
Fax: 05241 - 81-681298

Zum Download unter:
www.change-magazin.de

Nächste Ausgabe - change 2/2016: Unternehmensverantwortung

Wachstum im Wandel

Chancen und Risiken für die Zukunft der Sozialen Marktwirtschaft



Wirtschaftliche Leistungsfähigkeit und Teilhabe für alle driften in Deutschland wie in vielen anderen Ländern auseinander. Die Gesellschaft wird sozial ungleicher und verändert sich: Die Menschen sind individualisierter, digitaler, heterogener und älter. Dadurch müssen sich die wirtschaftlichen und wohlfahrtsstaatlichen Systeme umstellen.

Wie viel Veränderung können sich Wirtschaft und Gesellschaft gegenseitig aufbürden?

Zwölf Denker der Gegenwart, u. a. Wolf Lotter, Heinz Bude und Christina von Braun, beschäftigen sich mit diesen Fragen.

Bertelsmann Stiftung (Hrsg.)

Wachstum im Wandel

Chancen und Risiken für die Zukunft der Sozialen Marktwirtschaft

2016 192 Seiten, gebunden, 25,- Euro

ISBN 978-3-86793-687-3

| Verlag BertelsmannStiftung

Postfach 103 | 33311 Gütersloh

Bei Interesse an weiteren Publikationen aus dem Verlag:

www.bertelsmann-stiftung.de/verlag

